A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Sechsundzwanzigster Band.

Stuttgart.

Krieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

A. v. Lamartine's

sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Sechsundzwanzigster Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Geschichte

der

Restauration

von

A. v. Lamartine.

Aus dem Französischen

von

Wilhelm Schöttlen.

Vierter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1852.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Zweiundzwanzigstes Buch.

Wirkung der Wiener Beschlüsse auf die Stimmung Frankreichs — Der Hof Ludwig's XVIII. in Gent — Ankunft des Grafen von Artois und des Herzogs von Berry — Zweideutiges Benehmen des Herzogs von Orleans — Ludwig XVIII. bildet seinen Regierungsrath — Die Günstlinge Ludwig's XVIII. und des Grafen von Artois — Herr von Blacas, Herr von Bruges — Herr von la Maisonfort — Rathschläge von Barras, von Fouché, von Herrn von Blacas und Herrn von Talleyrand — Schwankungen Ludwig's XVIII. — Unzufriedenheit des Hofes gegen Herrn von Blacas — Ankunft des Herrn von Chateaubriand und des Herrn Guizot in Gent — Stellung Marmont's am Hofe — Privatrath des Grafen von Artois — Herr von Maubreil — Neue Unentschiedenheit Ludwig's XVIII. — Physiognomie des Genter Hofes — Bericht des Herrn von Chateaubriand an den König — Intriguen Fouché's in der Vendée — Sein Brief an Fauche-Borel — Aufstand der Vendée — Landung Ludwig's von Larochejaquelein — Seine Proklamation — Er rückt gegen Maulevrier und stößt auf die kaiserlichen Truppen — General Travot überfällt und schlägt die Vendéer bei Aizenay — Einzug Larochejaquelein's in Chollet — Unterhandlungen Suzannet's mit Fouché — Larochejaquelein erhält Munition von der englischen Flotte — Einsprache Larochejaquelein's gegen die Unterhandlung — Seine letzten Kämpfe — Sieg des Generals Estève — Tod Larochejaquelein's — Kampf Laroche-Servière's — Tod Suzannet's — Pacifikation der Vendée.

1.

Sobald die Beschlüsse des Wiener Congresses in Frankreich bekannt wurden, sprach sich die bis jetzt unentschiedene und schüchterne Meinung überall offen aus. Man gewahrte mit Schrecken die unheilvollen Folgen der Rückkehr Napoleon's und der Treulosigkeit der Armee. Die kurzen Tage der Täuschung waren vorüber. Der Krieg erschien im Hintergrunde der trügerischen Hoffnungen, in welchen die Vertrauten des Kaisers

und der Kaiser selbst Frankreich gewiegt hatten, um den Geist des Landes einzuschläfern. Ein zweiter Universalkrieg also, dessen Niederlagen die Theilung, dessen Siege die Erschöpfung der Nation wären, und nach der einen oder der andern dieser Eventualitäten ein rauherer und unversöhnlicherer Despotismus — dies war nach dem Urtheile aller denkenden Menschen die Aussicht Frankreichs. Von diesem Tage an wandte sich die öffentliche Meinung unverhohlener von Bonaparte ab. Das Land stand auf der einen, die Armee und der kaiserliche Hof auf der andern Seite. Die Trennung war vollständig — das Volk, bald von den Republikanern, bald von der Verzweiflung des Patriotismus aufgeregt, schwankte zwischen beiden. Die Männer des Ehrgeizes, der Intelligenz und der Zukunft zögerten nicht mehr, eine verzweifelte Sache noch bei Zeiten zu verlassen; sich, so laut als es immer die Sicherheit gestattete, gegen Napoleon auszusprechen; die rechtmäßige constitutionelle und friedliche Regierung, die so eben durch so viel Verrath und Gewalt unterbrochen worden war, öffentlich zu bedauern, und ihre Gedanken, ihre Augen, ihre Schritte dem Genter Hofe zuzuwenden. Es bestanden damals in Wirklichkeit zwei Regierungen, die eine in den Tuilerien, die andere in Belgien. Die erstere repräsentirte den Bonapartismus und die Armee, die letztere Europa und die herrschende Meinung von Frankreich.

2.

Bis jetzt war Ludwig XVIII. ein Einsiedler in dem Privathause gewesen, das er in Gent bewohnte. Die Erklärung des Congresses, welche durch Herrn von Talleyrand diesem Fürsten mitgetheilt wurde, gab ihm wieder einen Hof, einen Armeekern, einen Schatten von Regierung. Die Straßen von Belgien bedeckten sich mit Leibgardisten, mit Offizieren der königlichen Haustruppen, mit Anführern aus der Vendée, mit Ministern,

mit Publizisten, mit Schriftstellern, mit Diplomaten, mit geheimen Emissären, mit diensteifrigen Rathgebern, mit jungen und alten Anhängern der königlichen Sache, die ihre Treue, ihren Arm, ihr Schwert, ihre Feder, ihren Rath anbieten und einer Sache sich anschließen wollten, die zwar scheinbar gefallen war, von der man aber voraussah, daß sie wieder auferstehe. Jeder wollte mit geringer Gefahr einige Monate lang das Unglück getheilt haben, um während einer langen Regierung auch seinen Theil an dem Glücke ansprechen zu können. Der verbannte Hof zählte mehr Masse, mehr Eifer und mehr berühmte Namen, als der verdächtige Hof der Tuilerien. Im Palaste des Kaisers athmete man den Geruch von Katastrophen und Ansteckung; mit dem Könige waren die Hoffnung und die Zukunft.

3.

Der Graf von Artois und der Herzog von Berry, sein Sohn, hatten sich zum Könige nach Gent begeben. Sie bewohnten einen Gasthof auf dem Hauptplatze der Stadt, in der Nähe der Wohnung Ludwig's XVIII. Der Herzog von Berry befehligte den mit jedem Tage mehr anschwellenden Kern von Gardisten, Soldaten aller Waffengattungen und Freiwilligen, welcher die Armee des Königs bildete. Diese Armee zählte bereits drei- bis viertausend Mann. Sie war bloß einquartirt. Der Herzog von Angoulême war in Spanien geblieben, um näher bei Bordeaux zu sein, wo ihn so viele Herzen zurückriefen; die Herzogin von Angoulême war von London aus nach Belgien gekommen; der Prinz von Condé befand sich in Brüssel. Der Herzog von Orleans allein schien England nicht verlassen zu wollen. Diese Abwesenheit war auffallend.

Dieser Prinz war seit seiner Abreise von Lille der zweideutigen Klugheit treu geblieben, die seine Worte und Hand-

lungen seit der Restauration leitete. Er hielt sich in strenger Abgemessenheit zwischen seiner Familie und den Eventualitäten der Zukunft, die er sich oder seinem Hause vorbehielt. Er hatte schriftlich ein Lebewohl an die Armee, in der Person des Marschalls Mortier, gerichtet. „Ich bin ein zu guter Franzose," sagte er in diesem öffentlichen Schreiben, „um die Interessen Frankreichs zu opfern. Da mich neue Unfälle nöthigen, dasselbe zu verlassen, scheide ich mit der Absicht, mich in der Zurückgezogenheit und Vergessenheit zu begraben. Ich entbinde Sie von dem Gehorsame gegen die Weisungen, die ich Ihnen hinterlassen hatte. Ich empfehle Ihnen, in Allem so zu handeln, wie es Ihr vortreffliches Urtheil und Ihr so reiner Patriotismus für die Interessen Frankreichs am angemessensten finden."

Dieses Schreiben, wodurch sich ein erster Prinz von Geblüt als völlig unbetheiligt bei der Sache des Oberhauptes seiner Familie gebarte und sich in die Vergessenheit zurückzuziehen schien, statt sich an den König anzuschließen, hatte Ludwig XVIII. und die königliche Familie empfindlich verletzt. Man wußte, daß der Herzog von Orleans in Lille, wie in Paris, seine Sache, wenn auch stillschweigend, doch deutlich genug, von der Sache des regierenden Hauses getrennt hatte. „Sehen Sie," hatte ein höherer Offizier der Armee zu ihm gesagt, „mit der ältern Linie ist's vorbei; Bonaparte wird sich schnell abnützen, die Blicke werden sich natürlich auf Sie richten, stellen Sie nicht zwischen die Parteien und sich Dienste gegen Frankreich in den Armeen, welche gegenwärtig auf den Schauplatz treten, ziehen Sie sich zurück und lassen Sie die Zeit machen."

Diese Worte schienen dem Prinzen den Weg vorgezeichnet zu haben. Europa erstaunte nicht weniger, als der König über seine verdächtige Haltung. Unterrichtet von diesen Vorwürfen, suchte sich der Herzog von Orleans in einem Schreiben an den Herzog von Wellington davon zu reinigen und seine

Zurückhaltung zu rechtfertigen. „Ich habe," antwortete ihm der Herzog von Wellington mit Aufrichtigkeit, „mit Eurer Hoheit eine andere Meinung von der Art und Weise, in der sich der König benehmen sollte. Zuverlässig sollte sich der König bei einer Sache, bei welcher er in höherem Grade betheiligt ist, als irgend Jemand, selbst an die Spitze stellen. Ich begreife die Beweggründe, die Sie von dem Genter Hofe fernhalten; aber wenn das Volk sich zeigt, werden Sie es gewiß als eine Pflicht ansehen, sich zur Verfügung des Königs zu stellen."

Der Herzog von Orleans wurde überdies von Bonaparte vor den Prinzen seines Hauses ausgezeichnet; der Kaiser begünstigte ihn absichtlich, theils um sich großmüthig zu zeigen, theils um eben durch diese Begünstigungen den Samen des Argwohnes und der Zwietracht in das Haus Bourbon zu streuen. Er hatte der Herzogin von Orleans, seiner Mutter, einer friedliebenden Fürstin ohne politischen Einfluß, den Aufenthalt in Frankreich gestattet und 300,000 Franken jährlicher Entschädigungsgelder ausgesetzt. Er hatte der Herzogin von Bourbon, einer Schwester des Herzogs von Orleans, dieselbe Ermächtigung ertheilt und einen beinahe eben so großen Jahrgehalt von ihren verkauften Gütern bewilligt. Diese Ausnahmen zu Gunsten des Hauses Orleans brachten in Gent und Wien auf den Glauben, zwischen Napoleon und dem Herzoge von Orleans bestehen gegenseitige Rücksichten. Diese Rücksichten bestanden nicht, aber die Haltung des Prinzen lieh einen Vorwand zum Mißtrauen in Betreff seiner Hoffnungen auf die Zukunft. Er behielt sich offenbar für jede Zukunft eine Hinterthüre offen.

4.

Ludwig XVIII. hatte bei seiner Ankunft in Gent nur einen Minister für seine ganze Regierung. Dieser Minister war Herr von Blacas. Ein Günstling, welchen Frankreich fürchtete,

welchen Europa mit Argwohn betrachtete, welchen Jedermann, außer dem Könige, ungerechter Weise für die Fehler und Unvorsichtigkeiten, die seinen Herrn entthront hatten, verantwortlich machte, war Herr von Blacas derjenige Mann, der sich am meisten dazu eignete, selbst dem Unglücke und der Verbannung des Königs die Herzen zu entfremden. Treu, exakt, pünktlich, fleißig, ein Schatten seines Herrn, durch Natur und Erziehung mehr zum königlichen Hausdiener des Mittelalters, als zum politischen Rathgeber der Neuzeit gestempelt, einzig um die Gunst des Königs bemüht und gegen das Wohlgefallen jedes Andern gleichgültig, schweigsam, stolz, übermüthig in seinem Betragen, ein Edelmann, der einen um so größern Werth auf seine Geburt legte, als er einer jener alten, aber nicht berühmten Familien angehörte, deren ganze Aristokratie in ihrem Alter bestand; ein Geist, der in engherzigen Doktrinen gereift war, der die Revolution verachtete und sie läugnete, statt sie zu verstehen und zu fürchten, der in die Vergangenheit vernarrt, gegen die Gegenwart rebellisch, für die Zukunft unzugänglich war, hatte er vor jedem Andern Anwartschaft auf den Haß der Höflinge und des Volkes. Er bedeckte seine Mängel durch eine unbegrenzte Hingebung an das Königthum und an den König.

5.

Wenn Herr von Blacas die Verhältnisse und die Menschen gekannt hätte, wäre er keinen Augenblick angestanden, als er Frankreich verließ, das Ministerium niederzulegen und nur die Rolle des Freundes beim Könige beizubehalten. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die ganze Welt die Rückkehr Napoleon's seiner Unvorsichtigkeit beimaß, und daß sein Rücktritt die öffentliche Meinung mit seinem Namen versöhnt hätte.

Aber Herr von Blacas trug Verachtung genug im Herzen, um allen Meinungen Trotz zu bieten, und besaß Starrsinn

genug, um nicht herabzusteigen, wenn auch der Thron gefallen war, auf welchen er sich stützte. Er blieb. Auch der König, der nur in ihn volles Vertrauen setzte, stellte ihn keck Europa und seinem Hofe entgegen. Er war eine Aufmunterung für seinen Stolz und eine Gewohnheit für seine Freundschaft. Er hörte nicht im Geringsten auf das allgemeine Geschrei, das sich selbst in seinem Hause und in seiner Familie gegen Herrn von Blacas erhob. Des Räderwerks der Regierung beraubt, hatte der König noch nie dieser geheimnißvollen Polizei, die bei allen Intriguen der Parteien und der Höfe die Hand im Spiele hatte und zwanzig Jahre lang seine einzige Regierung gewesen war, in höherem Grade bedurft. Herr von Blacas hielt die Fäden derselben für ihn in der Hand. Er war die Lockspeise aller jener Abenteurer, welche die gestürzten Größen wittern, um ihnen nutzlose Dienste zu verkaufen. Diese Polizei, welcher die Geschäftsträger Bonaparte's unablässig geheime Nachrichten zugehen ließen, und in welcher sie stets doppelte Helfershelfer besaßen, hatte dem Könige bedeutende Summen gekostet und ihm nichts als Täuschungen und Lügen eingetragen. Herr von Blacas leitete die Räder dieses Uhrwerkes mit redlicher, aber ungeschickter Hand. Die Intrigue war nicht sein Laster; der Stolz, der Stolz allein war es, der sich unter einem einzigen Herrn duckte, um mit um so größerer Majestät gegen einen Hof aufzutreten.

6.

Indessen fühlte sich der König, trotz seiner leidenschaftlichen Hingebung an Herrn von Blacas, genöthigt, Herrn von Talleyrand, seinen auswärtigen Minister und seinen Geschäftsträger gegenüber von Europa, zu schonen. Das Loos seiner Dynastie lag noch in den Händen des Herrn von Talleyrand. Mit einem Worte, das er in Wien sprach, konnte er ihn zu Grunde richten oder retten. Um Herrn von Talleyrand Ver-

trauen einzuflößen, ernannte der König einige Tage nach seiner Ankunft in Gent Herrn von Jaucourt, einen besondern Freund und innigen Vertrauten dieses Diplomaten, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten per interim. Clarke wurde zum Minister des Kriegs, der Abbé Louis, der Herrn Talleyrand ebenfalls ergeben war, zum Minister der Finanzen, Beugnot zum Minister der Marine, Beurnonville und Lally-Tollendal zu Staatsministern ernannt. Chateaubriand erhielt den hohlen Titel eines Gesandten in Schweden: einen Titel, der ihm nichts, als das Recht, an diesem Hofe zu erscheinen, und eine Stimme in seiner Politik gab. Dies war der hohe Regierungsrath, womit sich der König umgab, um noch im Hintergrunde seiner Verbannung den regierenden Fürsten zu spielen und moralisch eine ideelle Regierung zu repräsentiren.

Der Graf von Artois hatte am Grafen von Bruges zu Gent, was der König am Grafen von Blacas hatte, einen Freund, einen Günstling, einen Präsidenten seines Rathes. Diese beiden Männer fühlten die Nothwendigkeit, sich zu verstehen und häufig gemeinschaftliche Sache mit einander zu machen, um die Harmonie zwischen dem Könige und seiner Familie zu erhalten und dadurch ihre eigene Herrschaft zu behaupten, welche durch ihre erklärte Rivalität gefährdet worden wäre. Herr von Bruges war weniger Hof- und mehr Staatsmann, als Herr von Blacas. Er war weniger wählerisch in Betreff der Meinung, weniger vernarrt in das alte System, weniger abgeneigt, seine Rathgeber und Agenten von der Revolution zu entlehnen, um von ihr zu lernen, wie man sie beherrschen und vergiften könne.

Herr von Blacas hatte zu Vertrauten Herrn von Pradel, einen redlichen Mann, dem er die ganze Dienerschaft des Palastes übergeben hatte, und den Marquis von la Maisonfort.

Der Marquis von la Maisonfort war einer von jenen Ueberresten der Emigration, die ihr Leben in den Wechselfällen,

in den Vergnügungen, in den Abenteuern der Lager, der Höfe und der Verschwörungen zugebracht hatten. Eine Natur, wie Rivarol, d'Entragues, entwarf er mit geschmeidiger Feder und mit vielem Talent Manifeste an Frankreich oder an die Mächte für den irrenden Hof von Mittau oder Hartwell, flog von Petersburg nach London, besorgte die Aufträge des Herrn von Blacas oder des Königs, war mit den Ministern und den Gesandten der Mächte vertraut, wollte wichtige Verbindungen in Frankreich mit den Parteihäuptern haben, ließ sich die angeblichen Einverständnisse eines Barras oder Fouché mit den Royalisten von Andern oder von seiner eigenen Phantasie einreden, zettelte ohne Unterlaß Restaurationscomplotte an, die oft bloß in seiner Einbildung bestanden, glaubte oder stellte sich wenigstens, als glaubte er, daß er die Fäden derselben in der Hand hätte, war ein thätiger Geschäftsträger dieser diensteifrigen Diplomatie, wußte stets die Hoffnung im Geiste des Herrn von Blacas und des Königs zu überspannen und zu nähren, schenkte selbst ihr wenig Glauben, schuf sich aber und erhielt sich dadurch eine gewisse Wichtigkeit in den fremden Kabineten zu London und am Hofe von Hartwell, wo man einen thätigen Führer oder Vertrauten der künftigen Restauration in ihm erblickte. Er war vor Allem ein gewandter, geistvoller Schriftsteller, ein liebenswürdiger und leichter Charakter, ein verjüngtes Nachbild der skeptischen Literatur und Philosophie des Hofes Ludwig's XV., der jedoch im Nothfalle auch von Burke oder Pitt die strengen Grundsätze und Formen der hohen Staatsphilosophie entlehnte. Er hatte in Petersburg im Vorbeigehen Freundschaft mit dem Grafen von Maistre, Gesandten von Sardinien am russischen Hofe, geschlossen, der gewissermaßen ein paradoxer, absoluter, seltsamer, aber aufrichtiger politischer Prophet war, aber vermöge seiner wilden Natur und seiner Liebe zum Rückschritte Meinungen zustutzte, welche ganz für Diejenigen geschaffen waren, die in der Leicht-

fertigkeit tief erscheinen wollten. Ein solcher Charakter war der Marquis von la Maisonfort, einer der angenehmsten, bezauberndsten, aber auch veränderlichsten Männer, welche je durch die Natur, den Ehrgeiz und die Literatur zur Unterhaltung und Erheiterung eines herumziehenden Hofes gebildet worden waren.

7.

Wir haben erzählt, daß Barras und Fouché, zwei amnestirte Königsmörder, welche zu der Amnestie auch noch die Gunst der Restauration fügen wollten, vor der Landung Bonaparte's bei Cannes beide dem Könige ihren Rath und ihre Dienste angeboten hatten. Barras aus einem alten Hause der Provence, hatte verwandtschaftliche Verbindungen mit Herrn von Blacas. Diese Verwandtschaft hatte zur Gelegenheit einer Zusammenkunft der beiden Männer im Interesse des Königs gedient. Barras hatte Rathschläge gegeben, zu deren Befolgung es zu spät war. Herr von Blacas hatte dieselben dem Könige mitgetheilt. Herr von Talleyrand hatte Ludwig dem Achtzehnten von Wien aus gerathen, lieber Fouché zu hören, dessen neuere und umfassendere Erfahrung in den bonapartistischen Umtrieben ihm die Vereitlung derselben eher möglich machen würde. Fouché war durch Herrn von Blacas und durch die Rathschläge Barras' auf die Seite geschoben worden. Er nährte deßhalb einen bittern Groll. Hier abgewiesen, hatte er sich dem Grafen von Artois genähert, er hatte eine Zusammenkunft mit ihm gehabt, ehe er von Paris abreiste. Nach der Rückkehr Napoleon's dessen Minister geworden, berechtigte er somit den Genter Hof im Geheimen zu großen Hoffnungen.

Aber unter den zahlreichen Gästen, welche diesen Hof belagerten, hatten sich zwei verschiedene, auf einander erbitterte Parteien gebildet. Die Einen hielten es mit Herrn von Blacas, die Andern waren an Herrn von Talleyrand und Fouché ver-

kauft. Unter dem Vorwande, das Kabinet der Tuilerien über die Umtriebe der Verbündeten aufzuklären, unterhielt der Letztere zahlreiche Agenten zu Gent, zu Brüssel, zu London. Bonapartist in Paris, Bourbonianer in Belgien, suchte er den König durch seine Agenten von seiner Anhänglichkeit an seine Sache zu überreden. Diese Agenten waren überdies von den Agenten des Herrn von Talleyrand unterstützt, welche dem Könige riethen, der Geschicklichkeit und Gesinnung Fouché's zu vertrauen.

Herr von Blacas und seine Partei riethen das Gegentheil. Sie setzten dasselbe Mißtrauen in Herrn von Talleyrand, wie in den Minister Napoleon's. Sie sagten zum Könige, Fouché und Talleyrand spielen eine dreifache Rolle; sie stehen im Dienste Napoleon's bis zu dem Augenblicke, wo sich der Sieg gegen ihn aussprechen würde; sie schläfern den Hof von Gent mit falschen Hoffnungen ein, aber sie haben den Herzog von Orleans, der nach London geflüchtet, im Auge; ihre Agenten seien Zuträger dieses ehrgeizigen und zurückhaltenden Prinzen, und geheime Unterhandlungen seien zwischen Fouché, Talleyrand, Pozzo di Borgo und Charles Stuart, dem englischen Gesandten zu Wien, angeknüpft, um nach dem bevorstehenden Sturze Napoleon's den ihm entrissenen Thron dem Herzoge von Orleans zu geben. Ludwig XVIII., der in Betreff dessen, was seinen Thron bedrohte, einen sehr klaren Blick hatte, setzte wirklich Mißtrauen in den Herzog von Orleans und sah mit Unruhe eine Thronbewerbung in seiner auffallenden Entfernung und Vereinzelung zu London. Er schenkte auch Herrn von Talleyrand kein unbedingtes Vertrauen; aber er fühlte die Nothwendigkeit, einen Minister zu schonen, der ihm in Wien so nützlich gewesen war, und den die Undankbarkeit in die Reihen seiner Feinde zurückwerfen konnte. Er schwankte zwischen den Ereignissen und Rathschlägen unentschlossen hin und her und schien taub gegen das Murren seines kleinen Hofes.

8.

Der Groll dieses Hofes war einmüthig gegen Herrn von Blacas und Herrn von Bruges gerichtet, die beiden Günstlinge, die in diesem Augenblicke zusammenhielten. Diese Unzufriedenheit verstärkte sich mit jedem Tage durch neue Ankömmlinge aus Paris, Emissäre verschiedener Meinungen, die sich im Jahr 1814 in die Einflüsse getheilt hatten und dieselben noch in der Verbannung an sich zu reißen suchten.

Unter ihnen war Herr von Chateaubriand, welcher ein Schützling des Herzogs Mathieu von Montmorency, dessen Stütze er damals suchte, die Einflüsse der Vertraulichkeit und der Gewohnheit im Glanze seines Talentes absorbiren wollte. Man behandelte ihn mehr als Poeten, denn als Staatsmann. Die auswärtigen Minister und die Höflinge und Staatsmänner rächten sich an seiner geistigen Ueberlegenheit durch seine Verbannung in die Glorie der Literatur. Herr Bertin, der Aeltere, Herrn von Chateaubriand's Freund, ein Mann von sicherem Blick, dessen Scharfsinn sich in der langen Gewohnheit des Journalismus geübt hatte, brachte dem Könige jenen seltenen Takt der Meinung, worin der Sinn der constitutionellen Politik besteht. Dazu kam Herr von Lally-Tollendal, ein Mann der Tribüne, mehr lärmend, als beredt, der früher dem rührenden Schauspiele eines als Sachwalter für die Rehabilitation seines Vaters auftretenden Sohnes einen großen oratorischen Erfolg verdankt hatte, später ein Freund des Herrn Necker, dann Ausgewanderter, stets auf der Bühne, eine theatralische Natur, mehr für den Effekt, als für die Handlung geeignet. Ferner Herr Guizot, der seitdem durch die Literatur, die Tribüne, die Erfolge und die öffentlichen Katastrophen groß geworden. Nachdem der Abbé von Montesquiou im Jahr 1814 seine Tauglichkeit geahnt und im Ministerium des Innern verwendet hatte, war Guizot nach der Rückkehr Bonaparte's im Dienste

geblieben. Aber sei es, daß er das Ereigniß vom 20. März im ersten Augenblicke falsch beurtheilt hatte, oder daß er der Ansicht war, die überraschte Meinung werde ein zweites Kaiserreich nicht lange tragen und die Zukunft liege in Gent, kurz, er hatte nicht gesäumt, sich, — wie man sagte, mit einer vertrauten Sendung des Herrn von Montesquieu, des Herrn Royer Collard und einiger Männer der philosophischen Parteien von Paris, — an diesen Hof zu begeben, um dem Könige die liberalen Programme anzurathen, welche mächtiger sein sollten, als die Armeen Napoleon's. Er schrieb unter Herrn Bertin in den Moniteur von Gent, mit Herrn Lally-Tollendal, Herrn von Chateaubriand und Herrn Roux Laborie, dem vermittelndsten Geist jener Epoche. Er war zu Gent Meinungsgenosse und Freund des Herrn Mounier, Sohnes des einstigen Präsidenten der Nationalversammlung, eines jungen Mannes von eben so viel Fähigkeit, als Redlichkeit. In demselben Verhältnisse stand er zu dem Polizeipräfekten Herrn Anglès. Man bemerkte an Herrn Guizot schon damals einen glühenden Ehrgeiz, der seinem Rufe voraus eilte, und ein Selbstvertrauen, das im Glauben an sein Verdienst wurzelte. Herr von Blacas betrachtete ihn mit Augen des Argwohns. „Was will dieser junge Mensch hier?" sagte er zum Generalcommissär der Polizei des Königs der Niederlande, der die Residenz Ludwig's XVIII. zu überwachen hatte. „Er hat, ich weiß nicht welche geheime Mission beim Könige gehabt, er hat nach unserer Abreise von Paris Napoleon den Eid der Treue geschworen, aber Carnot hat ihn nicht in seinem Ministerium gewollt; es ist also nicht die Treue, sondern die Noth, die ihn uns wieder schickt." Der König, von Herrn von Blacas eingenommen, mied ihn, weil er wußte, daß er mit dem Abbé Louis, mit Herrn von Jaucourt und der ganzen Partei des Herrn von Talleyrand in Verbindung stand. Der Graf von Artois stieß ihn von sich, weil er einen Anhänger Royer-

Collard's in ihm zu sehen glaubte, in welchem er nie etwas Anderes erblicken wollte, als einen Jansenisten und Verschwörer.

9.

Der Marschall Marmont war dem Könige nach Gent gefolgt und befehligte daselbst unter dem Herzoge von Berry fortwährend den Kern der treuen Truppen. Er mischte sich in keine der Parteien, welche diesen Hof theilten, und lebte in einer Vereinzelung und Trauer, welche von dem Schmerz seiner Stellung zeugten. Niemand erblickte einen Verräther, Alle nur einen Mann in ihm, den eine falsche Stellung aus seiner Bahn geworfen hatte. Er vergoß Thränen der Entrüstung und des Schmerzes bei jedem öffentlichen Vorwurf, welchen ihm Napoleon in seinen Reden und Proklamationen an seine Soldaten vor den Ohren Europa's machte. Diese unverdienten, aber gerecht scheinenden Beschuldigungen, welche ihn des Verrathes anklagten, bereiteten ihm alle Augenblicke eine neue Folter. Man sah an der Verzweiflung, womit sie ihn erfüllten, daß sie sein Gemüth empörten, und daß seine Anhänglichkeit an seinen frühern Befehlshaber nie in seinem Herzen erloschen war. Man betrachtete ihn als ein Opfer, nicht als einen Mitschuldigen von Ereignissen, welche stärker waren, als er, und man bedauerte ihn.

Dagegen trugen die Freunde des Herrn von Talleyrand und Herr von Talleyrand selbst die Anklagen und Ausfälle Bonaparte's ohne Aufregung. Sie machten sich als staatskluge Männer eine Ehre aus seinen Verwünschungen und bemaßen den Haß, den sie einflößten, nach dem Schaden, den sie einem anerkannten Feinde zugefügt. Der König behandelte Marmont mit Achtung; der Graf von Artois gab dem Marschall Soult, trotz der ungerechten Anklagen der Royalisten seines Hofes, die ihn laut des Verrathes beschuldigten, offen den Vorzug vor ihm. Dieser Prinz war überzeugt, daß Soult kein Ver-

räther gewesen. Man beschäftigte sich zu Gent viel mit den schwankenden Gesinnungen des Marschalls Ney, der in Lille befehligte. Man wußte, daß sich dieser Marschall immer mehr Mühe gab, sein Benehmen gegen jeden Verdacht eines Einverständnisses mit dem Kaiser vor seinem unerklärlichen Abfall zu schützen. Er sagte laut, daß er in Napoleon nur einen brauchbaren Heerführer zur militärischen Vertheidigung des Bodens erblicke, daß ihn aber seine Erinnerungen und Meinungen zur Republik hinziehen. Man betrachtete ihn zu Gent als einen von der Uebermacht der Ereignisse erdrückten Mann, der vor sich selbst eine Schwäche durch eine Inconsequenz zu rechtfertigen suchte und unwillkürlich einer Sache nur mit halbem Herzen dienen würde, die er nur mit halbem Herzen ergriffen.

10.

Der Privatrath des Grafen von Artois bestand unter Herrn von Bruges aus den Herrn von Vaublanc und Capelle, zwei Männern des Kaiserreichs, die im verflossenen Jahre in das siegreiche Lager der Royalisten übergegangen und nach dem 20. März den Besiegten treu geblieben waren. Ehemaliges Mitglied unserer berathenden Versammlungen, berühmt durch eine kräftige Sprache auf der Tribüne und durch einen den Verhältnissen gewachsenen Muth; ein Mann, der allen Schwankungen der Revolution gefolgt war, ohne je die Grenzen der Gerechtigkeit und Redlichkeit zu überschreiten, geächtet im Jahr 1793, zurückgekehrt nach den Achtserklärungen, an Bonaparte gefesselt durch Vorliebe für monarchische Ordnung und durch erhaltene Gunstbezeigungen, lange Zeit Präfekt unter seiner Regierung, suchte sich Herr von Vaublanc unter den Bourbonen einen höhern Rang zu verdienen, als er unter dem Kaiserreiche bekleidet hatte. Er glaubte an seine Beredsamkeit und seine Geschicklichkeit im Regierungswesen. Er hatte dem

Grafen von Bruges und durch ihn dem Grafen von Artois diesen Glauben eingeflößt, den er an sich selbst hatte. Er versprach diesem Prinzen, die Kammern durch sein Wort, die Opposition durch seine Entschlossenheit zu unterjochen. Er reizte ihn gegen die Unerfahrenheit des Herrn von Blacas und gegen die Immoralität des Herrn von Talleyrand auf. Von dem Erstern vernachlässigt, von den Freunden des Letztern verachtet und verspottet, von den neuern Emporkömmlingen als ein von dem Glauben an seine eigene Wichtigkeit aufgeblähter Schwachkopf betrachtet, hatte Herr von Vaublanc damals nur einen verborgenen und untergeordneten Einfluß. Er hatte dem Grafen von Artois einen andern Rathgeber empfehlen, der gleich ihm aus den Reihen der Administration des Kaiserreichs hervorgegangen war und eine später so unheilvolle Gewalt über diesen Prinzen an sich zu reißen begann.

Es war Capelle, früher Präfekt von Florenz und Genf unter Napoleon, Günstling seiner Schwester Elisa Bacciochi, Großherzogin von Toskana, ein Mann, dessen dunkle Anfänge Niemand kannte, noch jung, von ausgezeichneter Schönheit und einer in Einfalt gehüllten Schlauheit, geeignet, gute Dienste in zweiten Rollen zu leisten, ohne Ehrgeiz für die ersten, zuverlässig und eifrig in seiner Anhänglichkeit, redlich und treu in seiner Ueberzeugung. Der Graf von Bruges begünstigte den wachsenden Einfluß dieser beiden Männer bei seinem Herrn, weil er nicht glaubte, daß dieser Einfluß von Leuten, welche er für brauchbar zum Dienste, für unfähig zur Herrschaft hielt, je hoch genug steigen würde, um den seinigen zu verdunkeln. Roux-Laborie, einer der Gründer des Journal des Débats und einer der thätigsten Agenten des Herrn von Talleyrand im Jahr 1814, hatte diese Partei verlassen und trieb sich jetzt in der Umgebung des Grafen von Artois umher. Jeder schwankte je nach seiner Muthmaßung oder Vorliebe von einem Fürsten zum andern. Diese kleine Stadt hatte alle Umtriebe,

alle Wechselfälle und alle Unbeständigkeiten der großen Höfe. Man ahnete, daß die Gunst in Gent das Glück in Paris sein würde.

11.

Es wimmelte dort von Kundschaftern und Abenteurern aller Art. Man sah mit Entsetzen einen Mann dahin kommen, dessen unheilvoller Name den Schrecken zu Fontainebleau in die Seele Napoleon's geworfen hatte, und dessen Anwesenheit zu Gent ihn jetzt in die Seele der Fürsten warf, Herrn von Maubreuil.

Der Graf von Maubreuil war ein Bretagner Edelmann von hoher Geburt, von verdächtigem Leben, von verdorbenem Charakter, von einem Arme, den man fähig glaubte, sich selbst zu Verbrechen zu verkaufen. Er war Edelknabe bei der Königin von Westphalen, der Schwägerin Napoleon's, Gemahlin Jérome Bonaparte's, gewesen. Aus Noth oder aus Rache wegen einer von dieser tugendhaften Frau verschmähten frechen Liebe hatte Maubreuil mit einigen Glücksrittern, seinen Mitschuldigen, die flüchtige Königin von Westphalen im Monat März 1814 auf der Straße von Fontainebleau angehalten und ihr ihre Diamanten und ihr Gold unter dem Vorwande abgenommen, sie dem Kronschatze zurückzustellen. Er hatte wirklich Befehle von der provisorischen Regierung und den Verbündeten, welche die Streitkräfte der Oertlichkeiten, wo er sie verlangen würde, zu seiner Verfügung stellten. Nach Paris zurückgekehrt und wegen dieser That von der öffentlichen Entrüstung verfolgt, hatte Maubreuil behauptet, er hätte von Roux-Laborie, dem Vertrauten des Herrn von Talleyrand, und von Herrn von Talleyrand selbst den Auftrag, Napoleon mit bewaffneter Macht aufzuheben; das Publikum setzte hinzu, er hätte den Auftrag, sich nöthigenfalls des Kaisers zu entledigen. Die Feinde der Bourbonen hatten dieser gehässigen und grundlosen Deutung

Glauben geschenkt. Der Kaiser und seine Freunde gaben sich den Schein, als glaubten sie ebenfalls an den Meuchelmord und brächten die Prahlereien dieses Abenteurers auf Rechnung der Fürsten und ihrer Minister. Der König und der Graf von Artois sprachen von diesem Menschen und seinen vorgeblichen Enthüllungen mit der Verachtung, welche der Verleumdung gebührte. Nie hatte die Ermordung eines Feindes ihren Rath befleckt. Sie fürchteten im Gegentheil, dieser Mensch, dessen stürmischer und verdächtiger Royalismus ihre Sache entehrte, möchte zu Gent das Werkzeug irgend eines Anschlages gegen ihr Leben sein. Roux-Laborie, der wirklich wegen der Wegnahme des Schatzes der Königin von Westphalen, von welcher man vermuthete, daß sie die Krondiamanten mitnehme, mit Maubreuil in Verbindung gestanden war, zitterte vor dessen Rache. Man entfernte ihn vom Aufenthalte des Königs.

12.

Herr von Larochejaquelein, Befehlshaber der königlichen Gardegrenadiere zu Pferd, ein heroischer Name, eine kriegerische Gestalt, ein Vendéer Charakter, der Sohn eines Geschlechts, das vor Verlangen brannte, sein ganzes Blut für die Sache der Könige zu verspritzen, sträubte sich trotz seines Muthes gegen den Bürgerkrieg, dessen Flamme er in seiner Provinz wieder anfachen sollte. Er widerstand aus Patriotismus den eben so thörichten, als dringenden Bitten der Fanatiker der beiden Höfe, sein Regiment, von welchem er angebetet war, zu verlassen und in die Vendée zu gehen. Endlich gab er, weniger aus Ueberzeugung, als aus Ehre nach und ging, mit dem Vorwurfe des Gewissens und dem Vorgefühle eines fruchtlosen Todes. Die fremden Gesandten und unter andern der Graf von Goltz, der Gesandte Preußens, entrüsteten sich laut über seine Langsamkeit. Der Bürgerkrieg sollte nach ihrer

Ansicht dem auswärtigen Kriege vorangehen und zum Vorwande dienen.

Die fremden Minister waren getheilt, wie die Glieder des verbannten Hofes; aber alle stimmten in ihrer Verachtung gegen die Emigration überein, die, wie sie sagten, das neue Vaterland weder für sich zu gewinnen, noch zu beherrschen gewußt. Herr von Blacas depopularisirte in ihren Augen den König, Herr von Bruges den Grafen von Artois. Sie neigten sich zu den neuen Männern hin: zu Herrn von Richelieu, Herrn von Montesquiou, Herrn Mounier, Herrn Guizot, Herrn Anglès. Diese schienen ihnen wenigstens das neue Frankreich zu begreifen. England und Oesterreich erklärten sich für Herrn von Talleyrand und riethen dem Könige, sich völlig auf seinen Scharfsinn zu verlassen. Rußland und Preußen zogen ihm bereits den Herzog von Richelieu vor, den sein Name, seine Unabhängigkeit, seine Unparteilichkeit, seine Redlichkeit in ihren Augen zum Wiederhersteller der constitutionellen Monarchie in Frankreich stempelten. Herr von Talleyrand war ihnen seit dem geheimen Vertrag verdächtig geworden, den er zu Wien zwischen Frankreich, Oesterreich und England angeknüpft und unterzeichnet hatte.

Dieses Bündniß des Südens beunruhigte den Norden. Der Baron von Vincent, Oesterreichs, und Sir Charles Stuart, Englands Botschafter zu Gent, drängten den König aus allen Kräften gegen Herrn von Talleyrand hin. England hatte das Wort Fouché's zum Voraus. Es sann auf ein Ministerium, worin ihm der Herzog von Richelieu für die Revolution und Herr von Talleyrand für das Bündniß mit England bürgen würde. Dies waren die Umtriebe und Schwankungen der Politik zu Gent, als der Herzog von Richelieu selbst als Abgesandter des Kaisers Alexander dorthin kam, um dem Einflusse der Freunde des Herrn von Talleyrand das Gegengewicht zu halten.

Herr von Talleyrand hatte zwar den König mit seinen persönlichen Freunden umgeben, wagte sich aber noch nicht selbst nach Gent. Man hielt ihn absichtlich davon ferne, damit durch seine Gegenwart nicht eine für die gemeinschaftliche Sache verderbliche Spaltung zwischen Herrn von Blacas und ihm zum Ausbruche käme. In Brüssel, wohin er sich endlich begab, wurde er nicht einmal in den leeren Palast aufgenommen, den der Hof in dieser Nachbarstadt Gents besaß. Er fühlte sich durch diesen schlechten Empfang beleidigt, der, wie er sagte, sein Ansehen bei den Mächten untergrub, und erschien erst spät und selten am Hofe.

Der Herzog von Richelieu, ein bescheidener Mann ohne Ehrgeiz, den die Staatsangelegenheiten mehr anwiderten, als anzogen, seit zwanzig Jahren aus seinem Vaterlande verbannt, in Rußland nationalisirt, Gründer, Gouverneur und Schöpfer von Odessa, mehr Soldat, als Staatsmann, hatte nur das einzige Verlangen, das Haus Bourbon durch Institutionen, welche dem Geiste der Zeit entsprächen, in Frankreich befestigt zu sehen und in die Wüste zurückzukehren. Nur das Gefühl für die Dienste, welche das Haus Bourbon an ihn zu fordern hätte, und die gebieterischen Befehle des Kaisers von Rußland hielten ihn in Gent zurück. Uebereinstimmung des Charakters und Gerechtigkeitsgefühls ließ ihn schon in den ersten Tagen Freundschaft mit Mounier schließen, einem Manne von dem gleichen Schlage, der sich lieber nützlich machen, als herrschen wollte.

13.

Der König zeigte sich zu Gent in seinem häuslichen Leben eben so erhaben über das Schicksal, als er sich zu Verona, zu Mittau, zu Hartwell und in den Tuilerien gezeigt hatte. Das Alter und die Gebrechen, welche die Gefahren der Flucht und die Bitterkeiten des Exils verdoppeln, schienen seiner

Heiterkeit keinen Eintrag zu thun. Er hatte ein so tiefes Gefühl von seinem Rechte, daß er alle Nachtheile seiner Stellung auf das Mißgeschick wälzte. Er herrschte überall, wohin er seinen Namen und sein Geschlecht trug. Nichts hatte sich in seinen Gewohnheiten geändert, außer dem Palaste. Der Abbé Louis, sein Finanzminister, hatte mehre Millionen von seiner Civilliste mitgebracht, welche zur Unterhaltung seines Hauses und zur Besoldung seiner Truppen auf einige Monate hinreichten. Er hatte weder Ueberfluß, noch Mangel. Er behielt alle Gewohnheiten in seinem religiösen, wie in seinem häuslichen Leben, in seinen Berathungen, wie in seinen Spazierfahrten, mit der Regelmäßigkeit der Stunden und Formen bei, in welche er jederzeit sein Leben einzurahmen pflegte. Er entzog, wie zu Paris, den öffentlichen Angelegenheiten gewisse Stunden, um sie vertraulichen Unterhaltungen zu widmen, oder gelehrte und schönwissenschaftliche Schriften zu lesen. Er schrieb, er gab sich dem Genusse der Freundschaft hin. Er fühlte, daß Europa für ihn arbeitete; darum übereilte er auch keine seiner Bewegungen durch ein ungeduldiges Streben nach Wiedererlangung seiner Herrschaft. Er empfing mit Leutseligkeit und Unbefangenheit die zahlreichen Gäste, welche von allen Theilen Frankreichs herbeiströmten, um ihm ihre Dienste oder ihre Treue anzubieten. Er sah täglich die fremden Minister. Er hörte mit Neugierde die Polizeiberichte an, die ihm über die merkwürdigen oder verdächtigen Fremden erstattet wurden, welche an seinem Hofe erschienen. Er unterhielt sich über diese Gegenstände oder über literarische oder wissenschaftliche Fragen besonders gern mit dem Freiherrn von Eckstein, dem die Verbündeten die Stelle eines provisorischen Polizeiministers zu Gent übertragen hatten. Er faßte eine Vorliebe zu diesem jungen Beamten, einem Dänen von Geburt und Franzosen von Gesinnung, der sich später Ruhm in der gelehrten und literarischen Welt erwarb, und dessen Unterhaltung ihn mit

den höhern Gebieten der schönen Wissenschaften vertraut machte. Er nahm ihn nach der zweiten Restauration mit sich nach Frankreich und nationalisirte ihn durch Anstellung im Felde der auswärtigen Angelegenheiten.

14.

Der Graf von Artois war geschäftiger und besaß weniger Gleichmuth für die lange Weile einer gezwungenen Unthätigkeit. Diesem Prinzen hatte man in seiner Jugend zu sehr wegen der Anmuth seines Benehmens geschmeichelt; es war ihm Bedürfniß, sich stets mit schmeichelnden Günstlingen zu umgeben, die ihm seine Ueberlegenheit über seinen Bruder größer erscheinen ließen, als sie wirklich war. Er wollte stets seine eigene Politik haben und, so zu sagen, vor der Zeit herrschen. Daher im Auslande, wie in Paris, seine fortwährenden Umtriebe, seine offene oder geheime Opposition, sein besonderes, selten mit dem Kabinete des Königs übereinstimmendes Kabinet, ein Stützpunkt für tausend Ehrgeize und tausend Intriguen, und eine Verlegenheit für eine constitutionelle Regierung, wo der regierende Fürst zwei Oppositionen statt einer zu befriedigen hat. Uebrigens war der Graf von Artois keiner Untreue, wohl aber mancher Unklugheit fähig.

Sein Sohn, der Herzog von Berry, bildete sich zum Befehlshaber, musterte die Truppen, schalt die zuletzt Gekommenen, wie Bourmont, Clouet und Andere, die im letzten Augenblicke erst zu ihren Fahnen stießen. Er lebte vertraut mit dem jungen Adel in dieser neuen Condéarmee und überließ sich den sorglosen Genüssen seines Alters, wie ein künftiger Karl II. von Frankreich. Er enthielt sich der Politik, aus Furcht, seinem Oheim zu mißfallen, wenn er sich zwischen ihm und dem Grafen von Artois ausspräche. Die Tage verstrichen auf diese Art mit Erwartung entweder des Anstoßes der Heere Europa's, welche sich unsern Grenzen näherten, oder eines

thatsächlichen und freiwilligen Ausbruches Frankreichs gegen Napoleon und die Armee, oder einer Insurrektion der Vendée, deren Häupter jeden Augenblick mit der dringenden Bitte bei Larochejaquelein erschienen, ihrem Landvolke das Signal zu geben.

15.

Die einzige Beschäftigung dieses Hofes war in diesem Augenblicke, mit den Mächten übereinzukommen, mit den Charakteren zu unterhandeln, welche sich in Paris von selbst zur Bestechung anboten, und Proklamationen an die öffentliche Meinung zu richten, worin sich das Gemüth des Königs aus der Ferne gegen sein Volk aussprach. Die rein moralische Regierung Ludwig's XVIII. bestand nur noch in seinem Worte. Er mußte es täglich hören und überall zu den Ohren und Herzen der verblüfften und bereits ihre Schwäche und Unvorsichtigkeit bereuenden Franzosen dringen lassen.

Für diese royalistische Propaganda wurde der Moniteur de Gand, ein Kriegsjournal, geschaffen, das von den Herrn von Chateaubriand, Bertin, Lally-Tollendal, Beugnot redigirt und oft vom Könige selbst eingegeben wurde. Herr von Chateaubriand, obgleich kein Liebling Ludwig's XVIII., der den Ehrgeiz und Widerstand furchtete, wo er die Kraft und Fülle des Geistes fühlte, fuhrte nichts desto weniger die Feder im Rathe. In Abwesenheit des Herrn von Montesquiou seit einigen Wochen mit dem Ministerium des Innern betraut, entwarf er in dieser Eigenschaft einen Bericht an den König, der das durch die Proklamationen und die verkäufliche Journalistik von Paris verschleierte Gemälde der Verhältnisse und Meinungen den Augen Frankreichs und Europa's enthüllen sollte. Dieser Bericht, das Manifest des Königs und des Volkes zugleich, wälzte die Drangsale der Welt auf einen einzigen Mann und seine Armee.

„Sire!“ sagte Herr von Chateaubriand, „durch ein seltsames Verhängniß zwischen die Küsten Frankreichs und Italiens gestellt, ist Bonaparte, wie Genserich, dort gelandet, wohin ihn der Zorn Gottes rief. Die Hoffnung aller Derjenigen, die ein Verbrechen begangen hatten, und Derjenigen, die über einem Verbrechen brüteten, ist er gekommen, hat er gesiegt; Männer, die mit Ihren Geschenken überhäuft, die mit Ihren Ehrenzeichen geschmückt waren, haben am Morgen die königliche Hand geküßt, die sie am Abende verriethen... Uebrigens hat der letzte Triumph, Sire, der die Laufbahn Bonaparte's krönt und beschließen wird, nichts Wunderbares. Es ist keine eigentliche Revolution, es ist ein vorübergehender Einbruch. Es ist keine wirkliche Veränderung in Frankreich eingetreten; die Meinungen sind durchaus dieselben geblieben. Was wir sehen, ist keineswegs das unvermeidliche Resultat einer langen Verkettung von Ursachen und Wirkungen. Der König hat sich auf einen Augenblick zurückgezogen: die Monarchie ist unversehrt geblieben. Die Nation hat durch ihre Thränen und ihre Reue gezeigt, daß sie sich von der bewaffneten Macht trenne, welche ihr Gesetze vorschrieb.

„Diese plötzlichen Umwälzungen kommen häufig bei allen Völkern vor, welche das entsetzliche Unglück gehabt haben, dem militärischen Despotismus in die Hände zu fallen. Die Geschichte des gesunkenen Römerreichs, die Geschichte der ottomannischen Herrschaft, die Geschichte des neuen Aegyptens und der Barbareskenstaaten sind voll von solchen Beispielen. Täglich erscheint in Kairo, in Algier, in Tunis ein geächteter Bey wieder an der Grenze der Wüste; einige Mameluckeu fallen ihm zu und proklamiren ihn zu ihrem Führer und Herrn. Der Despot rückt unter dem Geklirr der Ketten vor, zieht in die Hauptstadt seines Reiches ein, triumphirt und stirbt. Sie erschienen, Sire, und die Fremden zogen sich zurück; Bonaparte kommt wieder, und die Fremden werden aufs Neue in unser unglückliches Vater=

land einziehen. Unter Ihrer Regierung fanden die Todten ihre Gräber wieder, und die Kinder wurden ihren Familien zurückgegeben: unter seiner Herrschaft wird man die Söhne aufs Neue ihren Müttern entreißen, die Gebeine der Franzosen aufs Neue auf den Schlachtfeldern zerstreut sehen; Sie nehmen alle Freude mit sich, er bringt alle Schmerzen zurück.

„Sie haben Alles aufgebaut, und Bonaparte hat Alles niedergerissen. Ihre Gesetze schafften die Conscription und die Confiskation ab; sie gestatteten weder willkürliche Verbannung, noch willkürliche Einkerkerung; sie überließen den Vertretern des Volks die Sorge, die Abgaben festzusetzen; sie sicherten nach dem Grundsatze der Gleichheit den Menschen die bürgerliche und politische Freiheit. Bonaparte erscheint und die Conscription beginnt wieder, und das Eigenthum wird verletzt. Die Kammer der Pairs und die Kammer der Deputirten werden aufgelöst. Das Steuerwesen wird durch den Willen eines Einzigen verändert, umgewandelt, verfälscht; die den Vertheidigern des Vaterlandes ausgesetzten Gnadengehalte werden widerrufen oder wenigstens streitig gemacht; Ihre Hofbeamten und Ihre Haustruppen geächtet. So faßt der Tyrann von den Opfern, denen er in seinen ersten Proklamationen Vergessenheit und Frieden verheißen hatte, eines um das andere. Man zählt bereits zahlreiche Gütereinziehungen, Verhaftungen, Landesverweisungen, Verbannungsgesetze: dreizehn Opfer stehen auf einer Todesliste. Sire, Sie selbst sind geächtet, Sie und die Nachkommen Heinrich's IV. und die Tochter Ludwig's XVI.! Sie könnten in diesem Augenblicke nicht ohne Gefahr des Lebens den Fuß auf den Boden setzen, wo Sie so viele Thränen getrocknet, wo Sie so viele Söhne ihren Vätern zurückgegeben, wo Sie nicht einen Tropfen Blut vergossen, wo Sie den Frieden und die Freiheit wieder hergestellt haben! Als Eure Majestät nach dreiundzwanzig Jahren des Unglücks den Thron Ihrer Väter wieder bestiegen, fanden Sie die Blutrichter Ihres

Bruders vor sich. Und diese Blutrichter leben! Und Sie haben ihnen, wie den Opfern, die Rechte des Bürgers eingeräumt! Und dieselben Männer sind es, die jetzt gegen Ihre geheiligte Person, gegen Ihre erlauchte Familie, gegen Ihre treuen Diener Todesurtheile und Achtserklärungen aussprechen! Und alle diese Akte, bei denen die Gewaltthat, die Ungerechtigkeit und die Heuchelei mit dem Undanke wetteifern, werden im Namen der Freiheit erlassen!

„Die neue Regierung von Frankreich, welche die gehässigsten Mittel anwendet, hat nach allen Papieren gefahndet. Man hat in einem geheimen Schranke eines Ihrer Minister Briefe gefunden, welche Geheimnisse von Wichtigkeit ans Licht bringen sollten. Wohlan! was haben sie ans Licht gebracht, diese vertraulichen, unbekannten, verborgenen Briefe, die man so unklug war, zu veröffentlichen? Sie haben gezeigt, daß Ihre Minister, in einigen Einzelheiten verschiedener Meinung, in der Hauptsache Alle sich in der Ueberzeugung vereinigten, man könne in Frankreich nur durch die Charte und mit der Charte regieren, und man müsse sich, da die Franzosen die Freiheit lieben und verlangen, nach den Sitten und Ansichten der Zeit richten ... Ja! Sire, und dies ist die Gelegenheit, feierlich zu erklären: alle Ihre Minister, alle Mitglieder Ihres Rathes hängen unwiderruflich an den Prinzipien einer weisen Freiheit. Es sei uns gestattet, mit der tiefen und unbegrenzten Ehrfurcht, die wir vor Ihrer Krone und Ihren Tugenden haben, zu erklären: Wir sind bereit, den letzten Blutstropfen für Sie zu vergießen, Ihnen bis ans Ende der Welt zu folgen, alle Drangsale, die der Allmächtige über Sie verhängen mag, mit Ihnen zu theilen, weil wir vor Gott die Ueberzeugung haben, daß Sie die Verfassung, die Sie Ihrem Volke gegeben, aufrecht erhalten werden, und daß der aufrichtigste Wunsch Ihres königlichen Herzens die Freiheit der Franzosen ist. Sollte dies nicht der Fall sein, Sire, so würden wir Alle in der Ver-

theidigung Ihrer geheiligten Person zu Ihren Füßen sterben, weil Sie unser Herr und Meister, der König unserer Väter, unser rechtmäßiger Souverän sind: aber, Sire, wir würden nur noch Ihre Soldaten, nicht mehr Ihre Rathgeber und Minister sein."

16.

Diese Manifeste wurden durch die natürliche Propaganda der royalistischen Bevölkerungen von Hand zu Hand in Frankreich verbreitet, und die Polizei Fouché's gestattete ihnen im Interesse der Bewegung überall den Durchgang; denn wenn diese Parteien in Athem erhalten wurden, stieg die Wichtigkeit dieses Ministers, und die eine wie die andere bereitete Entwicklungen vor, die er in der Hand behalten wollte. Sie gaben der öffentlichen Meinung einen großen Stoß. Wahrheiten dieser Art werden einem Volke nie ungestraft enthüllt. Napoleon erschien mitten in Europa mit seiner Armee vereinzelt. Alle diese gerechten Beschuldigungen trafen ihn und sie mit größerer Gewalt, als die Kugeln der Verbündeten. Es war noch nicht genug für den Genter Hof und für Fouché: der Eine wollte handeln, der Andere bloß aufregen. Die Ungeduld der Royalisten und die Agitationspolitik Fouché's trafen, ohne besondere Verabredung, in dem Verlangen zusammen, die Vendée aufzuwiegeln.

Dieser Minister ließ gegen einen seiner höhern Agenten in diesen Provinzen seinen geheimen Gedanken selbst durch den Schleier des Patriotismus hindurchschimmern, womit er ihn für den möglichen Fall einer Niederlage des Kaisers umhüllte. „Es handelt sich," wagte Fouché an Fauche-Borel zu schreiben, „nicht bloß um eine Bewaffnung der Bevölkerungen gegen einander; sie würde zu nichts führen; die Hauptsache ist, im Falle eines Einsturzes des Bestehenden auf den Beinen zu sein, um den wahren Prinzipien der Revolution den Vor-

schub zu leisten, der dem Kaiser nicht zu Gebot steht, und den der König von Gent bei all seiner Schlauheit nicht zu genehmigen wagen wird. Es ist nicht nöthig, daß die Vendée wieder Schrecken einflöße, aber es ist nicht unzweckmäßig, wenn sie sich auf einigen Punkten bereit zeigt, Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Durch diesen Anstoß, der nur Erschütterungen, nie eine Insurrektion bringen kann, werden nothwendig die beiden feindlichen Parteien allmählig geschwächt. Dadurch wird es uns leichter, eine unsern Wünschen angemessenere Ordnung der Dinge herbeizuführen. Der Herzog von Orleans ist ein Vergleichsmittel zwischen den Extremen: Dumouriez hat ihn lange Zeit im Auge gehabt. Europa bewaffnet sich gegen den Kaiser; er wird unvermeidlich unterliegen, er riecht bereits nach der Leiche. Die ältere Linie bietet den revolutionären Interessen keine Sicherheit; wir müssen uns also auf eine andere Seite werfen. Der Herzog von Orleans ist unser Mann; er wird die Krone unter den Bedingungen annehmen, die man ihm auferlegt: er hat Ehrgeiz und ausgezeichnete Antecedentien. Bearbeiten Sie also die Vendée; wiegeln Sie dieselbe auf; aber ergreifen Sie nie ganze Maßregeln; verbrennen Sie nie unsere Schiffe, weder in dem einen, noch in dem andern Lager. Es schlummern Gefühle des Hasses in der Tiefe aller Herzen, lassen Sie dieselben in Worte, wo möglich nie in Handlungen ausbrechen; es ist das sicherste Mittel, sie zu entkräften und zu ersticken. Ermüden Sie die Soldaten durch Märsche ohne Zweck und Ziel; demoralisiren Sie die Generale; plaudern Sie mit den Vendéer Offizieren; erleichtern Sie Denjenigen den Urlaub, die einen sentimentalen Spaziergang nach Gent machen wollen. Erwähnen Sie meiner mit glimpflichen Ausdrücken, als eines Geistes, der von den Irrthümern der Pöbelherrschaft zurückgekommen sei, der offen sich zur Monarchie bekenne, der die Royalisten achte; sagen Sie, daß ich zahlreiche Freunde unter ihnen habe; aber hauptsächlich wenden Sie alle

möglichen Mittel an, daß der Westen nicht zu einer Insurrektion greife. Die vereinigten Armeen von Anjou, von Poitou, von der Bretagne und von Maine könnten gegen Paris rücken, wenn der Kaiser nicht mehr dort ist, und könnten durch einen kühnen Handstreich unsere durchdachtesten Pläne vereiteln. Eine solche Annahme hat zwar ihre Unmöglichkeiten; aber in einer Revolution muß man sich auf Alles gefaßt machen, und ich möchte mich um alle Welt nicht am Ende von einem Haufen tölpischer Bauern besiegt sehen. Getheilter Krieg also, wenn es sein muß; aber Krieg von Dorf gegen Dorf, von Stadt gegen Stadt, und nie von Armee gegen Armee. Ueberall Aufstände, nirgends Empörung, und vor Allem nie Generale, welche eine Herrschaft über den Geist der Vendée erlangen, der den Früchten verderblich werden könnte, welche ich mir von dieser allgemeinen Verwirrung verspreche. Verständigen Sie sich mit Lagarde, der die Präfektur in Mans hat. Er besitzt mein ganzes Vertrauen."

17.

Diese Einflüsterungen Fouché's begünstigten die anarchischen Aufstände in diesen Provinzen; aber sie gestatteten ihnen unentschiedene Möglichkeiten, welche den Leidenschaften, den Aufopferungen und den Interessen der Royalisten nicht genügen konnten. Bürgerkriege dulden weder diese Unentschiedenheiten, noch diese Exspektativen. Die Vendée konnte sich nur unter ihren wahren Führern und unter ihrer alten Fahne erheben. Sie haßte den Namen Orleans, auf dem in ihren Augen die Mitschuld an der Ermordung Ludwig's XVI. lastete, mehr, als den Namen Bonaparte's, der ihr die Nationalität, die Religion und den Ruhm zurückgegeben hatte. Die meisten ihrer tapfersten Führer hatten, wie Larochejaquelein und Bourmont, in den großen Feldzügen des Kaiserreiches gedient. Ein einziger

Name hatte im Herzen der Vendéer die Oberhand über den Namen Bonaparte's, es war der Name der Bourbonen.

Wir haben gesehen, daß die Schnelligkeit, mit welcher Bonaparte nach Paris rückte, die Ueberraschung der Führer, die Unentschiedenheit des Königs und der Prinzen am 20. März, den Versuch des Herzogs von Bourbon zur Aufwieglung des westlichen Frankreichs vereitelt hatten. Aber der Gedanke dieser Insurrektion war weder in der Seele der Führer des Westens, noch in der Seele des Königs zu Gent erloschen. Er wurde dort täglich von den fremden Gesandten aufs Neue angeregt. Larochejaquelein war vermöge seines Namens und seines Muthes der geeignetste Mann, einem an Erinnerungen an seine Familie so reichen Lande, das überdies mit dem Blute dieser Familie getränkt war, das Signal, die Begeisterung und den Sieg zu geben. Der große Vendéer Krieg von 1793 bis 1799 hatte die Namen Larochejaquelein und Charette zum Kriegsgeschrei dieser Provinzen gemacht. Das Haus Larochejaquelein war eine Familie, die sich durch die Gemeinschaft der Opfer, des Heldensinnes und des vergossenen Blutes im Herzen der Vendéer nationalisirt hatte.

Sie bewohnte vor der Revolution das Schloß la Durbellière, unweit Nantes. Das Haupt der Familie, Louis de la Rochejaquelein, war mit drei Söhnen im Jahr 1791 ausgewandert und hatte sich nach Tournai geflüchtet. Der zweite seiner Söhne, Louis de la Rochejaquelein, machte, beinahe noch ein Kind, den Feldzug der Prinzen in Deutschland mit. Er schiffte sich hierauf mit seinem Vater und seinen Brüdern nach San-Domingo ein, wo er unter dem Oberbefehle seines Vaters in den verschiedenen Kriegen dieser Kolonie kämpfte. Mit den Engländern aus der Insel vertrieben, zogen sich Vater und Söhne nach Jamaika zurück. Der Krieg und das Vaterland riefen sie wieder nach Europa; der junge Louis de la Rochejaquelein trat in ein englisches Linienregiment

auf dem Continente. Der Vater schiffte sich einige Zeit darauf nach Europa ein. Er wird auf dem Meere von einem französischen Corsaren angegriffen. Eine Kanonenkugel reißt ihm den linken Arm zur Hälfte weg; er haut ihn mit der rechten Hand vollends mit seinem Säbel ab, wirft ihn ins Meer und kämpft fort. Gefangen genommen, mit Wunden bedeckt, von den Seinigen getrennt, von Schmerz zerrissen, haucht er seine Seele unter Anrufung seines Vaterlandes aus.

18.

Sein Sohn Louis kehrte nach der Pacifikation seiner Provinz nach Frankreich zurück und heirathete die Wittwe des Marquis von Lescure, eines der christlichen Helden dieses Krieges, der das Märtyrerthum mit dem Tode erlangt hatte. Auf seinen Gütern lebend, durch den Namen seines im ersten Kriege gefallenen Bruders, und den Namen Lescure's doppelt in die Herzen des Volkes gegraben, eine geheiligte Erinnerung in der Brust der Bewohner von Poitou, verschwur sich Louis de la Rochejaquelein mit den Royalisten von Bordeaux zum Abfalle dieser Stadt vom Kaiser und zur Anerkennung des Herzogs von Angoulême, mit dem er sich später in Spanien wieder vereinigte. Ludwig XVIII. gab ihm zum Lohne für so viel Aufopferung den Oberbefehl über die Grenadiere der königlichen Garde zu Pferd, einer aus den schönsten und unerschrockensten Soldaten der Garde Napoleon's auserlesenen Reiterei. Er wurde von ihnen angebetet und folgte dem Könige mit seinem ganzen Corps nach Gent.

19.

Larochejaquelein, ein eben so überlegender Geist, als unerschrockener Charakter, sträubte sich gegen eine vereinzelte, unzeitige Erhebung, die ohne alles andere Resultat nur die Drangsale des Bürgerkrieges über seine Provinz bringen mußte,

während sich das Loos Frankreichs auf einem größern Schlachtfelde entscheiden würde. Aber sein Bruder August de la Rochejaquelein, der in der Vendée geblieben war, schrieb ihm, die Ungeduld des Volkes lasse sich nicht länger im Zaume halten; schon feuern im Walde von Laroche-Servière, dem Schauplatze des erbitterten Kampfes des ersten Charette, ein zweiter Charette, sein Neffe, der Erbe seiner Tapferkeit, Laroche-Saint-André und Goulaine gegen die Truppen des Kaisers; d'Autichamp, den man noch vor Kurzem der Langsamkeit beschuldigt, und Suzannet bilden ihre mobilen Lager, bestimmen die Sammelplätze und bereiten sich, mit Nächstem loszubrechen.

Der König achtete nicht auf die Vorstellungen des Herrn von Blacas, der nicht viel auf diese abenteuerlichen Heldenthaten der Bürgerkriege hielt, und schickte Louis de la Rochejaquelein mit der Bitte um eine Kriegssubsidie für ein Contingent von achtzigtausend Vendéern, als Hülfstruppen der von England besoldeten Coalition, nach London. Larochejaquelein überschritt das Meer, erhielt die Subsidie und Transportschiffe, die ihn und seine Grenadiere nach Niederpoitou bringen sollten. Der Aufstand war am 15ten losgebrochen; am andern Tage, den 16. Mai, berührte Larochejaquelein die Küste von Saint-Gilles, schiffte seine Soldaten, seine Kriegsvorräthe, seine Subsidien aus und erließ seine Kriegsproklamation. Sie lautete:

„Vendéer! hier sind Waffen. Der König liebt Euch und sendet mich im Namen der mit Bewunderung für Euern Muth erfüllten Nationen Europa's. Erinnert Euch, wie oft Euch mein Bruder zum Siege geführt hat. Ich begnüge mich mit der Wiederholung seiner Worte, die Eure Herzen entflammen: Wenn ich vorrücke, folgt mir! wenn ich zurückweiche, tödtet mich! wenn ich falle, rächet mich! Bonaparte weiß, daß Euer Erwachen das Signal zu seinem Untergange ist; er hat Euch selbst den Titel Riesen gegeben! Europa hat die Augen auf

Euch gerichtet, es marschirt, um Euch zu Hülfe zu kommen. Der König hat gesagt: Ich will meine Krone den Vendéern verdanken."

Auf diesen Aufruf fliegt Herr von Suzannet, ein Vetter Larochejaquelein's, mit viertausend Mann aus dem Landvolke herbei, die sich zu Saint-Gilles bereits erhoben hatten. Charette und alle Häuptlinge folgen ihm, sie bringen dem jungen General die Nachricht, daß Herr d'Autichamp und sein Bruder August de la Rochejaquelein, Jeder an der Spitze einer Insurgentenschaar, ihre Bewegungen zur Reinigung der Vendée von den Truppen des Usurpators vereinigen und in diesem Augenblicke bereits kämpfen.

20.

Diese Nachrichten wurden in derselben Stunde durch die That bestätigt. August de la Rochejaquelein hatte sich an der Spitze von dreitausend Bauern, die beinahe weder Waffen, noch Pulver hatten, aber von einem Priester, welcher sie zum Siege oder Tode einsegnete, fanatisirt worden waren, bei Maulevrier auf das sechsundzwanzigste Linienregiment geworfen, dasselbe auseinandergesprengt und bis Châtillon verfolgt. Dort von ihrem Oberst auf einer Höhe gesammelt, waren diese Truppen den Vendéern wieder entgegengetreten. Aber die zahlreichen Verwundeten, die nach dem Rückzuge nach Chollet gebracht worden waren, hatten den Schrecken in diese Stadt geworfen.

In der Nacht, die auf diesen Sieg folgte, warf sich August de la Rochejaquelein auf die Nachricht von der Landung seines Bruders nach Saint-Gilles, um seine Schaar zu bewaffnen. Sapinaud, ein anderer angesehener Häuptling, zog an der Spitze von dreitausend Bauern auf einem andern Wege in derselben Absicht gegen dieses Städtchen heran. Vergebens macht der General Travot einen Angriff auf sie, um ihnen ihre Munitionen zu entreißen; sie triumphiren und vereinigen

sich bei Saint-Gilles mit Louis de la Rochejaquelein und seinen Grenadieren. Die Landschaften der Küste erheben sich voll Begeisterung auf die Kunde von diesen Erfolgen. Eilboten bringen dieselben vergrößert nach London und Gent. Das englische Kabinet und der König glauben, die Insurrektion habe den Sieg errungen.

21.

Zwei Tage darauf zu Palluau versammelt, vereinigen sich die Führer zur Wahl eines Oberbefehlshabers. Die Theilung und Unabhängigkeit der Befehlshaberstellen haben den ersten Krieg verloren, die Einheit und der Gehorsam sollen den Triumph des zweiten sichern. Ein Kriegsrath wird versammelt. Suzannet und Sapinaud bedauern zwar die Abwesenheit eines Prinzen, welcher der Eifersucht jeden Vorwand rauben würde, willigen aber dessen ungeachtet hochherzig in die Anerkennung Larochejaqueleins als ihres Oberhauptes. An der Zustimmung August de la Rochejaquelein's konnte man nicht zweifeln; ein Bruder konnte nicht Nebenbuhler eines Bruders sein. D'Autichamp, welcher abwesend war und auf einem entfernten Schlachtfelde kämpfte, war der Einzige, der im Kriegsrathe fehlte. Einstimmig zum General erklärt, schrieb ihm Larochejaquelein, um sich von ihm anerkennen zu lassen. Er faßt den Entschluß, gegen Bourbon-Vendée zu rücken. Am 20sten Abends kommt die Armee unter seinen Befehlen ohne Hinderniß nach Aizenay. Alles weissagte den Sieg auf den folgenden Tag. Stark durch ihre Zahl, ihre Waffen, ihre Munition, ihre Führer, ihre Begeisterung, überließ sich die königliche Armee jener Sorglosigkeit, welche der vermuthete Schrecken des Feindes einflößt. Man glaubte die kaiserlichen Truppen bestürzt und auf dem Rückzuge nach den festen Plätzen begriffen, um sich daselbst zu sammeln. Es war nicht der Fall.

Der General Travot, der durch lange Erfahrung in der

Vendée das Ungestüm und die Fehler ihrer Kriegführung kennen gelernt hat, bildet eine Angriffskolonne, durchzieht unter Bedeckung die bewaldete Landschaft, erwartet die Mitternacht, den Schlaf, die Finsterniß, theilt seine Schaar in zwei Corps und erscheint unvermuthet an den Thoren von Aizenay. Er antwortet auf das „Wer da?" der schlaftrunkenen Schildwachen mit dem Ruf: Es lebe der König! wirft plötzlich seine beiden Kolonnen durch zwei Thore in das Herz der Stadt, überfällt die Vendéer in ihren Bivouacs, auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen, in den Häusern, wo sie sorglos schlafen, schießt sie nieder, haut sie zusammen, sprengt sie auseinander oder macht sie zu Gefangenen. Diejenigen, welche das Feuer aufs Ohngefähr zu erwidern versuchen, tödten einander gegenseitig. Die Führer haben kaum Zeit, zu Pferde zu steigen, um wo möglich ihre Truppen wieder zu sammeln; die Unerschrockensten, und unter ihnen der Schwager des Generals Larochejaquelein, Beauregard, lassen sich tödten, um die Flucht zu decken. Charette fällt von fünf Kugeln durchbohrt und sagt, ein Taschentuch auf seine Brust drückend, um mit seinem Blute sein Leben einen Augenblick aufzuhalten, mit seinem letzten Seufzer: „Soldaten! schwöret mir, ehe ich sterbe, Larochejaquelein zu gehorchen!" Saint-André, einer dieser jungen Führer, wird verwundet vor Travot geführt und von diesem eben so menschenfreundlichen, als tapfern General verschont. „Man hat Sie ohne Zweifel zum Dienste gezwungen?" sagt Travot, um ihm eine Antwort in den Mund zu legen, die es ihm möglich macht, ihn zu schonen. — „Nein, mein Herr," antwortet der junge Mann; „ich bin meiner Fahne freiwillig gefolgt." — „Aber wenigstens waren Sie ohne Waffen, als Sie gefangen genommen wurden?" — „Ja, General," erwidert Saint-André, „es ist wahr! sie waren zerbrochen worden, während ich Sie bekämpfte."

22.

Die Armee Larochejaquelein's fühlte ihre Zuversicht durch diese Niederlage auf der Schwelle eines Begeisterungskampfes erstickt. Indessen sammelte der junge General ihre Trümmer. Die Bauern rechneten auf die Wiederkehr des Glückes durch die Armee d'Autichamp's, der in demselben Augenblicke in Anjou kämpfen und siegen sollte. D'Autichamp operirte wirklich in den ehemaligen Gebieten von Cathelineau, Bonchamp, Stofflet, einer Landschaft, wo jeder Bauer Soldat oder Sohn eines Soldaten des alten Krieges war. Alle noch lebenden Häuptlinge der Chouans, und alle Söhne von Militärfamilien der Provinz dienten unter seinen Befehlen: die Caqueray, die La Haie, die Beauveau, die Walsch, die Clermont, die La Vauguyon, die La Guesnerie, die Scepeaux, die Kersabiec, die Vaudreil. Zehn bis zwölftausend Bauern ihrer Pfarreien folgten ihren Führern oder den Söhnen ihrer ehemaligen Führer. Die Vendée schien fünfzehn Jahre lang über dieser Erhebung gebrütet zu haben. Aus allen Hütten erscholl das Kriegsgeschrei und drängte d'Autichamp, sich auf die bedrohte Division Travot's zu werfen und sich Chollet's zu bemächtigen.

War es eine den Insurrektionen, wo die Schnelligkeit über Alles geht, verderbliche Taktik, war es der Schrecken, den die Nachricht von der Niederlage zu Aizenay über seine Pläne verbreitete — d'Autichamp vermied das Zusammentreffen mit den Streitkräften Travot's. Er ließ ihnen Zeit, Chollet zu räumen und sich zurückzuziehen. Er rückte, nicht als Sieger, sondern als Taktiker, der eine nicht bestrittene Position in Besitz nimmt, selbst in Chollet ein. Dort vereinigte sich Larochejaquelein mit ihm. Dieser General hatte kurz zuvor seinen Stab zusammengesetzt. Er bestand aus den Herrn von Tinguy und von La Roche-Saint-André. Canuel, früher General des Convents gegen die Vendéer, der ihrer Sache beigetreten,

wurde zum ersten Lieutenant ernannt. Canuel's Erfahrung sollte die Streitkräfte organisiren, welche Larochejaquelein auf die Beine brachte. D'Autichamp erkannte gleich den übrigen Führern den Oberbefehl Larochejaquelein's und seine Sendung vom Könige an.

23.

Während dieser Vorspiele des Krieges auf dem linken Ufer der Loire bildete d'Andigné vierzehn Insurgentenlegionen auf dem rechten. Diese Legionen standen unter den Befehlen eines Coislin, eines Vaudémont, eines Ménard, eines Turpin, eines Narcé, eines Beaumont, Namen, die sich schon in den alten Kriegen berühmt gemacht und ihr Andenken in die Herzen der Bauern geschrieben hatten.

Der General Tranquille, den seine Mäßigung in den Extremitäten des Bürgerkriegs ehrte, und d'Embrugeau befestigten sich im Herzen des Landes der Chouans und eröffneten das Feuer in allen Treffen. Gauthier, Charnacé, Champagne sammelten Banden auf ihren Flanken. Athanase Charette von Sol de Grisolles, ein General und Unterhändler aus alten Tagen, die Cadoudal, der Graf von Marigny, der auf den Schlachtfeldern der Bretagne ergraut war, ergriffen zu gleicher Zeit die Waffen. Alles weissagte einen Kampf von hunderttausend Mann, die in offener Verbindung mit dem Meere standen, die bald das ganze Stromgebiet der Loire in ihre Gewalt bekämen, Nantes beherrschten, Angers bedrohten und der Normandie das Beispiel und den Anstoß der Insurrektion gaben, welche sich bis in das Herz des Reiches fortpflanzten. Die Behörden und die Heersäulen des Kaisers zogen sich aus den aufständischen Landschaften zurück und riefen flehend nach schleunigen Verstärkungen von Linientruppen. „Vierzigtausend Mann reichen nicht hin," schrieben sie; „die ganzen Dörfer eilen zu den Waffen; eine einzige Hoffnung

ist noch übrig, die Spaltung zwischen den Führern d'Autichamp und Larochejaquelein, die sich bereits zu Nantes vor zwei Monaten im Augenblicke der Erhebung des Herzogs von Bourbon zu stark an einander gerieben haben, um ihre gegenseitigen Beleidigungen vergessen zu können. Die Vendée um jeden Preis von dem Meere, das ihr Waffen zuführt, und vom Lande der Chouans, das ihr Soldaten liefert, auszuschließen, ist der Weg, den die Regierung des Kaisers ungesäumt einschlagen und verfolgen muß."

24.

Larochejaquelein wollte seinerseits die Ereignisse beschleunigen, an die Küste rücken, um sich mit der englischen Flotte und dem Admiral Hotham, der ihm Waffen und Munition zuführen sollte, in Verbindung zu setzen, und er gedachte sich sodann auf dem jenseitigen Ufer der Loire mit der Armee von Marigny und Sol de Grisolles zu vereinigen und sich in Masse auf Paris zu werfen. D'Autichamp ist mit diesem Plane einverstanden; man rückt von allen Seiten gegen die Küste; die Divisionen Sapinaud's und August de la Rochejaquelein's treffen sich bei Soulans, die Divisionen d'Autichamp's fehlen an dem verabredeten Sammelplatze. Louis de la Rochejaquelein hofft trotz der Unvollständigkeit seiner Streitmacht Zeit zur Communikation mit dem Geschwader zu haben, das in einer Entfernung von zwei französischen Meilen auf dem Meere vor ihm liegt. Er schickt Robert von Chastaigniers an den Admiral Hotham, um ihm seine Anwesenheit zu melden und Zeit und Ort der Ausschiffung der Subsidien, der Munition, der Geschütze mit ihm zu verabreden. Larochejaquelein trifft alle Anstalten, um diese Ausschiffung mit einer Achtung gebietenden Macht gegen Travot zu decken.

25.

Während dieser Vorbereitungen hatte Suzannet, einer

seiner Unterbefehlshaber, an der Spitze von viertausend Mann, den Ueberresten der Armeen des alten Charette, die durch diese Erinnerung dem Kriege befreundeten Gegenden verlassen. Zu Lamotte-Foucrand angekommen, erfährt Suzannet, daß sechstausend Mann kaiserlicher Truppen Chollet besetzt halten und ihn in der Flanke bedrohen, wann er seinen Marsch fortsetze. Statt gegen die Küste vorzurücken, läßt er den Oberbefehlshaber um Verstärkung bitten. Larochejaquelein entblößt sich von einigen tausend Mann, um seinen Freund zu decken und zu verstärken. Bald kommt Gabriel Duchaffault, einer von den Führern der Armee Suzannet's, im Hauptquartiere an und ruft Larochejaquelein nach Lamotte Foucrand, um, wie er sagt, entscheidende Mittheilungen zu empfangen, welche die Gestalt der Dinge ändern. Statt Larochejaquelein zu gehorchen, der um der gemeinschaftlichen Sache willen allein dem Feinde preisgegeben ist, unterhandelte man.

Mit dieser Unterhandlung, bei welcher die Loyalität einiger getäuschten Führer dem Unternehmen und dem General den Untergang brachte, hatte es folgende Bewandtniß:

26.

Der Kaiser hatte mit gegründetem Schrecken die Wirkung geahnt, die unvermeidlich eintreten mußte, wenn im Westen Frankreichs eine allgemeine Erhebung stattfand, während er im Norden die Coalition mit getheilten und ungleichen Kräften bekämpfen würde. Die Zeit war vorüber, in welcher der Convent die Vendée und Deutschland zugleich besiegen konnte; der abgelebte und verhaßte Despotismus konnte die Wunder des Patriotismus und der Revolution nicht erneuern. Fouché übernahm die Aufgabe, einen brudermörderischen Krieg, dessen Siege oder Niederlagen beiden Parteien nur Ströme von Blut kosten konnten und dennoch den großen Prozeß zwischen Europa

und Napoleon nicht entschieden, durch Unterhandlungen und Versprechungen beizulegen.

Sein Name hatte eine gewisse Popularität im Westen, die er durch die zahlreichen Amnestien und Güterzurückgaben erlangt hatte, welche er als Polizeiminister nach dem ersten Kriege bewilligte. Seine geheimen Agenten besaßen das Ohr vieler Häuptlinge. Er ruft einen Vendéer Edelmann, der früher in den Armeen der Vendée unter Bourmont gekämpft hatte, Herrn von Malartic, in sein Kabinet. Er stellt ihm die Fruchtlosigkeit und die Niederlagen einer Insurrektion vor, die überall nur Jammer bringen kann. Er zeigt ihm die Stärke der auserlesenen Truppen, welche der General Lamarque mit einer seines Vorbildes Hoche würdigen Umsicht gegen die Provinzen führt, um sie in ihrem edeln Blute zu ersticken. Er thut mehr, er öffnet ihm sein Herz, er theilt ihm seine Correspondenzen mit dem Hofe von Gent mit, er vertraut ihm das Geheimniß seiner doppelten Rolle als Minister des Kaisers und als Anhänger einer Restauration an, die seine Bemühungen als eine Zuflucht für Frankreich vorbereiteten, um das Vaterland vor der Vernichtung zu bewahren. Wenn Napoleon unterliegt, bezeichnet er ihm einen Anglès, einen Mounier, einen Argout, einen Guizot als die Vertrauten seiner Pläne bei der Regierung Ludwig's XVIII. Der König selbst, sagt er zu ihm, weiß, daß die Verbündeten nicht vor sechs Wochen handeln werden, weiß, daß Bonaparte Zeit hätte, die Streitkräfte der Vendée zu zermalmen, und befiehlt ihnen, sich für seine Sache zu halten. Durch seine Mittheilungen, durch die Briefe, durch die Namen überzeugt, übernimmt Herr von Malartic den Auftrag, mit zwei andern Royalisten, die für seine Loyalität in den Augen seiner Partei bürgten, den Herrn de la Béraudière und de Flavigny, nach der Vendée abzugehen.

In le Mans angekommen, eröffnen sie sich Herrn von Bordigné und sprechen: „Fouché ist unser, hier sind Napo-

leon's Befehle an seine Präfekten und Generale, alle Feindseligkeiten auf unsere Stimme einzustellen." Bordigné stutzt und verschiebt seinen Abgang nach der Vendée. Malartic, la Béraudière und Flavigny gehen unter dem Schutze der Behörden über die Loire und mitten durch die Armeen. Sie kommen im Schlosse la Chardière bei Suzannet an. Sie ersuchen ihn um eine Unterredung in seinem Lager und theilen ihm schriftlich den Zweck ihrer Sendung mit. Suzannet schickt sie an Larochejaquelein und an Canuel, von denen sie energisch zurückgewiesen werden. D'Autichamp ist weniger leidenschaftlich; er empfängt die drei Unterhändler Fouché's in seinem Lager bei Tiffauges. Er hört ihren Vorschlag und staunt über ihre Mittheilung, weigert sich aber, darauf zu antworten, ehe er seine Unterbefehlshaber zu Rathe gezogen. Der Ansicht des Kriegsrathes folgend, unterordnet er jede Conferenz mit ihnen den Entschließungen seines Vorgesetzten Larochejaquelein.

Während dieser Zögerungen blieb der zum Frieden geneigte Suzannet unthätig. Die Unterhandlungen kamen den Führern und Soldaten zu Ohren, und brachten Entschlüsse und Charaktere zum Wanken. Die Truppen Travot's und Lamarque's rückten, durch die Bürgerwehren der patriotischen Städte und Dörfer verstärkt, in imposanter Zahl gegen das Marais und gegen das Meer. Fünfundzwanzigtausend Mann durchfurchten, in fünf Kolonnen getheilt, den Boden der Vendée auf den Fersen der Insurgentenschaaren. Sie schnitten die royalistische Armee von Morbihan ab. Bloß der Raum zwischen dem Meere und Suzannet blieb Larochejaquelein frei. Er hatte Streitkräfte genug, um noch zu siegen, aber diese Streitkräfte schmolzen in seiner Hand. Durch das Mißtrauen, das schlau in ihre Reihen gestreut wurde, bearbeitet und erschüttert, sprachen die Bauern wiederholt den Argwohn aus, daß sich ihr Obergeneral nur deßwegen so nahe an der Küste halte, um sie, wie ihre Väter bei Quiberon, zu verlassen und sich auf das englische Geschwader

zu flüchten; Alle verloren den Muth zu einem Kriege, der weder den religiösen Fanatismus, noch die royalistische Begeisterung, noch die Verfolgung, noch die Gütereinziehung, noch das Schaffot zur Nahrung hatte. Die Zeiten waren vorüber, die Zeiten machen die Menschen.

27.

Indessen zieht Larochejaquelein seine Armee nach Sainte-Croix-de-Vie zusammen, um die Ausschiffung zu decken. Er begibt sich selbst auf das Schiff des Admirals Hotham, den Prächtigen; er wird von diesen Tapfern, die des Verrathes unfähig sind, mit den einem Generale derselben Partei gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen. Das Geschwader schickt auf allen Schaluppen die versprochenen Geschütze, Pulvervorräthe, Gewehre, Kugeln, Subsidien ans Land. Die Armee bewaffnet sich mit dankbarem Jubelgeschrei. Larochejaquelein erwartet seine Unterbefehlshaber, um diese Pfänder des Sieges unter ihre Lager zu theilen. Drei Tage verfließen, ohne daß sie sich zu einem Zuzuge in Bewegung setzen. Am dritten Tage bringt ihm ein Eilbote ein gemeinschaftliches Schreiben von Sapinaud, Suzannet und d'Autichamp. Diese drei Generale meldeten ihm in einem verlegenen Style, ihre Schaaren weigern sich, ihnen zu folgen, oder gehen aus einander; die Anwesenheit eines Prinzen aus dem Hause Bourbon sei nothwendig, um Bauern, die durch die Niederlage von Aizenay zu Boden geschlagen seien, die Begeisterung und Standhaftigkeit zurückzugeben, und sie bitten ihn, sich schleunig in seine eigene Landschaft zurückzuziehen, um zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung mitzuwirken."

Ein besonderer, freundschaftlicherer Brief von Suzannet bestätigt unter Milderungen in den Ausdrücken diese Beschlüsse der Generale und spricht von den Conferenzen zwischen Malartic,

la Béraudière, Flavigny und den Häuptlingen, und zuletzt noch von baldiger Einstellung der Feindseligkeiten.

28.

In Folge dieser Unterhandlungen, die bis jetzt weder angenommen, noch zurückgewiesen waren, hatten bereits fünfzehntausend Bauern die Lager Suzannet's, Sapinaud's und d'Autichamp's verlassen und sich in ihre Dörfer zerstreut. Lamarque rückte unter dem Schutze dieser Entwaffnung vor; er mischte die Politik in den Krieg; er stellte die Feindseligkeiten ein und untersagte die Strenge gegen Sammlungen, die nicht angreifend zu Werke gingen. Larochejaquelein blieb allein mit zwölfhundert tapfern jungen Offizieren und Bauern, die seinem Hause bis zum Tode ergeben waren, zwischen dem Meere und dem Feinde bloßgestellt. Die Entrüstung seines Innern macht sich Luft; er stößt in einem Tagsbefehl an seine im Abfall begriffenen Armeen einen Schrei des Zornes und der Verzweiflung aus. Er wirft Sapinaud, d'Autichamp, Suzannet die Niederträchtigkeit ihrer Unterhandlung mit den Verwüstern Frankreichs und der Welt vor und setzt sie ab. An ihrer Stelle ernennt er die Herrn von Civrac, Duchaffault und Duperrat. Er vergißt, daß der Bürgerkrieg seine Befehlshaber proklamirt und von Niemanden empfängt. Sein Vertrauen wächst mit der Gefahr. Er meldet an demselben Tage dem Könige, daß die Vendée, von einigen Verräthern gesäubert, stärker, als vor dieser schmählichen Pacifikation sein werde, und daß, ehe acht Tage verstreichen, fünfzigtausend Mann sich wieder zu seinen Fahnen sammeln werden. Wirklich erschallt die Sturmglocke auf seinen Befehl auf allen Thürmen, und Duperrat sammelt die Pfarreien wieder, um die Zufuhr an Munition und Waffen zu decken, welche der Vendée die Mittel zum Kriege bringt.

29.

An demselben Tage stellen Suzannet und Sapinaud in ihren Lagern mit Gepränge Charette's Leichenbegängniß an, dessen Tod zu Aizenay wir gemeldet haben. Eine fünfzehnhundert Mann starke Kolonne der Armee Travot's rückt mit Zuversicht unter dem Feuer der Vendéer vorüber, die mit der Beweinung ihres Führers beschäftigt sind. Man beschwört Suzannet, diese Kolonne anzugreifen; er gibt keine Antwort und läßt seine Bauern einen andern Weg einschlagen. Duchaffault verweigert den Gehorsam, wirft sich mit Lemaignan und Chabot auf die Kaiserlichen, feuert auf sie und verfolgt sie bis Légé. Es waren die letzten Schüsse der Insurrektion im Innern des Landes. Das Marais allein legte die Waffen nicht ganz weg.

Indessen zog sich Larochejaquelein, in der Seite und im Rücken von zwei Unterbefehlshabern Travot's, dem General Grosbon und dem General Estève, bedroht, unter dem Schutze der Dünen hin. Der Fluß Vie trennte ihn von der Schaar Grosbon's. Man feuerte von Ufer zu Ufer auf einander, ohne zusammenzustoßen. Grosbon, von einem Vendéer von den Fenstern eines Thurmes aus aufs Korn genommen, stürzt mitten unter seiner Kolonne todt nieder. Larochejaquelein erhält in diesem Augenblicke vier Gesandte aus den Lagern Sapinaud's, Suzannet's und d'Autichamp's, die Herrn von Tinguy, von La Roche-Saint-André, von Goulaine, von Martray. Diese jungen Leute wagen im Namen ihrer Armee von ihrem Obergeneral Rechenschaft von seinen Ansprüchen auf den Oberbefehl und von den Kriegsvorräthen zu fordern, deren er sich für seine persönliche Armee bemächtigt hat. Larochejaquelein, der keine andere Ansprüche hatte, als seinen Namen und den Kriegsrath von Saint-Gilles, weicht der Antwort aus, ermahnt sie zur Eintracht und überträgt ihnen selbst Befehlshaberstellen. Sie erkennen Denjenigen an, den

sie anzugreifen gekommen waren; sie entfernen sich wieder, um ihm zu gehorchen.

Der General Estève erreicht die Armee während der Nacht an der Spitze einer Kolonne von zweitausend Mann. Larochejaquelein wendet sich um, stürzt mit Tages Anbruch auf Estève los und wirft ihn in unordentlicher Flucht bis an einige Graben zurück, die durch lebendige Hecken verrammelt sind, welche den wiedergesammelten Soldaten Estève's zur Brustwehr dienen. Von diesen Höhen aus eröffnen sie ein Feuer gegen die Bauern. Einer der royalistischen Führer fällt; die Seinigen zerstreuen sich bestürzt mit dem Ausrufe: Rette sich, wer kann. Larochejaquelein und sein Bruder August bleiben allein dem Feuer preisgegeben; sie rufen ihre Soldaten zurück, beschwören sie, ermuthigen sie. August von Larochejaquelein rollt, von einer Kugel ins Knie getroffen, unter sein Pferd, das unter ihm getödtet worden. Seine Freunde tragen ihn weg. Louis de la Rochejaquelein weicht nicht; er hofft noch immer, durch seine Standhaftigkeit und sein Beispiel die Flucht der Seinigen aufzuhalten. Auf einem aus den Gebüschen hervorragenden Erdhügel stehend, schwingt er seinen Hut auf der Spitze seines Säbels, um seinen Bauern aus dem Marais, die auf seine Stimme zurückkommen, den Feind zu zeigen. Nur ein paar Schritte trennen ihn von den Soldaten Estève's; seine Haltung, seine Geberde und seine Stimme geben ihn als einen Führer zu erkennen. Der Lieutenant der Pariser Gendarmen, Lupin, befiehlt seinen Leuten, auf den General zu zielen; sie geben Feuer. Larochejaquelein fällt todt in die Arme der Seinigen, welche ihn durch den Sieg rächen, wie sein Bruder durch den Sieg hatte gerächt sein wollen. Aber dieser Sieg verwandelt sich in Trauer für seine Armee; und die ganze Vendée, die sich kaum erst erhoben hat, fällt mit ihm.

Ein junger Dichter, der aus dem Collegium von Fontenay entsprungen, um ihm zu folgen, und vor dem Alter von

der Poesie der Schlachten und von der Begeisterung seines Namens berauscht, an seiner Seite kämpfte, wirft sich auf seine Leiche, um seinen General zu decken oder ins Leben zurückzurufen. Die Kugeln durchbohren ihn am Busen Larochejaquelein's, und der Barde stirbt mit seinem Helden und wird mit ihm begraben.

30.

So verschwand in der Blüthe seines Lebens der Urheber und das Opfer dieses Krieges. Er wurde in beiden Lagern betrauert. Seine Bauern in der Vendée, die Linientruppen, unter denen er Kameraden und Freunde hatte, seine Grenadiere in Belgien beweinten ihn alle bei der Nachricht seines Todes. Am andern Tage schwingt sich seine Schwester, die noch nichts von seinem Ende weiß, aber den Abfall seiner Truppen erfahren hat, mit aufgelösten Haaren aufs Pferd, durchfliegt die Dörfer, die in der Nähe ihrer Wohnung liegen, stößt an den Thüren aller Hütten ein Jammer- und Rachegeschrei aus, läßt die Sturmglocke erschallen, spricht zu den Landleuten ihrer Provinz, fleht sie an, wiegelt sie auf. Die gerührte Menge waffnet sich auf ihre Stimme und ruft: „Auf, zur Rettung der Unsern!"

Es war nicht mehr Zeit. Larochejaquelein lag bereits begraben in der Furche des Schlachtfeldes, geehrt durch die Trauer der beiden Armeen und gerächt durch die Gewissensbisse seiner Unterbefehlshaber. Seine Leiche wurde seinen Soldaten übergeben und in das Dorf Le Perrier gebracht. Später erhob die Vendée ein Kreuz auf einem mitten aus den Feldern hervorragenden Hügel, auf dem er den letzten Seufzer ausgehaucht hatte. Man las die Worte darauf: „Auf diesem Hügel wurde Louis de la Rochejaquelein getödtet und bestattet." Er ist mit Immortellen bepflanzt, diesen wilden Felsenblumen der Monumente der Helden. Frau von Larochejaquelein, zum

zweiten Male Wittwe, blieb auf dem Stammgute mit acht Kindern, von denen das älteste noch nicht zwölf Jahre zählte. Einer ihrer Söhne sollte in andern Krisen seines Vaterlandes das Echo eines Namens weiter hallen lassen, den die Revolution auf die Höhe der gefeiertsten Namen unserer Geschichte gestellt hat.

31.

Sein Bruder August von Larochejaquelein bringt, von seiner Wunde genesen, seine Erbitterung seiner Sache zum Opfer, vereinigt sich mit Suzannet, ohne ein Wort des Vorwurfs an diesen General zu richten, schlägt den Oberbefehl aus, den man ihm anbietet, um ihn zu besänftigen; man verschiebt die Wahl eines Obergenerals. D'Andigné behauptet seine feste Stellung auf dem rechten Ufer, hört die Emissäre Fouché's nur mit Zurückhaltung an und setzt die Feindseligkeiten gegen Lamarque fort. Jung, ruhmgierig, gewandt in der Rede und rasch mit der That, hofft sich dieser General durch glänzende Erfolge in der Vendée den Grad eines Marschalls von Frankreich zu erobern. Er gibt d'Andigné keinen Waffenstillstand; jeder Tag ist Zeuge eines neuen Kampfes, in welchem auf beiden Seiten Wunder persönlicher Tapferkeit an die großen Heldenthaten der Kämpfe des Alterthums erinnern, wo Mann gegen Mann focht. De Sol de Grisolles fegte an der Spitze der heroischen Schüler des Collegiums von Vannes das Morbihan, Cadoudal die Küste, und bei Auray verschanzten sich die Royalisten tausend Kämpfer stark. Auf demselben Felde angegriffen, wo die Opfer von Guiberon begraben lagen, triumphiren sie und geben ihren Gefangenen Gnade, deren Väter unter dem Convente ihren Vätern keine Gnade hatten widerfahren lassen.

Die Vendéer erröthen nach Anhörung der Pacifikationsvorschläge Fouché's zu spät vor der Unterzeichnung derselben. Sie

übertragen Sapinaud den Oberbefehl. Sie sammeln sich bei Laroche-Servière zum Kampfe. Lamarque bietet ihnen die Schlacht an, nachdem er ihnen den Frieden angeboten. Suzannet befehligt; er wünscht das Blut seiner Soldaten zu schonen, aber ihre Begeisterung reißt ihn fort. Durch den Tod Larochejaquelein's, den er sich vorwirft, zur Verzweiflung gebracht, sucht er selbst den Tod, um ihn zu sühnen. Zweimal verwundet, wirft er sich, nachdem sein Pferd unter ihm getödtet ist, auf das Pferd seines Adjutanten, um von Neuem mitten in das Feuer zu stürzen. Er fällt endlich in die Arme Laroche-Saint-André's und stirbt. Lamarque wirft sich auf die Trümmer der ihres Führers beraubten Armee. D'Autichamp fliegt nach Laroche-Servière, übernimmt den Oberbefehl und leistet den vereinigten Streitkräften Lamarque's und Travot's Widerstand; seine Jugend wird um ihn zusammengeschossen, und noch tritt er weder die Stadt noch den Sieg ab. Lamarque bietet aufs Neue Waffenstillstand oder Frieden.

32.

Man nimmt eine Unterredung an. Die Führer, in deren Mitte August von Larochejaquelein wieder erscheint, versammeln sich auf Sapinaud's Stimme in einem bei Chollet gelegenen Dorfe. Einige beharren auf der Fortsetzung des Krieges; Andere mit d'Autichamp dringen auf Abstellung des nutzlosen Blutvergießens. Die Armee ist getheilt; der größere Theil dieser an das stürmische Abenteurerleben des Bürgerkriegs gewöhnten Soldaten ist empört über die Schlaffheit der Generale, und läßt drohende Vorwürfe um den Saal erschallen, in welchem man sich berathet. Aber das Widerstreben der Masse der Bevölkerungen, die ihr Vaterland nicht im Blute ertränken will, die Niederlagen von Aizenay und Laroche-Servière, der Tod Larochejaquelein's, die Abwesenheit des Königs und der Prinzen, die regungslos in Gent liegen, während man sich in

der Bretagne für sie opfert, die Streitkräfte und die Unterhandlungen Lamarque's, die geheimen Einflüsterungen Fouché's, die Gewißheit einer nahen Entscheidung durch andere Waffen in den Ebenen Belgiens, Alles reißt die Mehrheit des Rathes zum Frieden fort. Er wird von sechsunddreißig Führern im Namen ihrer Armeecorps unterzeichnet. Die Landschaft Morbihan allein bleibt unter den Waffen. Geduldig und regungslos wartet die Vendée, bis das Schicksal auf einem andern Boden den Spruch fällt.

Dreiundzwanzigstes Buch.

Lage Napoleon's — Arbeiten Napoleon's und Benjamin Constant's — Zusatzakte — Dekret der Einberufung der Kammern — Die Förderationen — Adresse der Förderirten an Napoleon — Antwort des Kaisers — Bestätigung der Zusatzakte durch das Volk — Das Maifeld — Adresse der Wähler an Napoleon — Rede des Kaisers.

1.

Um von Frankreich die Zeit und die Opfer zu erlangen, welche der bevorstehende Krieg auf Tod und Leben nothwendig machte, war, wie wir gesehen haben, Napoleon genöthigt, seine Natur zu verläugnen und dem Freiheitsdrange zu schmeicheln, den er während seiner ersten Regierung nicht nur erstickt, sondern verhöhnt hatte. Diese Rolle, deren Heuchelei am Tage lag, würdigte diesen großen Charakter zu Blendwerken und Zugeständnissen herab, welche selbst die Allgewalt erniedrigen. Der Gebieter, der den Gehorsam erbetteln muß, steht unter dem Volke, das ihn leistet. Der Mann, der im Verdachte steht, er täusche, um zu herrschen, herrscht nicht mehr, er spielt nur eine Doppelrolle auf dem Throne, welche zum Mißtrauen und zur Verachtung auffordert.

Dies war Napoleon's Lage unter den liberalen, revolutionären oder republikanischen Forderungen der volksthümlichen Räthe, mit denen er sich umgeben hatte. Er hätschelte sie, er fürchtete sie, er bemühte sich, sie zu verführen, indem er bald eine aufrichtige Bekehrung zu den demokratischen und constitutionellen Ideen heuchelte, bald sie selbst durch die Aussicht auf

eine mit ihnen getheilte Herrschaft zu seinen wahren Gedanken zu bekehren suchte. Wer ihn beobachtete, erkannte nicht mehr den Mann der ganzen Entschlüsse. Sein Charakter beugte sich unter seiner Schuld, seine Würde unter seinen Zugeständnissen, ja, sein Genie unter seiner Unentschlossenheit. Er marktete um die Freiheit mit Männern, die mit ihm um die Gewalt markteten; dann schien er Alles dem Verhängnisse und dem Volke anheimzustellen; er hoffte durch den Zauberschlag eines neuen Marengo Alles wieder zu erobern.

2.

Benjamin Constant, lange Zeit sein Feind, jetzt der Vertraute seiner geheimsten Gedanken, staunte über den Wankelmuth, die Unentschiedenheit und Nachgiebigkeit eines Charakters, der so tief in die Zwingherrschaft eingesenkt war. Er bemerkte, wie sehr Napoleon der materiellen Kraft bedurfte, um sich den Schein einer starken Willenskraft zu geben. „In unsern Unterhaltungen und in den Unterhaltungen mit seinen Rathgebern und seinen Ministern," sagt Constant in der Schrift, worin er die Geheimnisse des Kaiserpalastes nach dem 20. März enthüllt, „bemerkte man, daß diese in den Formen so schneidende Natur im Grunde damals schwankend und sogar unentschlossen war. Napoleon trat vor Allem befehlend auf; aber von der Besorgniß durchdrungen, keinen Gehorsam zu finden, hatte er das Bedürfniß, zu überzeugen. In diesen letzten Zeiten fortwährend von Ungewißheiten umhergetrieben, wurde er nicht allein durch den Widerspruch, sondern schon durch das Schweigen der Mißbilligung erschüttert."

Es handelte sich um den Entwurf der Verfassung, die er seinen Ständen vorlegen sollte, um sich den Schein zu geben, als brächte seine Wiederkehr dem Vaterlande wenigstens eine Institution. Darin lag für Napoleon der beständige Gegenstand seiner Unentschiedenheiten und Berathungen; zwanzig

Mal an einem Tage wollte er, und wollte wieder nicht. Gab er nichts, so verlor er die Gunst des Volkes; gab er zu viel, so richtete er sich zu Grunde. Benjamin Constant, ein theoretischer und absoluter Geist, wie die Abstraktionen Deutschlands, aber dem Kaiser gegenüber durch seinen Abfall und seinen eigennützigen Ehrgeiz zahm und geschmeidig gemacht, war vorzüglich dazu geeignet, auf der einen Seite den falschen Schein liberaler Zugeständnisse, womit Napoleon seine Wiederkehr beschönigen mußte, auf der andern die geheimen Vorbehalte des Despotismus, den er sich durchaus nicht nehmen lassen und durch die Constitution nur maskiren wollte, zu unterstützen und zu befördern.

Diese beiden Männer verstanden sich; der Eine fragte um Rath, weil ihn die Noth dazu trieb; der Andere ertheilte Rath, weil es der Anstand erforderte; aber weder dem Einen, noch dem Andern war es Ernst dabei. Es genügte, wenn das Volk durch den Schein betrogen wurde; man suchte nicht Institutionen, man suchte Vorspiegelungen.

3.

Indessen hatte die demokratische oder republikanische Partei die allgemeinen Freiheitsversprechungen, die der Kaiser als Lockspeise auf seinem Wege um sich hergeworfen hatte, für baare Münze angenommen. Von allen Seiten kamen ihm in Flugschriften, Journalen oder Briefen Verfassungsentwürfe zu; sein Kabinet war von Papieren dieser Art belagert. Der Kaiser durchblätterte sie ohne Unterlaß, um Ideen darin zu finden, welche volksthümlich genug wären, die öffentliche Meinung hinter das Licht zu führen, und zugleich allgemein genug, seine Gewalt nicht zu binden. „Nehmen Sie!“ sagte er zu Benjamin Constant, ihm in seinen Audienzen diese Papiere hinhaltend, „hier sind Entwürfe von allen Gattungen.“ Die einen schlugen eine Republik mit einem erblichen Präsidenten vor,

um das Volk durch den Namen zu befriedigen, und zugleich dem Geschlechte der Cäsaren die ewige Herrschaft zu sichern; die andern enthielten Erklärungen der natürlichen Rechte des Menschen als äußerste Schranken gegen die Uebergriffe der höchsten Gewalt. Wieder andere verlangten nach dem Vorgange Venedigs einen Zehnerrath, Censoren und einen durch eine Staatsinquisition gebundenen Dogen; noch andere einen Nationalconvent und einen obersten und bleibenden Vollzieher seiner Beschlüsse, wie ihn Marat geträumt hatte, einen Tyrannen, der einer über der Nation und ihm stehenden Tyrannei gehorchte. Er lächelte über diese fruchtlosen Versuche der Revolutionspartei, die Herrschaft des Volkes und die Herrschaft eines Gebieters des Volkes in seiner Person zu vereinigen.

Benjamin Constant selbst, der den Auftrag hatte, einen Verfassungsentwurf für ihn aufzusetzen, wußte den Sinn Napoleon's nicht richtig zu treffen. Der Kaiser nahm alle gewöhnlichen und allgemeinen Formeln an, in welche die berathenden Versammlungen seit 1789 die Symbole in das Gewand von bloßen Ideen gekleidet hatten; aber er weigerte sich hartnäckig, die Souveränetät und das Wahlrecht des Volkes auszusprechen; er fürchtete entweder, diese Souveränetät möchte ihm, einmal im Ernste gefragt, die Gewalt nicht mehr übertragen, oder er nahm mit Umgehung des Volkes die Herrschaft als ein ursprüngliches Recht für sich in Anspruch, und wollte sich vermöge dieses Rechtes nur von sich selbst abhängig machen.

„Nein, nein," sagte er zu seinen Räthen, welche von Erneuerung seiner Herrschaft durch Erneuerung eines Vertrages zwischen der Nation und ihm sprachen, „nein! so verstehe ich die Sache nicht; Sie wollen mir meine Vergangenheit nehmen, ich will sie behalten. Und was machen Sie mit den elf Jahren, die ich geherrscht habe? Ich habe ein Recht auf die Herrschaft: die Vergangenheit, Europa weiß es; die neue Verfassung muß sich an die alte anknüpfen, sie erhält dadurch eine

neue Sanktion, die Sanktion der Jahre des Ruhmes und der Siege!"

4.

Seine Räthe antworteten ihm, „er bedürfe mehr der Popularität, als der Erinnerungen; wenn das militärische Frankreich durch seine Vergangenheit verherrlicht werde, so werde das bürgerliche durch dieselbe erniedrigt; um ein neues Kaiserreich zu gewinnen, müsse er sein Recht erneuern und im Boden der Freiheit verjüngen." Napoleon blieb taub gegen diese Einwürfe, die den hohen Thron, welchen er sich mit seinem Schwerte gezimmert hatte, zwar auf eine breitere und festere Basis stellten, aber durch die Bedingungen, in welchen eben diese Basis bestehen sollte, in seinen Augen um eben so viele Stufen erniedrigten. Benjamin Constant, der gefällige Mittler im Rathe, und das zweizüngige Organ der Gedanken des Gebieters, gab jederzeit nach. Er hatte durch seinen gähen Uebertritt von einer Dynastie zur andern den Widerspruch zur Unmöglichkeit für sich gemacht.

Man kam endlich dahin überein, daß die alte kaiserliche Constitution, wo sich der Despotismus mit dem Namen Constitution beschönigte, keinerlei Abänderung erfahren, und Napoleon, um dem Stolze und der Noth zugleich ein Genüge zu thun, bloß eine Ergänzung zu dieser Constitution geben sollte: eine Zusatzakte, wodurch Frankreich eine ernstere Vertretung und einige thatsächlichere Freiheiten erhielte. Selbst die Gütereinziehung, diese Strafe, welche die Verbannung und den Tod in den Händen der Tyrannei verschärft, war in derselben nicht abgeschafft. Die Souveränetät des Volkes war darin ausgesprochen, aber auf den Artikel beschränkt, der sie anerkannte. Endlich war die Art, in welcher diese Constitution angenommen werden sollte, ein Hohn; man ließ nicht darüber abstimmen, man zwängte sie auf. Man that mehr, man hatte die

Anmaßung, ihre Annahme vor der That vorauszusetzen, und sie zum Vollzug zu bringen, ehe sie dem Volke vorgelegt wurde.

„Ei was!" rief der Kaiser im Staatsrathe, wo einige Republikaner eine schüchterne Entrüstung über diese unvollständigen Formeln und Zugeständnisse laut werden ließen, „man drängt mich auf einen Weg, der nicht der meinige ist! Man entkräftet mich, man bindet mich! Man will, daß ich die Einziehung der Güter der Schuldigen abschaffe! Frankreich sucht mich und findet mich nicht mehr! Es stellt die Frage an sich, was aus dem eisernen Arm seines Kaisers geworden sei! Die öffentliche Meinung war bei meiner Ankunft vortrefflich, jetzt ist sie abscheulich! Was redet man mir von Güte, von Gerechtigkeit, von natürlichen Rechten? Das einzige Gesetz ist die Nothwendigkeit; die einzige Gerechtigkeit ist das öffentliche Wohl. Man will, daß Menschen, die ich mit Gütern überhäuft habe, sich ihrer bedienen, um im Auslande Verschwörungen gegen mich zu unterhalten! Dies kann nicht sein; dies soll nicht sein. Jeder Franzose, jeder Soldat, jeder Patriot würde das Recht haben, Rechenschaft über die Reichthümer von mir zu verlangen, die ich seinen Feinden gelassen. Wenn der Friede hergestellt sein wird, wollen wir rathschlagen. Jeder Tag hat seine Plage, jeder Tag sein Gebot, jeder Mensch seine Natur; die meinige ist nicht die Natur eines Engels! Nein, der alte Arm des Kaisers muß wieder zu finden sein!"

Diese Aufwallungen, die sich bei jedem neuen Einwurfe wiederholten, unterwarfen alle Geister. Die lange Gewohnheit des Gehorsams macht unfähig zum Widerstande. Diese schüchternen Männer, welche in Scheingefechten für die Freiheit das Kaiserreich verkauften, gingen besiegt und geknechtet aus diesen Conferenzen. Sie hatten in diesen Aufwallungen des ungebändigten Geistes Napoleon's das zuverlässige Erwachen des Despotismus, die Morgenröthe des Tages hindurchschimmern sehen, an welchem er die schwachen Bande abzuschütteln wagen

würde, die sie ihm anzulegen meinten. Das Auge Napoleon's hatte Blitze, und seine Stimme Töne, die einen zweiten 18. Brumaire in Aussicht stellten. Benjamin Constant wurde selbst dadurch niedergedonnert. Er begann seine Nachgiebigkeit zu bereuen und für seinen Namen die Verantwortlichkeit einer Mitschuld zu fürchten. Er ging aus dem Palaste zu seinem Freunde, Herrn von Lafayette, und vertraute ihm seine Angst an, um sich gleichsam einen Anfangspunkt für seinen Schmerz zu holen. Lafayette bemühte sich, nachdem er die Rückkehr der Bourbonen bewillkommt hatte, wie Benjamin Constant, an Napoleon einige Hoffnungen auf eine Rückkehr von 89 anzuknüpfen, oder er lauerte vielmehr bereits auf die Stunde des Sturzes Napoleon's, um selbst mit einer in der Zurückgezogenheit erneuerten Popularität und Diktatur wieder aufzuerstehen.

„Ich habe, so viel ich bemerke, einen dunkeln und zweifelhaften Weg betreten," sagte Benjamin Constant zu Lafayette, „ich beginne zu fürchten, ich möchte mich mit dem Versuche, diesen Mann durch eine Constitution zu binden, in ein Unternehmen eingelassen haben, das meine Kräfte übersteigt. Ich sehe den Kaiser wieder mit Gedanken hervortreten, welche mich beunruhigen; er ist für mich eingenommen, und ich bin ihm dankbar dafür; vielleicht wird mir diese Dankbarkeit ohne mein Wissen etwas von meiner Unparteilichkeit rauben. Wer kann in Gegenwart der Gewalt für sich bürgen? Erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen in diesem Augenblicke sage, wachen Sie über diesem Manne, und wenn er Ihnen je dem Despotismus zuzuschreiten scheint, glauben Sie nichts mehr von dem, was ich Ihnen später sage; vertrauen Sie mir nichts an, sondern handeln Sie ohne mich und sogar gegen mich."

Diese Vorsichtsmaßregeln gegen die Tyrannei in dem Augenblicke, wo man in ihrem Dienste steht, brachten Benjamin Constant zu gleicher Zeit mit beiden Parteien in Verhältnisse. Er hatte Bedenklichkeiten für die eine, Gefälligkeiten und Mit-

schuld für die andere. Seine Mittheilung war ein Verrath; er deutete die Sache an, ohne sie zu nennen, aus Furcht, er möchte den Namen eines Verräthers verdienen. Lafayette war Zauderer genug, um die halben Worte seines Freundes zu verstehen. Die menschlichen Ereignisse schwanken, wenn Charaktere, wie Benjamin Constant, sich in das Drama mischen, zwischen Tacitus und Molière und rufen Lachen neben dem Blute hervor.

5.

Napoleon sträubte sich gegen die Ersetzung seines Senates durch eine Pairschaft eben so sehr, als gegen eine unabhängige, aus der Wahl des Volkes hervorgehende Vertretung. Jede Tribüne war ihm ein Dorn in den Augen. „Was soll eine Pairschaft?" sagte er mit einer Richtigkeit des Urtheils, die seine Räthe beschämte; „sie verwundet nur den Stolz meiner Armee. Wo sind die Elemente einer Adelskammer in Frankreich? Die alten Geschlechter sind feindselig gegen mich gesinnt, die neuen sind schüchtern. Fünf oder sechs große Namen genügen nicht; von heute über acht Jahren würden meine Pairs von Frankreich in den Augen der Nation nur noch Soldaten oder Kammerherrn sein. Man würde in meiner Institution nur noch ein Lager oder ein Vorzimmer meines Palastes erblicken."

6.

Aber bei der Wandelbarkeit, der in der neuen Zeit seine Gedanken unterworfen waren, und bei der Hartnäckigkeit, womit er an dem ihm angeborenen Vorurtheile von socialen Bevorrechtungen festhielt, kam er einen Augenblick darnach wieder auf die erblichen Institutionen zurück. „Eine Verfassung," sagte er, „die sich an eine kräftige Aristokratie lehnt, gleicht einem Schiffe. Eine Verfassung ohne Aristokratie ist nur ein Ballon,

der sich in den Lüften verliert. Ein Schiff läßt sich lenken, weil es zwei Kräfte hat, die sich die Wage halten. Das Steuer findet einen Stützpunkt in den Wogen; aber ein Ballon ist der Spielball einer einzigen Kraft, der Stützpunkt fehlt, der Wind reißt ihn fort und nichts vermag ihn zu lenken.“ Er kam immer mit neuem Bedauern wieder auf den alten französischen Adel zu sprechen, der ganz in das Lager der Restauration übergegangen war. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, ihn wieder zu gewinnen, wie er im Anfange seiner ersten Regierung die Vertrauten des Hofes verführt hatte. „Früher oder später werde ich wohl zu ihm und er zu mir zurückkehren müssen,“ sagte er seufzend; „aber die Erinnerungen sind noch zu neu, verschieben wir das bis nach der Schlacht; er wird mein werden, wenn ich stärker bin; einstweilen lassen wir ihm die Thüren in einer Adelskammer offen. Wenn er einige Zeit geschwankt hat, läuft es doch stets auf seinen Eintritt hinaus.“

7.

Die öffentliche Meinung, welche diese Schwankungen und Ausflüchte mit ansah, nahm die Zusatzakte zu den Constitutionen des Kaiserreichs mit Entrüstung auf. Der Kaiser war bestürzt; er erntete nicht einmal Dank für seine Schwäche. Er bereute sie. Die offene Tyrannei hätte noch Verdienste gehabt; die Offenheit, die Kühnheit und die Würde. „Wie?“ sagte er am Tage nach der Verkündigung seiner Verfassung zu seinen Vertrauten, „die neue Constitution hat kein Glück in der öffentlichen Meinung?“ — „Weil man nicht daran glaubt,“ erwiderte Benjamin Constant, auf seinem Werke beharrend, „bringen Sie dieselbe zur Anwendung, Sire, und man wird daran glauben.“ Der Kaiser schwankte wieder; er hatte noch Bedenklichkeiten. „Wie?“ sagte er seinerseits, „eine Constitution in Anwendung bringen, ehe sie angenommen ist? .... Was wird das Volk sagen?“ — „Wenn das Volk sehen wird,

daß es frei ist," antwortete der Vertraute, „daß es Vertreter hat, daß Sie die Diktatur niederlegen, wird es fühlen, daß Sie kein Spiel mit seiner Souveränetät treiben." Er überlegte und bemerkte dann, als ob er sich dem ersten Rathe zuneigte, den man ihm gab. „Im Grunde haben Sie Recht: wenn mich das Volk so handeln und die Waffe der unumschränkten Gewalt aus der Hand geben sieht, wird es mich vielleicht meiner Macht sicherer glauben. Man kann den Versuch machen." Er ging in seinem Kabinete auf und ab und diktirte das Dekret, welches die Kammern einberief.

8.

Lafayette war in seine Einsamkeit nach Lagrange unweit Paris zurückgekehrt, um bei der vorauszusehenden Wahl mit seinem Namen als Bewerber aufzutreten. Benjamin Constant schrieb ihm triumphirend, als hätte er einen Sieg der Freiheit über den Despotismus davon getragen. „Endlich," sagte der zweizüngige Staatsrath zum Veteranen der Constitution von 1791, „ist das Dekret erschienen! In drei Wochen wird die Nation im Besitze ihrer Verfassung sein! Sie werden gewählt werden! Ihre Wahl wird ein großer Schritt zur repräsentativen Ordnung sein; ich hege jedoch Besorgnisse. Wenn die Kammer getheilt ist und uns die Wahlversammlungen viele Feinde schicken, fürchte ich Stürme! Schreiben Sie mir, ob Sie befriedigt sind."

„Ja," antwortete Lafayette, „ich bin zufrieden; die unmittelbare Einberufung einer Repräsentantenversammlung scheint mir der einzige Weg zur Rettung zu sein. Ich werde wieder mehr Lust haben, mich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu befassen, als ich vor einigen Tagen gehabt hätte." Die Bühne öffnete sich ihm wieder, er ahnte die Kämpfe, die Abdankungen oder die Gewaltthaten. Er wußte aus Erfahrung, daß kein Tyrann dem Ungestüm einer Ständeversammlung widersteht,

als wenn er sie stürzt. Seiner Rolle getreu, war er entschlossen, sich auf die Seite der Versammlung zu schlagen, sei es, um mit dem Volke zu kämpfen, oder um sich mit ihm unter die Zwingherrschaft knechten zu lassen. Sein seit Langem verschollener Name sollte die Republikaner oder die Constitutionellen, zwischen denen sein Charakter in der ersten Revolution immer hin und her geschwankt hatte, wieder vereinigen.

9.

Indessen regten die Drohungen des Auslandes, die Versprechungen der Freiheit, die Verkündigung einer Verfassung, welche den Namen des Volkes aussprach; der Patriotismus, welcher den Massen angeboren ist; die plötzliche Rekrutirung der Armee; die freiwillige Erhebung der Departemente, welche zur Vertheidigung des Bodens ihre regelmäßigen Freischaaren aufstellte; die Einberufung der Kammern; die Wahlumtriebe der verschiedenen Parteien; die Mobilisirung der Bürgerwehren, welche die Departemente der Mitte durchzogen, um sich in die festen Plätze der Grenzen zu begeben; die unbestimmten Hoffnungen, welche die Republikaner durch die Namen eines Carnot, eines Fouché, eines Thibaudeau getäuscht, an die große Feierlichkeit des Maifeldes knüpften, das auf den 26. Mai nach Paris einberufen war, und ein gewisses dunkles Vorgefühl, das man zu haben glaubte, Napoleon werde bei dieser Feier die Kaiserherrschaft niederlegen und nur die Militärdiktatur beibehalten, um das Vaterland zu retten, den Frieden zu erobern und Frankreich die Republik zu lassen — regten, sage ich, diese Bewegungen und Gedanken, das Land im Innersten auf. Napoleon schmeichelte diesen Hoffnungen, und Fouché ließ diese Gerüchte sich ungestört verbreiten; der Eine, um eine augenblickliche Stärke darin zu finden, der Andere, um Täuschungen dadurch vorzubereiten, welche gegen den Kaiser erbittern würden.

Aber das Volk der Landschaften und der Vorstädte bewaffnete sich wie zu einer verzweifelten Vertheidigung des Vaterlandes. Die Föderirten, welche ihre Handwerkszeuge gegen die Piken der Bastille vertauschten, erinnerten an die unheildrohenden Bewegungen der Tage, die dem Schrecken vorausgegangen und gefolgt waren. Napoleon wagte eben so wenig, sie zu ermuthigen, als sie niederzuschlagen. Aber er konnte seinen Widerwillen gegen jede undisciplinirte Macht nicht verbergen. Das Schauspiel des 10. August, dessen Augenzeuge er in seiner Jugend gewesen war, stand ohne Unterlaß vor seinen Blicken. Für die Lager begeistert, hatte er einen Abscheu vor den öffentlichen Plätzen. „Nein," sagte er zu seinen Vertrauten, „ich will nicht der Santerre dieses Volkes sein, nachdem ich sein Napoleon gewesen."

10.

Der Kaiser war zur Nothwendigkeit herabgestiegen, mit diesem Enthusiasmus zu liebäugeln, während er sich vor demselben entsetzte. Im Begriffe, wieder vor den Vertretern der Nation zu erscheinen, wollte er sich den republikanischen Abgeordneten und Europa auf dem Niveau des Volkes zeigen. Die Föderirten der Vorstädte begannen darüber zu murren, daß man ihnen keine Waffen gab; sie verlangten mit großem Geschrei, vor ihm vorüberzuziehen. Diese langen Volkskolonnen aus allen Gewerben, welche weder durch die Industrie, noch durch die Arbeit, noch durch den Mangel, ja nicht einmal durch das Laster für die edeln Gefühle des angeborenen Patriotismus abgestumpft worden, rückten ohne Wehr und Waffen oder mit Flinten und Piken ausgestattet, von den Vorstädten Saint-Marceau und Saint-Antoine gegen den Carrouselplatz vor. Ihre eben so entschlossenen, als traurigen Gesichter, ihre niederhängenden Arme, ihr militärischer Schritt, ihre bunten Waffen, ihre ärmlichen oder schmutzigen, durch die Arbeit ab-

genützten, oder von dem Brandmale der Dürftigkeit durchlöcherten Kleider erinnerten die Augen an die Revolutionskolonnen, welche von den großen Demagogen von 1789 bis 1794 gegen die Tuilerien oder den Convent aufgewiegelt worden waren. Aber diese Kolonnen boten dem Vaterlande ihr Leben an. Napoleon konnte ihnen die Bewunderung nicht versagen, während er sie fürchtete; sie bildeten die Quelle seiner Armee. Diese Leute brachten eine Adresse an den Kaiser.

„Wir haben Sie mit Enthusiasmus empfangen," sagten sie, „weil Sie der Mann der Nation, der Vertheidiger des Vaterlandes sind, und wir eine ruhmvolle Unabhängigkeit und eine weise Freiheit von Ihnen erwarten ... Ach, Sire, daß wir keine Waffen hatten in dem Augenblicke, in welchem die fremden Könige, kühn gemacht durch den Verrath, bis unter die Mauern von Paris rückten! Mit welcher Begeisterung würden wir jene tapfere Nationalgarde nachgeahmt haben, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, sich bei sich selbst Raths zu erholen und ohne Lenker der Gefahr entgegenzufliegen! Unser vereinigter Widerstand würde Ihnen Zeit gegeben haben, zur Befreiung der Hauptstadt und zur Vernichtung des Feindes herbeizukommen. Wir fühlten diese Wahrheit, wir hatten die heißeste Sehnsucht nach Ihnen, wir vergoßen Thränen der Wuth, als wir unsern Arm zur gemeinsamen Vertheidigung unbrauchbar sahen ... Die Meisten von uns machten unter Ihren Befehlen den Krieg der Freiheit und des Ruhmes mit; wir sind sämmtlich alte Vertheidiger des Vaterlandes; das Vaterland muß Denjenigen, die ihr Blut für dasselbe verspritzt haben, mit Vertrauen Waffen zustellen. Geben Sie uns Waffen, Sire, in seinem Namen; wir schwören Ihnen, nur für seine Sache und für die Ihre zu kämpfen. Wir dienen keiner Partei als Werkzeuge, keiner Faktion als Agenten ... Es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! es lebe der Kaiser!"

11.

Napoleon, der auf ihre Stimme aus seinen Gemächern herabgekommen war und Musterung über sie hielt, lächelte mit erheuchelter Freundlichkeit zu diesen Vertraulichkeiten des Volkes, die ihm insgeheim mehr Schrecken, als Zutrauen einflößten; er antwortete auf ihre Rufe: Es lebe der Kaiser! mit dem Rufe: Es lebe die Nation! den er so lange Jahre hindurch auf ihren Lippen erstickt hatte.

„Föderirte Soldaten der Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau!" sagte er, „ich bin allein zurückgekommen, weil ich auf das Volk der Städte, auf die Bewohner der Landschaften und auf die Soldaten der Armee zählte, deren Ehrgefühl für die Nation ich kannte. Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt; ich nehme Euer Anerbieten an; ich werde Euch Waffen geben... Eure starken und kräftigen Arme, geeignet zu den anstrengendsten Arbeiten, sind vor den Armen Anderer geeignet zur Führung der Waffen. Was den Muth betrifft, Ihr seid Franzosen... Föderirte Soldaten! Wenn Menschen, die in den höhern Klassen der Gesellschaft geboren sind, den französischen Namen entehrt haben, so hat sich die Liebe zum Vaterland und das Ehrgefühl für die Nation rein und ungeschmälert im Volke der Städte, in den Bewohnern der Landschaften und in den Soldaten der Armee erhalten. Es freut mich sehr, Euch zu sehen. Ich habe Vertrauen zu Euch. Es lebe die Nation!"

12.

Nach dieser Musterung fühlte der Kaiser im Kreise seiner innigsten Vertrauten tiefer als je die Erniedrigung seiner Lage. Statt jener fünfmalhunderttausend Mann, die mit Gepränge aus den äußersten Enden seines Reiches zur Eröffnung seiner großen Kriege unter seinem Schwerte vorüberzogen, hatte er

nur das Gespenst jenes hungernden und unruhigen Pöbels gesehen, welches durch die Gesetzlosigkeit der Revolutionen aus der Hefe der Hauptstädte heraufgetrieben wird. Dieser Pöbel, der ihn heute auf seinen Schild hob, konnte ihn morgen verschlingen. „Wenn ich gewußt hätte,“ sagte er zu Molé, „wie tief ich herabsteigen müßte, ich wäre auf der Insel Elba geblieben.“ Er verbot, dieser Menge Waffen zu geben. Jede undisciplinirte Macht ließ ihn mehr für seine Gewalt fürchten, als für das Vaterland hoffen. Er verachtete diese freiwilligen Erhebungen des Volkes, das im Ausbruche fürchterlich, zur Ausdauer unfähig ist. „Die Aufstände des Volkes,“ sagte er, „kehren den Staat um; die Waffen allein bereichern ihn durch Eroberungen.“ Der Gesang der Marseillaise, den die Föderirten auf ihrem Heimwege anstimmten, war für ihn die Sturmglocke eines 10. August. Er sah das Reich von den Gesängen erzittern, die einst das Vaterland gerettet hatten. Die kleine Anzahl dieser Föderirten und Freiwilligen sagte ihm deutlich genug, daß diese Bewegung mehr aufrührerisch, als national war. Alles verrieth ihm von Tag zu Tag mehr, daß sich die mißvergnügte oder argwöhnische Meinung der höhern Klassen des Volkes von ihm abwendete.

13.

Die Einschreibebücher, die in allen Gemeinden des Reiches für die Annahme der verkündigten Verfassung aufgelegt wurden, blieben leer. Kaum wurde die Zusatzakte durch eine Million von Stimmen bestätigt, welche durch die Agenten der Regierung hervorgerufen, oder durch die Furcht eingegeben wurden. Einige Tausende legten in diesen Verzeichnissen selbst, im Namen des Königthums oder der Republik, Verwahrung ein. Herr von Kergorlay und Herr von Rosambo, zwei Männer, wie Lainé, welche der Tyrannei mit Würde Trotz bieten konnten, weil sie die Standhaftigkeit besaßen, die Verfolgung zu ertragen, sprachen

kühn und öffentlich ihr politisches Glaubensbekenntniß gegen die Anmaßung aus, welche sich der Nationalsouveränetät bemächtigte. Um diese Verwahrungen niederzuschlagen und die Wahl der Volksvertretung zu beherrschen, ernannte der Kaiser zweiundzwanzig außerordentliche Commissäre und vertheilte sie unter die Hauptbezirke des Reiches. Er wählte diese Commissäre unter der unentschiedenen Farbe derjenigen lenksamen Meinungen, welche, zuvor der Revolution verpfändet, später auf seine Seite übergegangen waren und ihm vermöge der Theilnahme an seiner Vergangenheit angehörten. Die Revolution konnte sie anerkennen, und der Bonapartismus zählte auf sie. Es waren die Herrn von Sussy, von Gérando, Rampon, Bedoch, Dumolard, Pommereuil, Röderer, Miot, Vatry, von Alphonse, Pontécoulant, Boissy von Anglas, Cafarelli, Français von Nantes, Quinette, Costez, Thibaudeau, Maret, Marchand, Colcher, Arrighi, Chasles, Männer, die der Rolle ungewiß waren, welche sie von nun an spielen würden, in den Augen der Republikaner zu sehr der Gefälligkeit gegen den Gebieter verdächtig, in den Augen der fanatischen Anhänger des Kaiserreiches zu tief in den Liberalismus eingetaucht: die Einen der Person des Kaisers ergeben, die Andern mit Carnot verbunden, die Gewandtesten von Fouché ins Vertrauen gezogen, Alle zwischen widersprechenden Gegenständen der Treue, des Ehrgeizes oder der Furcht getheilt. Kalt in den Departementen empfangen, nützte ihre Sendung nur der Opposition, welcher sie zu schmeicheln genöthigt waren, weil sie dieselbe nicht besiegen konnten. Sie übte keinen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus.

14.

Der Kaiser wollte diese Meinung durch einen gewaltigen Eindruck, durch einen jener zugleich kaiserlichen, populären und militärischen Auftritte blenden, den ihm seine Erinne-

rungen an den Convent eingaben. Er berief auf den 1. Juni die Volksvertreter, die Wähler und Deputationen von sämmtlichen Armeecorps nach Paris. Er wollte sich zum zweiten Male, vom Volke, krönen lassen, um in den Augen der Nation und Europa's sein Recht auf den Thron zu heiligen. Er lieh dieser Feierlichkeit das ganze Gepränge des Krieges, der Religion und des Friedens.

Der Schauplatz, den er für diese ungeheure Versammlung des Volkes und der Armee ausersah, war das Marsfeld, dieser moderne Cirkus, welchen die Revolution von 1789 für die großen Bundesfeste des Volkes erbaut hatte. Eine mehr durch die Schaulust, als durch die Begeisterung angezogene Menge bedeckte schon mit Tagesanbruch die Rasenstufen dieses Cirkus.

Fünfzigtausend Mann von der Armee, welche bereits auf dem Zuge nach Belgien begriffen war, standen zu den Füßen des Volkes, als gälte es eine letzte Musterung vor dem letzten Feldzuge. Zwischen diesem Volke und dieser Armee bestand in diesem Augenblicke nicht jene Eintracht, deren Band in den gewöhnlichen Zeiten den Bürger und den Soldaten umschlingt.

Die Armee fühlte sich dem Volke gegenüber von einem Gewissensvorwurfe, das Volk der Armee gegenüber von einem Gefühle der Erbitterung gedrückt. Aber diese Soldaten waren die Söhne dieses Volkes; ihr Abfall war durch ihre Begeisterung für ihren Führer und durch ihren Heldenmuth entschuldigt. Ueberdies zogen sie in den Kampf und starben vielleicht bald für diesen geheiligten Boden; das Ziel, dem sie entgegengingen, rührte die Menge und entschuldigte ihren Fehler bei derselben. Die Erbitterung reichte höher. Man klagte in den Gruppen den Kaiser selbst an und legte den Abfall der Armee allein seiner Verführung zur Last. Was man auf dem Maifelde an ihm betrachten wollte, war mehr der Mann der Geschichte, als der Mann des Volkes. Man schien das einmüthige Vorgefühl zu haben, daß er mit Nächstem und zwar

für immer verschwinden werde. Man wollte sich nur noch dieses große Blatt der Geschichte in die Augen prägen, um sich desselben im Alter zu erinnern. Das Maifeld war an diesem Tage ein großer und im Geiste der Mehrzahl ein letzter Aufzug der Trauerspiele des Jahrhunderts.

Volk und Armee waren schweigsam.

15.

Eine Pyramide mit breiten Stufen erhob sich mitten auf dem Marsfelde. Sie endigte sich oben mit einer Plattform, welche einen Thron trug. Die Marschälle, die Generale, die Höflinge, die Wähler aus den Departementen befanden sich auf den obern Stufen dieser Pyramide. Die Truppen, die ein ungeheures Viereck von allen Waffengattungen bildeten, umgaben den Fuß derselben. Es war ein sichtbares Piedestal des Kaisers vor einem ganzen Volke und allen seinen Soldaten. Man erwartete ihn, um ihn mit einem letzten Blicke und einem letzten Zurufe zu begrüßen.

Er erschien in Begleitung seiner Brüder Lucian und Jérôme Bonaparte. Das Volk, welches einen kampffertigen Führer erwartete, dessen männliche Gestalt sich im Costüme des Lagers in seine Augen gegraben hatte, war erstaunt, ihn, wie seine Brüder, mit Nachahmung der weibischen Priesterkleidung der Könige von Aegypten, in lange weiße Mäntel gehüllt zu sehen. Diese Gewänder des hohen Alterthums, welche Menschen von gestern mit ihren Falten bedeckten und die verschiedenen Eindrücke der Wirklichkeit in eine theatralische Vorstellung verwandelten, brachten Augen und Gedanken aus der Fassung. Der Schauspieler verbarg den großen Mann. Man lachte zu diesem lächerlichen Spiele der Kaiseretiquette, das man mit dem alten Kaiserreiche in die Rumpelkammern des Palastes verwiesen glaubte. Was an Napoleon in diesem Augenblicke ergreifend sein konnte, war der Soldat, der sich

zum letzten Kampfe mit der Welt rüstete, nicht der Mann der neuen Zeit, der sich in die Schleifen und Diademe des alten Königthums hüllte. Der Hut, der Rock, die Fußbekleidung des Lagers, das Schwert des Generals hätten einen tiefern Eindruck gemacht, weil er der Wahrheit angemessener gewesen wäre. Das Gepränge entsprach den Verhältnissen nicht; die Einfachheit hätte ihnen entsprochen. Er wollte an den Souverän erinnern; er erinnerte an den Menschen. Die Soldaten erkannten ihn nicht mehr unter dieser Kleidung; das Volk verachtete dieses Schaugepränge. Der Rangstolz hatte den Kaiser und seine Familie schlecht berathen. Das Gelächter der Ueberraschung und des Spottes machte den Jubelrufen die Herrschaft streitig.

16.

Dreihundert Offiziere von seinen Truppen schwenkten die Fahnen ihrer Regimenter in den Lüften und begrüßten ihn mit einem lang anhaltenden: Es lebe der Kaiser! Ein Gerüste war für einen Altar errichtet worden, an welchem diese Fahnen vor den Blicken der Armee und des Volkes eingesegnet werden sollten. Der Kardinal Cambacérès, Erzbischof von Rouen und Bruder des Erzkanzlers, feierte die Mysterien unter freiem Himmel, als wollte er den Gott der Völker bei diesen Eiden betheiligen. Nachdem das Opfer dargebracht war, verlas einer der Wähler, den man wegen seiner volltönenden Stimme dazu ersehen hatte (Herr Dubois von Angers), die Adresse, welche die zu Paris versammelten Wähler für die Feier entworfen hatten: „Sire,“ sagte diese Adresse, „der unwidersprochene Ausdruck der kleinen Anzahl von Bürgern, welche sich in die Wahlkollegien begeben hatten — es gab Departemente, wie die Rhonemündungen, wo die Abgeordneten durch Häuflein von acht bis zehn Wählern ernannt wurden. „Sire, das französische Volk hatte Ihnen die Krone zuer-

kannt, Sie haben sie ohne seine Genehmigung niedergelegt; seine Suffragien legen Ihnen die Pflicht auf, sie wieder zurückzunehmen.

„Ein neuer Vertrag ist zwischen dem Throne und der Nation geschlossen worden. Aus allen Punkten des Reiches um die Tafeln des Gesetzes versammelt, in die wir den Willen des Volkes, die einzige Quelle der rechtmäßigen Gewalt, einzugraben gekommen sind, können wir es unmöglich unterlassen, die Stimme Frankreichs, deren unmittelbare Organe wir sind, in Gegenwart Europa's erschallen zu lassen und dem erlauchten Oberhaupte der Nation zu sagen, was sie von ihm erwartet, was es von ihr zu erwarten hat.

„Was will der Bund der alliirten Könige? Welchen Anlaß haben wir ihnen zum Angriffe gegeben? Wir wollen das Oberhaupt nicht, das sie uns aufdringen wollen, und wir wollen dasjenige, das sie nicht wollen. Diese Könige unterfangen sich, Sie persönlich zu ächten, Sire, der Sie, hundertmal Meister ihrer Hauptstädte, hochherzig die erschütterten Throne derselben wieder befestigt haben. Würde man den Unbekanntesten unserer Bürger ächten — wir müßten ihn vertheidigen; er stünde gleich Ihnen unter der Aegide des Gesetzes und der Nation.

„Man bedroht uns mit einer Invasion, und doch haben wir, auf Grenzen beschränkt, welche nicht die unsrigen sind, welche seit langer Zeit und vor Ihrer Regierung der Sieg und sogar der Frieden hinausgerückt hatten, diese enge Umzäunung aus Achtung vor den Verträgen, die Sie nicht unterzeichnet, und die Sie zu achten sich erboten haben, nicht überschritten. Scheut man sich nicht, uns an die Zeiten und Zustände zu erinnern, die kaum erst noch so ganz anders waren, und die sich auch wiederholen könnten? Wäre es das erste Mal, daß wir das gegen uns bewaffnete Europa besiegt hätten?

„Sire, nichts ist unmöglich, nichts soll gespart werden,

um uns die Ehre und Unabhängigkeit, diese Güter, welche theurer sind, als das Leben, zu sichern; Alles soll versucht, Alles soll ausgeführt werden, um ein schmähliches Joch zurückzuweisen. Wir erklären es den Nationen: möchten uns die Führer derselben hören! Wenn sie den Frieden annehmen, den Sie ihnen bieten, wird das französische Volk von Ihrer starken, freisinnigen, väterlichen Verwaltung Trostgründe für die Opfer erwarten, die uns der Frieden kostet; wenn man uns nur die Wahl zwischen dem Kriege und der Schmach läßt, erhebt sich die ganze Nation zum Kriege; jeder Franzose ist Soldat; wir sind bereit, Sie von den vielleicht zu großmüthigen Anerbietungen zu entbinden, die Sie gemacht haben, um Europa vor einem neuen Umsturze zu bewahren.

„Die drei Zweige der Gesetzgebung werden sich sogleich in Thätigkeit setzen. Eine Gesinnung wird sie beseelen. Den Zusagen Eurer Majestät vertrauend, übertragen wir Derselben, übertragen wir unsern Repräsentanten und der Pairskammer die Sorge, unser constitutionelles System und die Constitutionen, welche dasselbe verbürgen sollen, unter gegenseitiger Mitwirkung, ohne Uebereilung, ohne Erschütterung, mit Weisheit und Reife zu revidiren, zu vervollkommnen, zu befestigen. Sire, ein durch fremde Waffen aufgerichteter Thron ist im Augenblicke vor Ihnen zusammengestürzt, weil Sie uns aus der Zurückgezogenheit, die nur für große Männer an großen Gedanken fruchtbar ist, alle Erinnerungen unseres wahren Ruhmes, alle Hoffnungen unserer wahren Wohlfahrt zurückgebracht haben."

Die Waffenherolde verkündigten sofort die Annahme der vom Kaiser erlassenen Verfassung durch das Volk. Die Trommeln wirbelten und legten der Menge ein vollständiges Stillschweigen auf. Napoleon erhob sich und sagte:

„Kaiser, Consul, Soldat, Alles bin ich durch das Volk. Im Glück, im Unglück, auf dem Schlachtfelde, im Rathe, auf

dem Throne, in der Verbannung war Frankreich der einzige und beständige Gegenstand meiner Gedanken und meiner Handlungen . . .

„Franzosen, als ich mitten unter dem öffentlichen Jubel die verschiedenen Provinzen des Reiches durchzog, mußte ich auf einen langen Frieden zählen . . . Mein Geist war damals ganz und ausschließlich mit den Mitteln beschäftigt, unsere Freiheit durch eine dem Willen und Interesse des Volkes entsprechende Verfassung zu gründen. Ich habe das Maifeld einberufen.

„Ich habe sofort erfahren, daß die Fürsten, welche alle Prinzipien mißkannt, welche die öffentliche Meinung und die theuersten Interessen so vieler Völker verletzt haben, uns bekriegen wollen. Sie gedenken das Königreich der Niederlande zu vergrößern, ihm alle unsere nördlichen Grenzplätze zu Bollwerken zu geben, und die Spaltungen, die noch zwischen ihnen obwalten, durch die Theilung Lothringens und des Elsaßes auszugleichen.

„Man mußte sich zum Kriege rüsten.

„Ehe ich mich jedoch persönlich in die Gefahren der Kämpfe stürzte, mußte meine erste Sorge sein, der Nation ungesäumt eine Verfassung zu geben. Das Volk hat die Verfassungsakte angenommen, die ich ihm vorgelegt habe . . .

„Franzosen, Ihr steht im Begriffe, in Eure Departemente zurückzukehren. Sagt den Bürgern, daß die Zeitumstände entscheidend sind; daß wir durch Einheit, Thatkraft, Beharrlichkeit siegreich aus diesem Kampfe eines großen Volkes gegen seine Unterdrücker hervorgehen werden; daß die kommenden Geschlechter unser Benehmen streng richten werden; daß eine Nation Alles verloren hat, wenn sie ihre Unabhängigkeit verloren hat! Sagt ihnen, daß die fremden Könige, die ich auf den Thron gehoben habe, und die mir die Erhaltung ihrer Krone verdanken, die zur Zeit meines Glückes Alle um ein

Bündniß mit mir und den Schutz des französischen Volkes gebuhlt haben, jetzt ihre Streiche gegen meine Person führen. Wenn ich nicht begreifen würde, daß sie es auf das Vaterland abgesehen haben, würde ich ihnen diese Existenz preisgeben, gegen die sie sich so erbittert zeigen. Aber, sagt auch den Bürgern, daß, so lange mir die Franzosen die Gesinnungen der Liebe bewahren, von denen sie mir so viele Beweise geben, diese Wuth unserer Feinde ohnmächtig sein wird.

„Franzosen! mein Wille ist der Wille des Volkes; meine Rechte sind seine Rechte; meine Ehre, mein Ruhm, mein Wohl können keine andere sein, als die Ehre, der Ruhm und das Wohl Frankreichs."

Hierauf streckte er den Arm über die heiligen Bücher aus und beschwur die Verfassung in die Hände des Oberpriesters. Dann warf er seinen kaiserlichen Mantel zurück, zeigte sich seinen Truppen in dem kriegerischen Costüme, das sie auf dem Schlachtfelde so gern an ihm sahen, und sprach zur Nationalgarde des Reiches:

„Soldaten, Soldaten der Land- und Seemacht, ich vertraue Euch den kaiserlichen Adler mit den Nationalfarben an! Ihr schwört ihn mit Eurem Blute gegen die Feinde des Vaterlandes zu vertheidigen! Ihr schwört, daß er stets die Fahne sein soll, um die Ihr Euch sammelt! Ihr schwöret es!"

Eine dumpfe, einhellige und langgezogene Stimme stieg aus den Schwadronen und Bataillonen empor und wiederholte: W i r s c h w ö r e n e s ! und e i n R u f : E s l e b e d e r K a i s e r ! der die Massen des Volkes durchlief, antwortete auf den Stufen des Cirkus. Der Kaiser legte sein weißes, mit Bienen gesticktes Gewand wieder an, stieg langsam die Stufen der Pyramide hinauf, an deren Fuß er gesprochen hatte, setzte sich majestätisch auf den Thron, der ihn oben auf der Plattform erwartete, und betrachtete von dort aus zum letzten Male sein in diesen

Marschällen, diesen Würdeträgern, dieser Armee und dieser Menge vereinigtes Reich.

Zu seinen Füßen funkelten die Waffen, die Federbüsche, die Uniformen, die Adler, die Fahnen, im Winde flatternd, auf den vier Seiten der kaiserlichen Pyramide und schienen den ganzen Ruhm und Glanz dieses Reiches, das so bald vom Blitze getroffen werden sollte, in ihrer Gruppirung in ein einziges Bündel zusammenzufassen. Die Musiken aller Regimenter bildeten ein ungeheures Orchester, das den Wiederhall so vieler Schlachtfelder und so vieler Siege in die Lüfte warf. Die Truppen setzten sich in Bewegung, theilten sich in stahlgürtelartige Kolonnen und zogen mit einem anhaltenden Jubelrufe an dem Kaiser unter der Pyramide vorüber.

Napoleon war wieder von seinem Throne herabgestiegen und reichte ihnen mit der Hand die Fahnen. Er richtete an jedes Regiment eines jener Worte, bei denen das Herz in der Brust eines jeden Soldaten erzittert. Er erinnerte das eine an Arcole, das andere an Marengo, wieder ein anderes an Aegypten, ein viertes an Austerlitz, alle an einen jener Feldzüge, bei welchen das Regiment seine Nummer im Verzeichnisse der Armee unter ihm verherrlicht hatte. Als die Kaisergarde, die wahre Flamme seiner Lager, mit einem fanatischen Jubelgeschrei an ihm vorüberzog, schien er bei ihrem Anblicke ergriffener zu sein, als in dem Augenblicke, in welchem er sich auf seinen Thron gesetzt hatte. „Soldaten meiner kaiserlichen Garde," sagte er mit einer Heldenstimme zu ihnen, „Ihr schwöret, in dem Feldzuge, dessen Eröffnung wir entgegengehen, Euch selbst zu übertreffen? Ihr schwöret, lieber zu sterben, als dem Auslande zu gestatten, daß es dem Vaterlande Gesetze vorschreibe?" — „Wir schwören es," antworteten mit einer Stimme zweiundzwanzigtausend Mann, und sie hielten ihren Schwur.

17.

Dies war jene eitle und rein theatralische Ceremonie, auf die der Kaiser seit zwei Monaten das Volk als auf eines jener geheimnißvollen Ereignisse hatte warten lassen, woraus neue Geschicke für Frankreich hervorgehen sollten. Ein Auftritt und eine Musterung, dies war Alles. Die Täuschung war allgemein, das Murren durchgängig. Die Royalisten hofften eine Abdankung und eine Einberufung des Volkes, dem man die allgemeine und freie Abstimmung über die Natur der Regierung anheimstellen würde, welche ihm nach dem Kriege entspräche. Die Massen hofften, der Kaiser werde uneigennützig den Zank um seinen Namen durch Krönung seines Sohnes in Uebereinstimmung mit Oesterreich beilegen und dadurch den Vorwand zum Kriege heben. Die Republikaner hofften, der Diktator werde sich bloß zum General erklären und von seinen kaiserlichen Attributen nur das Schwert beibehalten, um das bedrohte Vaterland zu schützen, während er die innern Zustände der Republik anvertrauen würde. Alle betrachteten einander mit der Miene der getäuschten Hoffnung. Sie fragten sich, ob man sie darum aus so weiter Ferne zu dieser Versammlung des französischen Volkes berufen habe, um den Zuschauer für ein solches Hoffest abzugeben.

Murren folgte auf die Täuschung, und die Kühnheit in Wort und Schrift erinnerte an die Tage des Direktoriums. Napoleon war augenscheinlich bereits in der Meinung der politischen Klassen gestürzt, nur die Klassen der Soldaten und des Volkes blieben ihm noch treu, weil sie nicht die Gewalt in ihm erblickten, sondern das Vaterland.

Vierundzwanzigstes Buch.

Zusammentritt der Kammern — Lanjuinais Präsident der Abgeordnetenkammer — Mißvergnügen des Kaisers — Motion Dupin's über die Verweigerung des Eides — Eröffnung der beiden Kammern — Zusammentreffen Napoleon's und Lafayette's — Rede des Kaisers in den Kammern — Adressen der Kammern — Antwort des Kaisers — Bruch Napoleon's und Fouché's — Der Kaiser bildet seinen Regierungsrath — Streitkräfte des Kaisers und der Verbündeten — Feldzugsplan Napoleon's — Seine Abreise von Paris — Rolle und Charakter Fouché's — Ankunft Napoleon's in Avesnes.

1.

Am zweiten Tage nach dem Maifelde traten die beiden Kammern zusammen. Der Kaiser sah mit Schrecken diese neuen öffentlichen Mächte auf Berufung an die Revolution aus einer Wahl hervorgehen und ihm zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten. Weder die Namen der Repräsentanten, die der Mehrzahl nach von seinen Anhängern in den Departementen, noch die Namen der Pairs, die von ihm selbst ernannt waren, beruhigten ihn hinreichend. Es gab unter den Repräsentanten republikanische Größen, die noch nicht ganz verschollen waren, wie einen Lafayette; es gab unter den Pairs royalistische Namen, denen der Kaiser trotz des geheimen Mißtrauens, welches er in sie setzte, den Eintritt in diese Kammer nicht zu verweigern gewagt hatte. Hier, wie anderswo, war seine Politik durch seine Lage überwältigt worden. Zur Schmeichelei gegen alle Parteien genöthigt, hatte er die Reihen seiner eigenen gelichtet. Er bekannte am Tage nach dem Maifelde diese Zweifel seines Innern.

„Die Furcht vor meiner Tyrannei verwirrt alle Köpfe," sagte er zu seinen Vertrauten. „Die Leute, denen es darum zu thun ist, Lärm zu machen, werfen sich zu Sachwaltern des Volkes auf. Aus Räthen werden sie zu Aufsehern; aus Aufsehern zu Wühlern, aus Wühlern zu Rebellen. Der Fürst muß in einem solchen Falle sich ihrem Joche unterwerfen, oder sie auseinanderjagen." Man fand in diesen Worten den Schüler Macchiavelli's wieder, der die Pflicht des Fürsten, auf die einzige Pflicht, zu herrschen, beschränkt und keinen andern Lärm in der Welt dulden will, als den er selbst macht.

2.

Die Kammer der Pairs bewies durch die geringe Anzahl von berühmten Namen, die auf ihrer Liste standen, wie groß die Menge Derjenigen war, die Napoleon den Eintritt in diese Körperschaft verweigerten. Die Einen sahen in dieser Gunst bereits den Vorläufer einer nahen Aechtung; die Andern scheuten sich, vorderhand ihren alten Namen mit diesen neuen zu vermischen. Macdonald, der, wenn auch besiegten, Sache treu, welche er zu der seinigen gemacht hatte, lehnte diese Würde mit ehrerbietiger Beharrlichkeit ab. Der Kaiser fühlte lebhaft das Kränkende einer Weigerung, die eine stumme Anklage gegen seine Rückkehr war.

Die Kammer der Abgeordneten wählte Lanjuinais zu ihrem Präsidenten. Diese Wahl verrieth zum Voraus den Geist der Versammlung. Lanjuinais, ein unerschrockener Patriot, einer der Verfasser des Absetzungsdekretes, der im verflossenen Jahre den Thron der Bourbonen gegen eine für die Freiheit bürgende Charte angeboten hatte, war einer von denjenigen Männern, die sich weder einschüchtern, noch bestechen lassen. Seine Meinungen lagen in seinem Gewissen. Man war überzeugt, daß er sich weder mit der Tyrannei, noch mit der Fremdherrschaft vergleichen werde. Er hatte in den Tagen des Schreckens mit

dem Muthe und der Beredsamkeit des Alterthums dem Convente und dem Volke Trotz geboten. Girondist an Muth und Redlichkeit, hatte er mehr als Einer von ihnen ihr Schaffot herausgefordert. Er war ihm entgangen, wie die Helden oft dem Tode entgehen, indem sie ihn mit einer über ihn erhabenen Seele verachten. Der Kaiser haßte diese weder den Schmeicheleien, noch den Drohungen zugänglichen Charaktere. Er fühlte, daß seine Macht an solchen Herzen scheiterte.

Seine Höflinge hatten in der Versammlung Alles versucht, um die Wahl der Abgeordneten von diesem Cato der Revolution abzulenken. Sie hätten die Präsidentschaft gern dem Bruder des Kaisers, Lucian, zugewendet, dem Manne, der am 18. Brumaire den Präsidentenstuhl im Rathe der Fünfhundert inne gehabt und durch seine Mitschuld, seine Beredsamkeit und seinen Muth so viel zu Napoleon's Sieg über diese Versammlung beigetragen hatte.

Lucian war der Einzige von den Brüdern des Kaisers, der sich sein Blut nicht durch einen Thron hatte bezahlen lassen, sei es, daß er die republikanische Gesinnung seiner ersten Jahre nicht vergaß, oder daß er zu stolz war, um einem Andern etwas zu verdanken, als sich selbst, oder daß ihn die Liebe zu einer schönen und thatkräftigen Frau, die er wider den Willen seines Bruders geheirathet hatte, in einer ehrenvollen Ungnade erhielt. Er hatte seinen Aufenthalt Rom erst auf die Nachricht von der Rückkehr Napoleon's verlassen. Das Unglück und die Gefahr hatten ihn mit dem Kaiser ausgesöhnt; er war in der Hoffnung herbeigeeilt, ihm ein zweites Mal nützlich zu sein. Er vereinigte in seiner Seele noch die Ueberlieferungen der Republik und die brüderlichen Gefühle für einen seinem Herzen so nahe stehenden Gebieter des Reiches. Diese doppelte Stellung erwarb ihm sowohl das Vertrauen der Republikaner, als das Vertrauen des Kaisers. Kein Mittler wäre geeigneter gewesen, die Freiheit mit der gemilderten Herrschaft seines Bruders zu

versöhnen. Aber die Versammlung sträubte sich gegen einen Namen, der einen zu napoleonischen Klang hatte; es war offenbar, daß sie die Nähe des Tages ahnte, an welchem sie ein zweites Mal zwischen einem Manne und dem Vaterlande zu wählen hätte, und daß sie sich scheute, ein unauflösliches Band mit dem Gebieter zu knüpfen.

Sie beseitigte Lucian.

3.

Der Kaiser sah eine Beleidigung und eine Drohung in der strengen Wahl Lanjuinais'; er sprach sich im Innern des Palastes mit Entrüstung und Zorn darüber aus; aber er wagte es nicht, seine Erbitterung allzu laut werden zu lassen, und verbarg seinen Grimm unter der Sprache der barschen Offenheit. „Man versichert mir," sagte er in seiner officiellen Audienz zu Lanjuinais, „Sie seien ein Anhänger der Bourbonen; Andere sagen mir, Sie seien mein persönlicher Feind; wieder Andere, Sie lieben vor Allem das Vaterland. Sie können den Glauben, den ich diesen verschiedenen Urtheilen über Sie beimesse, aus dem Glückwunsche beurtheilen, den ich Ihnen zu der Wahl darbringe, welche die Versammlung in Ihnen getroffen hat."

Herr von Lafayette, ein noch republikanischerer Name, hatte sich mit Lanjuinais beinahe zu gleichen Hälften in die Stimmen seiner Collegen getheilt; diese Wahl und diese Abstimmung verriethen dem Kaiser die Gesinnungen. Das Kaiserreich hatte die Majorität nicht einmal mehr in der Meinung der Wähler, die doch unter allen Bürgern der Sache Napoleon's am günstigsten waren.

Ein drohenderes Symptom verrieth noch strengere Vorbehalte in der Versammlung. Dupin, ein nachmals unter so vielen Regierungen und Republiken berühmter staatsmännischer Redner, der sich schon zu jener Zeit durch seine Beredsamkeit vor den Gerichtsschranken auszeichnete, und Roy, vermöge

seines Vermögens und des Ansehens seines Namens ein Mann von Gewicht in Paris, widersetzten sich nachdrücklich der Anmaßung, den Repräsentanten den Eid abzunehmen, ehe dieser durch einen Erlaß des Kaisers vorgeschriebene Eid durch ein Gesetz genehmigt wäre. Diese erste verwegene Aeußerung von Nationalsouveränetät und Opposition erfüllte die Imperialisten mit Entrüstung. Herr von Lafayette hatte dieselbe insgeheim mit einer Gruppe von Abgeordneten verabredet, denen er seinen Geist einzuhauchen gesucht hatte. „Wie?" rief Boulay von der Meurthe, einer der auf das Hartnäckigste am Kaiserreiche festhaltenden Staatsräthe, „muß ich also offen hier reden? Wohlan! Es gibt in Frankreich zwei Parteien: die eine, die Nationalpartei, wie man sie nennen muß, weil sie die große Masse des Volkes in sich begreift und nur die Unabhängigkeit und Ehre der Nation im Auge hat; die andere, die man als Fremdenpartei bezeichnen kann!" Bei diesen Worten erhob sich ein Murren des Zorns; man erkannte in dieser Andeutung den zum Voraus gefaßten Entschluß, der Opposition jede Freiheit zu rauben, indem man sie mit dem Verrathe zusammenwärfe. „Ja," fuhr Boulay von der Meurthe mit größerem Nachdrucke fort, „ja, es gibt Franzosen, welche niederträchtig und bestochen genug sind, um in ihrem Herzen die Engländer, die Preußen, die Russen herbeizurufen. Die Bourbonen sind die Häupter dieser Partei; sie wollen uns durch fremde Bajonnete von Neuem einen demüthigenden Vergleich aufzwängen. Man muß sich deßhalb kräftig aussprechen; man muß sich einstimmig aussprechen! Ich für meine Person erkläre: morgen leiste ich in Gegenwart des Kaisers und der beiden Kammern in der Eröffnungssitzung den Eid des Gehorsams gegen die Reichsverfassung und der Treue gegen den Kaiser!"

Die Opposition kehrte auf diese Erklärung in die Herzen zurück, um in den Tagen der Schwäche unter günstigern Aussichten wieder hervorzutreten. Dupin's Antrag wurde beseitigt.

4.

Am folgenden Tage eröffnete der Kaiser die Kammern.

Er erkannte als ein böses Vorzeichen Lafayette, den er seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte, unter den Abgeordneten, welche beauftragt waren, ihn in der Vorhalle zu empfangen. Lafayette hatte sich nach seiner Rückkehr aus den Kerkern von Olmütz oft in den Tuilerien eingefunden. Der Kaiser fand seinen Namen zu revolutionär für eine Monarchie; aber er hatte ihn mit der Auszeichnung behandelt, die ein berühmter und unglücklicher Name verlangt. Er hatte zahlreiche Gunstbezeigungen auf seine Fürsprache gewährt. Später hatte sich Lafayette in die Einsamkeit und die Erwartung der Dinge zurückgezogen. Der Kaiser redete ihn an und richtete das Wort mit derjenigen Leutseligkeit an ihn, welche um die Wiederkehr einer wohlwollenden Gesinnung und eines freundlichen Wortes bittet. „Es sind, glaube ich, zwölf Jahre, daß ich Sie nicht mehr gesehen habe," sagte er mit einem Tone des Vorwurfes zu ihm. — „Ja, Sire, es sind zwölf Jahre," antwortete Lafayette mit Kälte, ohne irgend ein Bedauern oder eine Anmuth in die Trockenheit dieser Antwort zu legen. Der Kaiser ging vorüber, und Lafayette, der ihn beobachtete, fand, wie er sagte, den unruhigen und zurückstoßenden Ausdruck eines gereizten und argwöhnischen Tyrannen an ihm. Auf dem Rückwege suchte der Kaiser aufs Neue ein Gespräch mit Lafayette anzuknüpfen. „Ich finde Sie verjüngt," sagte er zu ihm; „die Einsamkeit und Ruhe des Landlebens hat ihnen gut gethan." — „Ja, Sire," antwortete Lafayette mit derselben Kürze. Der künftige Republikaner wollte sich mit dem Räuber der Freiheit nicht einmal mit einem Lächeln einlassen.

5.

„Seit drei Monaten," sagte der Kaiser zu den versam-

melten Kammern, „haben mich die Verhältnisse und das Vertrauen des Volkes wieder mit einer unumschränkten Gewalt bekleidet. Heute will ich eine Pflicht erfüllen, zu der mich mein Herz am meisten hindrängt. Ich will die constitutionelle Monarchie beginnen. Die Menschen sind zu unmächtig, um die Zukunft zu sichern. Die Institutionen allein stellen die Geschicke der Nationen fest... Unsere Institutionen sind zerstreut; eine unserer angelegentlichsten Sorgen wird sein, sie in einen Rahmen zusammenzufassen und in einen Gedanken zu vereinigen. Diese Arbeit wird den gegenwärtigen Zeitabschnitt den künftigen Geschlechtern empfehlen.

„Eine furchtbare Coalition von Königen hat es auf unsere Unabhängigkeit abgesehen! Ihre Armeen rücken an unsere Grenzen. Schon ist mitten im Frieden Blut auf dem Meere geflossen; es ist möglich, daß mich meine erste Fürstenpflicht an die Spitze der Söhne der Nation ruft, um für das Vaterland zu kämpfen. Die Armee und ich, wir werden unsere Pflicht thun. Sie, Pairs und Repräsentanten, geben Sie der Nation das Beispiel des Vertrauens, der Energie, des Patriotismus, und seien Sie, wie der Senat der großen Völker des Alterthums, entschlossen, lieber zu sterben, als die Entehrung und Schmach Frankreichs zu überleben. Die heilige Sache des Vaterlandes wird triumphiren!"

Die Kammern beantworteten diese Rede mit Adressen, in welchen mehr Mißtrauen gegen die Tyrannei, als Begeisterung für den Krieg lag. Durch diesen Argwohn verletzt, erwiderte ihnen Napoleon mit strenger Traurigkeit: „Nicht der verführerische Zauber des Glückes ist es, vor dem wir heute auf der Hut sein müssen. Die Fremden wollen uns unter das caudinische Joch schicken. Ich werde in dieser Nacht zur Armee abgehen. Möge die Constitution in diesen Augenblicken des Sturmes unser Polarstern sein! Jede öffentliche Erörterung, die auf mittelbare oder unmittelbare Schmälerung des Vertrauens

abzielen würde, wäre ein Unglück für den Staat. Ahmen wir nicht das Beispiel des gesunkenen Römerreiches nach, das auf allen Seiten von den Barbaren umringt der Nachwelt sich zum Gelächter machte, indem es sich mit abstrakten Erörterungen beschäftigte, während der Sturmbock die Thore der Stadt einstieß! Helfen Sie mir das Vaterland retten!"

6.

Er sog aus den Gesichtern der Repräsentanten und der Pairs das Vorgefühl der Bewegungen und Treulosigkeiten, die seine Abwesenheit benützen würden, wenn ihnen der Krieg durch Verzögerung seiner siegreichen Rückkehr einen Spielraum ließe. Er wußte, daß Fouché, im geschäftigen Verkehr mit den Royalisten zu Gent und mit den Republikanern der Nationalversammlung zu Paris, seiner Regierung keine Sicherheit bot. Er hätte sich seiner gern entledigt; er wagte es nicht, dieses Pfand zurückzuziehen, das er den liberalen Meinungen gegeben. Sein Zorn wuchs mit seiner Schwäche. Wenige Stunden vor seiner Abreise zur Armee sagte er zu Fouché: „Ich weiß, daß Sie ein Verräther sind; ich könnte Sie auf das Schaffot schicken, und Jedermann würde Beifall klatschen. Andere werden dieses Geschäft übernehmen; Sie glauben mich zu beherrschen; ich werde Ihnen beweisen, daß Sie nicht das Gewicht eines Haares auf der Wage meines Geschickes haben." Solche Worte zu einem Manne, dem man Paris und Frankreich hinterließ, nachdem man ihn beschimpft und bedroht hatte, ohne den Streich auf ihn zu führen, zeugten vom Wahnsinne der Unmacht. Sie würden einen Verräther aus diesem Minister gemacht haben, wenn er es nicht schon vorher gewesen wäre. Napoleon hatte sich nicht mehr in seiner Gewalt; Fouché hatte sich noch in seiner Gewalt; er gab sich den Schein, als sähe er in diesen Anschuldigungen und Drohungen nur die ungerechte Laune eines durch die Verlegenheiten seiner Verhältnisse erbitterten Gebieters.

„Der Kaiser mißhandelt mich," sagte er mit anscheinender Gleichgültigkeit zu einem seiner Vertrauten, von dem er wußte, daß er auch der Vertraute Napoleon's war; „er wird durch den Widerstand erbittert, er legt mir seine Schwierigkeiten zur Last, er weiß nicht genug, daß ich bloß durch die öffentliche Meinung stark bin. Ich könnte morgen fünfundzwanzig Köpfe fallen lassen, welche mir die öffentliche Meinung in die Hand gibt; ich könnte von Allen, welche die Meinung gegen ihn in Schutz nimmt, nicht einen ungestraft vierundzwanzig Stunden lang einsperren lassen!" Diese Worte, von denen Fouché wußte, daß sie dem Kaiser hinterbracht werden würden, erwiderten eine offene Drohung mit einer versteckten. Sie sagten zu Napoleon: Sie sind nicht, was Sie noch zu sein glauben; die Meinung steht von nun an über Ihnen, und ich habe in der Meinung eine festere Stütze als Sie. Man sieht, bis zu welcher Ueberzeugung von seiner wirklichen Schwäche ein Mann herabgekommen war, der nur deßhalb den Thron wieder bestiegen hatte, um zu fühlen, wie er unter ihm wankte und zusammensank.

7.

Er suchte die Gefahren dieser Lage, womit ihn die Hauptstadt und die Kammern für die Zeit seiner Abwesenheit bedrohten, wie im Jahre 1814 durch Bildung eines dem Ministerrathe gleichstehenden oder überlegenen Regierungsrathes, der sich mit Carnot oder Fouché messen sollte, zu neutralisiren. Sein Bruder Joseph, weiland König von Spanien, wurde von ihm zum Präsidenten dieses Rathes ernannt, ein Vorzeichen der Schwäche und des Verderbens, wie er es im Jahre 1814 gewesen. Der Kaiser setzte größere Hoffnungen auf seinen Bruder Lucian, einen Charakter, dessen Widerstand und Kraft er am 18. Brumaire erfahren hatte. Er ernannte ihn zum Mitgliede dieses Rathes. Er berief in denselben seine ergeben-

sten Anhänger in beiden Kammern und im Staatsrathe, Defermon, Regnault de Saint-Jean-d'Angély, Boulay (von der Meurthe), Merlin (von Douai), sämmtlich Männer, welche aus der Revolution hervorgegangen, aber dermaßen mit dem Kaiserreiche verflochten waren, daß es weder in der Republik, noch in der Restauration Zuflucht und Ehre für sie gab. Um die Aufstellung dieses unter einer verantwortlichen Regierung wahrhaft verfassungswidrigen fünften Rades am Staatswagen einigermaßen zu erklären, gab der Kaiser vor, seine Minister haben zu wenig Uebung in den parlamentarischen Diskussionen und zu wenig Rednergabe, um vor den Kammern zu erscheinen, und er müsse ihnen eine Hülfsmacht in diesen auf der Tribüne einheimischen Rednern des Staatsrathes zur Seite stellen. Niemand ließ sich dadurch irre machen. Sein wahrer Beweggrund war die Furcht, die er vor seinem eigenen Ministerium, besonders vor Carnot und Fouché hatte. Er wollte nicht, daß diese beiden, der liberalen Partei schon zum Voraus theuern Männer als Redner vor den beiden Kammern ihre Popularität auf Kosten der seinigen vergrößerten. Er wollte namentlich in dem Falle, in welchem die Abneigung und die Umtriebe Fouché's seine Gewalt bedrohen würden, während er außerhalb Paris kämpfte, eine dieser Regierungen der andern die Wage halten lassen. Aber gerade diese Vorsicht machte ihn an Kräften ärmer, denn sie offenbarte seinen Argwohn gegen die Kammern und das Gefühl seiner Schwäche. Dieser rein persönliche, von seiner Familie beherrschte Regierungsrath war nur ein Gegenstand des Argwohnes für die öffentliche Meinung, der Erbitterung für die Nationalversammlung, des Mißtrauens für seine Minister: eine übel angebrachte Vorsicht, welche das Mißtrauen hervorrief, indem sie selbst Mißtrauen zeigte.

8.

Der Kaiser warf mit dem Marschall Davoust, seinem Kriegs-

minister, an dem er eine ausgezeichnete Stütze hatte, während dieser Nacht einen letzten Blick auf die gesammte Streitmacht, mit der er Europa gegenübertreten wollte. Dieses Gemälde war nicht sehr beruhigend; aber er zählte auf einen jener Zufälle des Kriegs, die sein militärisches Genie zu einem sichern Handstreich zu benützen wußte, welcher den Feind durch Ueberraschung aus der Fassung brachte.

Frankreich hatte sich, wie wir gesehen haben, nicht in Masse erhoben. Der ganze Süden war in Erwartung der Dinge regungslos geblieben; der Westen gährte, aber vor Haß gegen Napoleon, vor Liebe zu den Bourbonen. Die Regierung hütete sich wohl, diese Provinzen durch Aushebung ihrer Söhne zum Kampfe gegen den König aufzubieten; es war genug, wenn sie die Neutralität von ihnen erlangte. Das Elsaß, die Franche-Comté, die Mitte, die Departemente in der Nähe von Paris waren die einzigen Bezirke, welche einige Banner mobil gemachter Freiwilliger und alter ausgedienter Soldaten gestellt, um die Garnisonen der Kriegsplätze zu bilden. Der Norden, ein patriotisches und kriegerisches Land, war zwischen seiner Vorliebe für die Bourbonen und seiner edeln Begeisterung für die Unabhängigkeit des Gebieters getheilt. Das Vaterland hatte dort zahlreiche Vertheidiger, der Kaiser wenig Anhänger. Paris zählte in seinen Vorstädten dreißig bis vierzigtausend Mann Föderirte aus den niedern Volksklassen und dem Handwerkerstande, welche mit großem Geschrei Führer und Waffen verlangten, und unter welchen eine Regierung, die sich offener für das Volk erklärt hätte, zweite Banner von 1792 hätte rekrutiren können; aber Napoleon scheute sich, die Revolution zu bewaffnen, indem er diesen Theil des Volkes bewaffnete.

Er dachte an die Rückkehr, er wollte keine enthusiastische Armee in seiner Hauptstadt zurücklassen oder wiederfinden, welche Meinungen zum Stützpunkte dienen konnte, die seiner Regierung feindselig gegenüberstanden. Er wollte lieber dem Vater-

lande die Waffe dieser krampfhaften Macht nehmen, als der Freiheit Waffen geben. Ueberdies hatte er einen schlechten Glauben an die Haltbarkeit dieser allgemeinen Bewaffnungen gegenüber von disciplinirten und kriegsgewohnten Truppen, wie diejenigen waren, die er zu bekämpfen hatte. Hunderttausend Mann seiner alten Linientruppen und seiner Garde, die sich unter seiner Hand schmiegten, die seinem Winke gehorchten und feststanden, wie sein Entschluß, schienen ihm den Vorzug vor jenen Menschenmeeren zu verdienen, welche an einem Tage der Begeisterung aus dem Boden schlüpfen und an einem Tage des Unglücks wieder in denselben zurücksinken. Er rechnete deßhalb nur auf seine regelmäßige Armee. Aber von allen Seiten zugleich bedroht, konnte er sie nicht auf einen Punkt vereinigen, ohne alle übrigen zu entblößen, und wenn er alle Punkte zu vertheidigen suchte, war er überall schwach und unzulänglich. Darum hatte er den Entschluß gefaßt, alle seine aktiven Streitkräfte unter seiner Hand zu sammeln und seinen Unterbefehlshabern nur Namen und Schatten von Armeen zu lassen, die bloß den Zweck haben konnten, das Auge und die Einbildungskraft Frankreichs einige Tage lang zu beruhigen.

9.

Der Marschall Suchet, ein kaltblütiger und überlegender Mann, vollendet in der Verwaltung des Kriegswesens, unerschütterlich für die Ereignisse, erfahren im Gebirgskriege, ein geborener Lyoner, verehrt und geliebt in den Provinzen, die er vertheidigen sollte, hatte nur sieben- bis achttausend Mann Linientruppen und zwölf- bis fünfzehntausend Mann mobiler Nationalgarde, um sechzig französische Meilen von den gegen Frankreich sich abdachenden Alpen, das Savoyer Land, den Jura und Genf zu decken, sowie die Schlünde des Montcenis, des Simplon, des Genèvre zu verschließen. Wenn er von diesen Alpenwandungen zurückgeschlagen würde, sollte er sich nach

Lyon, Mâcon, Châlons zurückziehen und die Saônelinie vertheidigen. Das in einen Kriegsplatz verwandelte Lyon wurde im Rücken Suchet's befestigt, um seiner Armee einen Anhaltspunkt gegen die Invasion von den beiden Straßen des Südens zu geben.

Lecourbe, Moreau's ehemaliger Freund und Nebenbuhler, der lange Zeit in die Ungnade und Unthätigkeit verwiesen gewesen, hatte im Drange der äußersten Gefahr das erzwungene Vertrauen Napoleon's wiedergefunden. Ein republikanischer General, der sich im Jura, wo er geboren war, der alten Popularität seines Namens erfreute, hatte Lecourbe den Oberbefehl in diesem zwischen den Alpen und dem Rheine, zwischen dem Elsaß und der Rhône gelegenen Gebirgslande erhalten. Seine ganze Armee bestand aus einigen Bataillonen, die auf seine Stimme aus dem Boden geschlüpft waren und die er in Béfort concentrirt hatte. Hinter diesen Mauern handfest, waren diese Bataillone nicht im Stande, in Schlachtlinie zu treten. Es war der Name einer Armee und eines Generals, der seinen Platz auf der Karte ausfüllen und dem Auslande von fern imponiren konnte, aber im Grunde war es nur eine unverläßliche und verworrene Masse, ein Kern zu einer Armee, welche geschaffen werden konnte, wenn ihr die Ereignisse Zeit ließen, sich zu organisiren und einzuschulen.

Lecourbe knüpfte also mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit die Armee Suchet's an die Rheinarmee. Diese Rheinarmee stand unter den Befehlen Molitor's und Rapp's, zweier der unerschrockensten und vollendetsten Unterfeldherrn des Kaiserreichs. Ihr Name verbarg ihre Schwäche. Sie war nur ein Vorposten von ungefähr zehntausend Soldaten und einigen Tausenden tapferer Freiwilliger aus dem Elsaße, die am Ausgange der Schlünde, welche diesen Nationalwall der Vogesen und der Elsaßer Berge durchbrechen, von Hüningen an bis zu den berühmten Linien von Weißenburg, den Thermopylen von Frankreich, aufgestellt waren.

Der Marschall Brune hielt Marseille mit einigen Regimentern besetzt, mehr um diesen royalistischen und aufbrausenden Theil des Südens im Zaume zu halten, als um ihn zu vertheidigen.

Der General Clausel, ein unternehmender Heerführer und ein gewandter Unterhändler, gleich fähig, eine Handvoll Soldaten zu leiten, oder eine Bevölkerung zu gewinnen, behauptete Bordeaux, das er kaum erst von der Herzogin von Angoulême erobert hatte; er beobachtete von dort aus mit Unruhe die kaum unterdrückten Bewegungen der Vendée. Er verlangte von diesen Provinzen keine Anstrengungen für die von ihnen verabscheute Sache Napoleon's; er verlangte von ihnen nur Zeit zur Entscheidung zwischen Napoleon und den Bourbonen auf einem andern Boden.

Der General Decaën hielt mit einer eben so geringen Streitmacht und durch dasselbe Fristungsverfahren Toulouse im Zaume.

Der General Lamarque, der näher bei Paris und beim Norden stand, beobachtete den Westen an der Spitze von achtzehntausend Mann. Der Waffenstillstand mit den Vendéern gestattete ihm im Nothfalle, sich auf die Armee der Kaisers zurückzuziehen und Paris durch die Normandie zu decken.

Man sieht, daß der Kaiser außer diesen achtzehntausend Mann Lamarque's, welche noch zur Einschüchterung des Royalismus im Westen nothwendig waren, nicht einen Mann von den schwachen Lagern, welche Frankreich deckten, an sich ziehen, und daß er sich im Falle einer Niederlage ebenso wenig auf sie zurückziehen konnte. Sein und Frankreichs Schicksal ruhte somit einzig und allein auf der großen Armee.

10.

Diese Armee war selbst nur ein Name für einen Souverän und einen General, welcher siebenmalhunderttausend Mann nach Rußland, dreimalhunderttausend nach Austerlitz und

Wagram geführt hatte. Seine officiellen Berichte und seine Journale brachten sie auf zweimalhundertundachtzigtausend Mann. Er zählte bei dieser Berechnung hunderttausend Freiwillige Nationalgardisten aus den Provinzen der Mitte und aus Paris, und sechzigtausend Mann Linientruppen, die er auszuheben und auszurüsten befohlen hatte, und die er als Reservearmee zwischen Laon und Paris verlegte. Diese Aushebungen hatten nicht stattgefunden, diese Ausrüstungen waren nicht bereit; die Reservearmee war nur ein Gedanke in seinem Kopfe, nichts von ihr stand auf den Beinen. Die zweihundertundachtzigtausend Mann sanken also auf hundertundzwanzigtausend Mann herab, welche allmählig und in dumpfer Stille zwischen Paris und Belgien aufgestellt wurden, um auf den ersten Wink des Kaisers aus ihren Cantonirungen aufzubrechen und unter seiner Hand eine der furchtbarsten Schlachtlinien auf jenen Feldern von Fleurus und Jemmapes zu bilden, in welchen unter Jourdan und Dumouriez die Verbündeten ihre erste Klippe gefunden hatten.

Sie bestand aus fünf Corps Infanterie, vier Corps Kavalerie und einer Artillerie von dreihundert Feuerschlünden. Drouet d'Erlon concentrirte unter seinem Befehle das erste Infanteriecorps zu Valenciennes, Reille das zweite zu Maubeuge, Vandamme das dritte zu Marienburg, Gérard das vierte zu Rocroy, Lobau das fünfte zu Avesnes. Der Marschall Grouchy befehligte die dreißigtausend Pferde starke Reiterei; unter ihm führten Excelmans, Milhaud, Pajol, Kellermann, Jeder eine der vier Divisionen dieser Reiterei. Die kaiserliche Garde, die noch zweiundzwanzigtausend Mann Infanterie und viertausend Mann Reiterei zählte, vervollständigte die große Armee. Alle Generale, alle Obersten, alle Offiziere dieser Armee hatten ihren Namen seit zwanzig Jahren im Pulverdampf unserer Kriege verherrlicht; alle Corps hatten sich den Ruf der Unerschütterlichkeit erworben; die ganze Armee

bestand aus den Elitentruppen, die noch von unsern Siegen und Niederlagen übrig waren; sie war der Kern, das Herz und der Arm jenes militärischen Frankreichs, das im Jahre 1792 unter die Waffen getreten war; sie hatte sich in zwanzig Feldzügen an den Krieg gewöhnt; sie ließ sich durch keine Ueberzahl einschüchtern; sie war voll Vertrauen auf sich selbst, voll Vertrauen auf ihren Führer, voll Stolz auf ihren Namen; sie brannte vor Verlangen, ihre Niederlagen zu rächen; sie war auf die Stimme ihres Kaisers herbeigeeilt; sie hatte mit Begeisterung den Fehdehandschuh Europa's aufgehoben; sie war entschlossen, Frankreich zu zeigen, daß, wenn sie gegen das Vaterland gefehlt hatte, indem sie ihm durch ihren Abfall ein Oberhaupt aufzwang, von dem es nichts mehr wollte, sie ihren Fehler wenigstens durch ihre Standhaftigkeit in der Vertheidigung desselben zu rechtfertigen wisse. Jeder Soldat machte so zu sagen die Sache Napoleon's zu seiner persönlichen. Der Geist, der die große Armee beseelte, war nicht bloß Patriotismus, er war auch Grimm und Gewissensbiß. Mit solchen Herzen konnte Napoleon Europa und Frankreich zugleich trotzen, denn Jeder dieser Soldaten machte sich für die Sache seines Kaisers verantwortlich und erblickte in seinem General sich selbst.

11.

Die Heere der Verbündeten theilten sich in drei Hauptarmeen, die wieder durch Nebenarmeen mit einander verbunden waren. Diese drei Kolonnen gingen von den drei Hauptpunkten der Peripherie aus und verfolgten eine Richtung, vermöge der sie sich, wenn sie Frankreich erreichten, einander näherten, und wenn sie es durchzogen hatten, in Paris zusammenstießen. Eine vierte Armee, die russische, die wegen der Entfernung zurückblieb, bildete die Hinterhut dieser allgemeinen Erhebung Europa's. Der Fürst von Schwarzenberg befehligte die Oberrheinarmee, welche zweimalhundertsechzigtausend Mann stark

war und beinahe sämmtlich aus Oesterreichern oder Söhnen anderer Erbländer des Kaiserhauses bestand. Die aus hunderttausend Kämpfern bestehende preußische Armee rückte gegen die Maas vor; der bereits siegreiche Blücher befehligte dieselbe. Sie nannte sich die Niederrheinarmee und berührte mit ihrem rechten Flügel Belgien. Die englische, holländische und belgische Armee zählte ungefähr ebenfalls hunderttausend Mann; aber sie bestand aus Söhnen verschiedener Völker ohne Einheit der Sprache, des Charakters und des Geistes, aus Engländern, Belgiern, Hannoveranern, Holländern, Deutschen; ein Gemisch von Contingenten, das äußerst schwer zu lenken und zu führen war. Lord Wellington, eben so groß in der Verwaltung des Kriegswesens, als in der Führung des Heeres, Unterhändler und Soldat zugleich, von dem Zauber und der Auktorität seines siebenjährigen Feldzuges in Spanien umgeben, stand als Oberbefehlshaber an der Spitze dieser Hülfsarmee.

Die russische Reservearmee zählte hundertundachtzigtausend Mann. Sie stand unter den Befehlen des Generals Barclay de Tolly und sollte zwischen der österreichischen und preußischen Armee, sobald sie in einer Linie mit diesen beiden Flügeln der Coalition stände, den Rhein im Angesichte Rapp's und Molitor's überschreiten.

Endlich standen sechzigtausend Deutsche, Italiener und Piemontesen am Fuße der Alpen und begannen sie im Angesichte Suchet's zu überschreiten. Der General Frimont befehligte sie.

Es waren im Ganzen siebenmalhunderttausend Kämpfer. Dazu kam die Schweiz, die, wie im Jahre 1814 den Verbündeten offen, Frankreich nach ihrer Gewohnheit in der äußersten Noth entblößte und unsern Feinden dreißigtausend Mann Hülfstruppen bot: eine furchtsame und feile Regierung, die in ihren persönlichen Streitigkeiten die Stütze des Stärkern sucht und in den Gefahren ihrer Nachbarn stets nur den Sieger unterstützt.

Hundertundzwanzigtausend gegen siebenmalhundertunddreißigtausend Mann zur Vertheidigung einer zerrissenen Nation, die ihr Herz zur Hälfte im feindlichen Lager bei ihrem rechtmäßigen Königshause hatte: dies also die wahre Lage Napoleon's an dem Tage, wo er wider den Willen dieser Nation und weniger für sie, als für sich in den Kampf zog.

12.

Nie war ihm Ergebenheit, Rath und Freundschaft nöthiger, seine Entschlossenheit aufrecht zu halten und seine großen Pläne zu unterstützen. Nie fehlte es ihm mehr daran.

Der Prinz Eugen, sein Adoptivsohn, der in Wien vom Kaiser von Rußland mit Liebe und Vertrauen überhäuft worden war und sein ganzes Schicksal vom Congreß erwartete, hatte sich nach Deutschland, an den Hof seines Schwiegervaters, des Königs von Württemberg, zurückgezogen, um von dort aus den letzten Kampf des Beschützers seiner Jugend mit anzusehen, ohne sich auch nur mit seinen Wünschen in denselben zu mischen.

Murat, diese Flamme der Schlachtfelder, der den Flug der französischen Reiterei in sich allein verzehnfachte und am Ende der Schlachten den Sieg im Galopp seiner Angriffe davon trug, hatte sich als Flüchtling, nur von seinem Neffen und dem tapfern Herzog von Rocca Romana, diesem Palatine Neapels, begleitet, auf dem Sande der kleinen Insel Ischia während der Nacht auf einem Boote eingeschifft. Er war bei Cannes gelandet und lebte zurückgezogen auf einem Landhause in der Umgebung Toulon's, wo er über seinen Fall brütete, Napoleon um Vergebung anflehte und bei dem Kriegslärm zitterte, den er mit anhören mußte, ohne sich darein werfen zu dürfen: der unglücklichste aller Freunde, der gedemüthigste aller Menschen. Der Kaiser hatte ihm durch Fouché schreiben lassen, daß er seine Anwesenheit in dem durch seine Schwäche

verrathenen Frankreich ignoriren wolle, daß er ihm Asyl gebe, aber daß er ihm verbiete, an seinem Hofe oder bei seiner Armee zu erscheinen: eine verdiente, aber verderbliche Strenge, welche der Armee einen Helden, dem Kaiser einen Freund raubte. Die Bitterkeit der Vorwürfe des Gewissens hatten Murat's Verirrung und falsche Politik hinreichend bestraft; er brannte vor Verlangen, sich durch Waffenthaten Vergebung zu erobern.

Lannes war gestorben; Bessières war durch eine Kanonenkugel hingerafft worden; Duroc war zu den Füßen seines Freundes von einem Schusse gefallen; Berthier, dieser unermüdliche Hephästion der Bivouacs des Kaisers, war nach Bamberg geflohen, um Ludwig XVIII. nicht zu verrathen und den Ruf seines ehemaligen Gebieters nicht zu hören.

Marmont zu Gent schloß sich immer enger an die einzige Sache an, der er noch dienen konnte, ohne die Schuld eines doppelten Undankes auf sich zu laden.

Ney war unzufrieden mit sich selbst, voll Unruhe, häufig in gereizter Stimmung und ließ den Kaiser seine bittern Gefühle über die Zweideutigkeit seines Charakters und seiner Lage entgelten.

Oudinot und Macdonald hielten sich ferne, um den Bourbonen treu zu bleiben, an die sie Napoleon selbst gewiesen hatte; Massena war gealtert; Bernadotte stand auf den Stufen eines Thrones und lieh den Feinden Frankreichs sein Herz, seinen Rath, seine Armee.

Der Marschall Soult, dieser französische Wellington, eben so groß in der Verwaltung des Kriegswesens, als in der Führung des Oberbefehls, hatte sich bei der Rückkehr Napoleon's zurückgezogen, als wollte er die Dienste sühnen, die er während seines Ministeriums unter den Bourbonen der königlichen Sache geliehen hatte. Der Kaiser hatte ihn zurückgerufen; er war auf seine Stimme herbeigeeilt; er war an Berthier's Stelle zum

Generalmajor, d. h. zum ersten Unterbefehlshaber des Kaisers für den bevorstehenden Feldzug ernannt worden.

Aber wie konnten Vertrauen und Innigkeit, die zwischen dem Haupte und der Hand so nothwendig sind, zwischen einem Unterbefehlshaber, der kaum erst beschimpfende Proklamationen gegen seinen ehemaligen Gebieter erlassen hatte, und einem Oberbefehlshaber, der die Rückkehr seines Untergebenen nur dem Glücke verdankte, völlig wieder hergestellt werden?

Ueberall, in seinem Generalstabe, wie in seinem Rathe, war Napoleon von Einsamkeit oder Argwohn umringt. Dieses Jahr der Abwesenheit hatte seine Umgebung verwüstet. Sein Palast war eben so öde, als sein Hauptquartier. Keine häusliche Innigkeit, keine erprobte Liebe, keine gleiche Hoffnung, kein getheiltes Geschick, kein Gemüth mehr! Das Herz Josephinen's, der verstoßenen, aber immer noch geehrten Gemahlin, war durch die Schläge des Schicksals im Jahre 1814 gebrochen. Sie war während Napoleon's Verbannung in Malmaison gestorben. Marie Louise und sein Sohn waren Europa's Gefangene zu Schönbrunn; die Schwestern des Kaisers waren von den Thronen herabgestiegen, auf die er sie erhoben hatte, und irrten heimathlos in der Fremde umher.

Hortensia Beauharnais, die abgesetzte Königin von Holland, die er wie eine Tochter mit allen Erinnerungen seiner bessern Tage liebte, hatte, sagte man, seine Wiederkehr gewaltig unterstützt, aber in der Folge sich zurückgezogen, um nicht durch den zweiten Fall des Kaiserreiches ihr ganzes Haus unter seinen Trümmern begraben zu lassen. Seine Minister waren zum Theil gleichgültig, zum Theil seine geheimen Feinde. Dieser zweite Thron isolirte ihn von seinem Hofe, von seiner Armee, von Frankreich, wie vom Kaiserreich; er stand dem Verhängniß von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Der Marschall Davoust, den er zum Kriegsminister erwählt hatte, ein Mann von rauher Offenheit, von hoher

Geschicklichkeit und von zuverlässigem Herzen, blieb ihm persönlich ergeben. Er war einer von jenen Charakteren, die sich der Größe nicht zu Füßen werfen, die aber auch vor dem Unglücke nicht zurückbeben. Er hatte den Kaiser oft durch sein Murren und seine harten Ermahnungen in den letzten Feldzügen von Rußland und Deutschland gegen sich aufgebracht, aber die Ungnade hatte ihn nie zum Undanke verleitet. Davoust war von den Bourbonen im Jahre 1814 nicht in Dienste genommen worden. Er bat den Kaiser in dieser letzten Nacht aufs Inständigste, ihn statt Soult's zu seinem Generalmajor zu ernennen.

„Soult," sagte er zum Kaiser, „hat Talente, die ich anerkenne und bewundere, wie alle Kriegsmänner; ich zweifle nicht, daß er der neuen Sache, der er sich hingegeben hat, treu bleibe, weil sie jetzt die Sache des Vaterlandes ist; er ist einer von jenen Männern, die ihre Farbe mit den Ereignissen wechseln, ohne die Sache, der sie sich hingegeben, zu verrathen, so lange sie die Sache ihres Landes ist; aber die Armee, die es mit ansah, wie er in der neuesten Zeit wechselte, und welch glühende Liebe für die Bourbonen er öffentlich an den Tag legte, wird ihn mit Argwohn zwischen sich und Ihnen der Sache gegenüberstehen sehen, welcher er gestern diente, und welcher er morgen wieder dienen kann. Der Argwohn der Armeen, der ihn des Verrathes, der Schwäche und der Schwankung verdächtigt, wird bei seinem Anblicke dem Geiste der Generale und der Corps vorschweben; man wird Befehle, die man der Zweideutigkeit zu bezüchtigen wagt, mit weniger Vertrauen vollziehen, und das Mißtrauen wird Ungehorsam oder Unentschlossenheit in seinem Gefolge haben. Ich bin vielleicht weniger berühmt, aber ich werde unserer Sache und der Sache der Armee ausschließlicher ergeben scheinen. Das Heer weiß es mir Dank, daß ich während Ihrer Abwesenheit seiner Demüthigung nicht gedient habe. Das Kriegsministerium

ist ein bedeutender Posten und steht über dem Rang eines Generalmajors, ich scheue mich nicht, von demselben herabzusteigen, um im Feldzuge zu dienen. Zudem ist Frankreich, wo Sie sind. Der Kriegsminister hat während des Feldzuges wenig Maßregeln zu ergreifen, Frankreich hat nichts mehr zu geben, Alles ist in den Lagern; ernennen Sie an meiner Statt einen Greisen, Massena, dessen Hand durch das Alter verschrumpft, dessen Name aber in Paris populär ist, wie die Erinnerung unseres Sieges. Verbinden Sie damit den Oberbefehl über die Nationalgarde der Hauptstadt; Massena wird Ihnen auf diese Art für das Innere und für Paris bürgen, während Ihr Genie und mein Eifer für den Feldzug und die Grenzen bürgen werden!"

Der Kaiser war gerührt, aber unbeugsam; er zitterte für Paris, er wollte einen thatkräftigen und zuverlässigen Befehlshaber daselbst zurücklassen, um seinen Feinden das Gegengewicht zu halten. Davoust blieb wider seinen Willen. Soult behielt seinen Posten als Generalmajor. Er eröffnete seine Funktionen mit einem Tagsbefehl an die Armee, der die gegen Napoleon erlassenen Proklamationen, womit er einige Wochen vorher den Bourbonen geschmeichelt und das Kaiserreich beschimpft hatte, durch Lobpreisungen verläugnete, entweder weil er diese leeren Formeln verachtete, mit denen die Höflinge die vollendeten Revolutionen der Reihe nach begrüßen, oder weil der gemeine Knechtsinn der Zeit bei den Kriegsmännern noch tiefer eingewurzelt war, als bei den Bürgern.

13.

Zwei Feldzugspläne boten sich dem Geiste des Kaisers dar, wie im Jahre 1814. Er konnte den Feind im Herzen Frankreichs erwarten, indem er die französische Armee kräftig um Paris zusammenzog; oder er konnte ihm zuvorkommen, ehe derselbe die Grenzen überschritten hatte, auf einem gewählten

Schlachtfelde eine oder zwei seiner über einen ungeheuern Umkreis verbreiteten Armeen angreifen, schlagen, von den übrigen Armeen abschneiden, dann mit allen disponibeln Streitkräften gegen ein anderes Corps der Verbündeten vorrücken, sich bei ziemlich gleicher Zahl mit dem auf diese Art vereinzelten und durch die Niederlage seiner Hülfsheere aus der Fassung gebrachten Feinde von Neuem messen, sich auf die dritte Armee werfen, die Bundesmacht sprengen, die Gemüther erschüttern, die Wankenden in Versuchung führen, die Besiegten zurückwerfen, den Einzelnen Waffenstillstand anbieten, über Separatfrieden unterhandeln, Frankreich in seinem Rücken durch die Rückwirkung seines Sieges auf eine festere Grundlage stellen und auf die Höhe der Begeisterung erheben.

Der erstere dieser beiden Pläne, der im Jahre 1814 beinahe sicher gewesen wäre, wenn der Kaiser zugleich die verlorenen und nutzlosen Armeen, welche er in Spanien, in Italien, in den Besatzungsplätzen Deutschlands, in Holland stehen hatte, in das Innere von Frankreich zurückgezogen hätte, war im Jahre 1815 offenbar verderblich. Diese Armeen waren nicht mehr; der Kaiser sah sich auf sich selbst beschränkt; das abgemattete und mißvergnügte, auf allen Seiten von den Heeren der Verbündeten überschwemmte Frankreich hätte ohne dieselben die weiße Fahne aufgesteckt und die Regierung des Königs wieder angenommen. Napoleon, von siebenmalhunderttausend Mann um Paris erstickt, an der Loire von den königlich gesinnten Departementen des Westens bedroht, wäre in seinem eigenen Reiche gefangen genommen worden. Dieser Plan konnte militärisch sein; er war offenbar nicht politisch. Man erstaunt, daß ihn ein so scharfsichtiges militärisches Genie, wie der Marschall Soult war, dem Kaiser rathen konnte. Er irrte sich im Jahre. Der Kaiser verwarf ihn und folgte seinem eigenen Plane, der von allen übrigen Generalen im Kriegsrathe gebilligt wurde. Dieser Plan scheiterte, aber an dem Schicksale

der Waffen; der erste wäre schon an der Natur der Dinge gescheitert. Das Glück konnte diesem Plane abgehen, das Genie ging ihm nicht ab.

Die große Armee an den Ufern der Sambre concentriren, sie entschlossen gegen Charleroi vorrücken lassen, die Preußen auf dem Punkte angreifen, an welchem ihr rechter Flügel den linken der Armee Wellington's berührte, sie nach Luxemburg zurückwerfen, ins Innere von Belgien vordringen, auf den reichen Ebenen dieses beinahe durchaus flachen Landes manövriren, Blücher'n ein imponirendes Corps gegenüberstellen, um den Kaiser gegen einen Andrang seiner Armee zu decken, sich linkwärts schlagen und gegen Brüssel und gegen Wellington ziehen, die englische Armee aufreiben, dann als Sieger über die beiden Armeen des Nieder- und Mittelrheins herfallen, die erschütterte Coalition dieser beiden ersten Armeen angreifen und ebenfalls werfen: darin bestand dieser Plan, der einzige, der dem innern Zustande Frankreichs, der ungeheuern Minderzahl der französischen Armee, der Zersplitterung des Feindes, der Natur des Kaisers und seiner Soldaten, endlich der Natur des Ungestüms und der Verzweiflung entsprach.

14.

Gegen Ende der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1815 verließ Napoleon den Palast der Tuilerien, um nicht mehr in denselben zurückzukehren, empfahl seinen Vertrauten noch einmal die Einigkeit, den Eifer und die Energie, warf sich in seinen Reisewagen und rollte, ohne anzuhalten, bis nach Avesnes, der äußersten Grenze Frankreichs, gegen Belgien. Er ließ die Sorge, den Argwohn, den Widerspruch, die Treulosigkeit, den Verrath, wovon er seit dem Antritte dieser ihm unter den Händen wegschlüpfenden, erzwungenen Regierung belagert war, eine zweifelhafte Versammlung in der ersten, eine feindselige in der zweiten Kammer, feindlich gesinnte oder

verschworene Minister, ein abgemattetes Land, eine gährende Hauptstadt hinter sich. Aber er warf sich mit Vertrauen in die Arme seiner Armee, seines wahren Volkes, seiner wahren Hauptstadt. Sie gab ihm Alles wieder, wenn sie ihm einen Sieg gab. Er rechnete auf diesen Sieg, um nach Außen Alles in das Geleise, im Innern Alles unter das Joch zu bringen. Er hatte am Abende vorher seine Gedanken in die Antwort zusammengefaßt, die er einem seiner Vertrauten auf den Rath ertheilte, sich vor seiner Abreise Fouché's zu entledigen. „Ich gehe zur Armee," hatte er erwidert. „Wenn ich verliere, wozu das Blut dieses Menschen? seine Hinrichtung wird zwecklos; wenn ich gewinne, wird der Eilbote, der die Nachricht von meinem Siege bringt, zugleich den Befehl zu seiner Verhaftung und Verurtheilung bringen, und wenn die öffentlichen Ausrufer am andern Morgen den Triumph unserer Waffen in den Straßen verkündigen, werden sie dem Volke zugleich die Verurtheilung und Hinrichtung Fouché's als eines Verräthers am Vaterlande kundthun. Diese Nachricht wird im Siegesjubel verhallen, und Niemand wird murren."

Also scheute er sich nicht, anzuerkennen, daß einer seiner Minister mächtiger sei vor der öffentlichen Meinung, als er, und daß diese Meinung seine Feinde in seiner nächsten Umgebung schütze. Seine Diktatur war nur noch ein Namen; seine Regierung seit seiner Wiederkehr war in der Wirklichkeit nur ein Triumvirat, worin die Partei des Kaiserreichs den beiden andern, der in Carnot zur Persönlichkeit gewordenen Partei des Vaterlandes, und der durch Fouché repräsentirten Partei der Intrigue, bereits untergeordnet war. Zur Nothwendigkeit herabgesunken, mit der einen sich zu vergleichen und der andern zu drohen, ohne einen Streich auf sie zu führen, eilte er, ein zweites Mal die militärische Partei zu Hülfe zu rufen und in den Ebenen Belgiens jenes Piedestal des Ruhmes wieder zu finden, von dem er durch drei Jahre der Niederlagen

allmählig so tief herabgedrückt worden war, daß er unter seinen Mitschuldigen von 1815 stand. Er war nur noch dem Namen nach Kaiser, aber weniger Gebieter, als Fouché.

Fouché kannte die Gesinnungen des Kaisers und das Loos, das ihn erwartete, wenn Napoleon als Sieger die Macht wieder erlangte, die er ihm streitig machte. Man muß es anerkennen, daß er eine seltene Kühnheit und eine thatkräftige Unerschrockenheit in seiner Rolle an den Tag legte. Sein Kopf haftete täglich für seine Umtriebe. Er konnte bei der ersten Regung des Schamgefühles oder Zornes fallen, die in der Brust Napoleon's aufstieg. Er schien seinen Charakter in die Tragödien des Conventes getaucht zu haben und mit dem Tode zu spielen, der an dem Worte des Herrn hing, wie er mit den Hinrichtungen gespielt hatte, die an dem Winke Robespierre's hingen. Von Allen, die noch von jener Zeit stammten, zeigte er sich allein weder abgenützt, noch verwegenheitssatt. Durch sein kühnes Spiel auf der einen Seite zwischen die Tyrannei, welche wieder ins Leben treten, und die Freiheit, welche wieder aufleben wollte, auf der andern zwischen Napoleon, der das Vaterland seinem Interesse zu opfern suchte, und Frankreich, das sich nicht ganz für einen Menschen abschlachten lassen wollte, geworfen und eingeklemmt, schüchterte Fouché den Kaiser ein, schmeichelte den Republikanern, beruhigte Frankreich, winkte Europa zu, lächelte Ludwig XVIII. an, unterhandelte mit den Höfen, correspondirte durch Gerberden mit Herrn von Talleyrand und erhielt durch seine Haltung Alles in der Schwebe: eine hundertfältige, schwierige, eben so gemeine als erhabene, aber ungeheure Rolle, welcher die Geschichte bis jetzt noch nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt hat; eine Rolle ohne Seelenadel, aber nicht ohne Vaterlandsliebe und ohne Heldenmuth, bei der sich ein Unterthan auf die Höhe seines Oberherrn, ein Minister über seinen Souverän, ein ehemaliger Proconsul des Schreckens über die Könige stellte, die er hingerichtet hatte,

und die er sich zu Dank verpflichtete, indem er sie zurückrief; Richter über das Kaiserreich, die Restauration oder die Freiheit, aber Richter durch Zweizüngigkeit! Eine solche Rolle findet man in der Geschichte nur noch bei den Eunuchen, den Herrn ihrer Herrn unter dem gesunkenen Kaiserreiche von Byzanz, oder bei den Hausmeiern der Könige des alten Frankreichs. In neuerer Zeit hatte der Cardinal von Retz etwas von diesem Genie zur Intrigue in seiner Anwendung auf die Staatsangelegenheiten. Aber Fouché war ein tragischerer Cardinal von Retz. Im Kampfe mit Menschen und Ereignissen, welche imposanter waren, als zu den Zeiten der Fronde, lenkte er Throne, Congresse und Kaiserreiche mit denselben Fäden, mit welchen sein Vorbild nur Parteiungen gelenkt hatte. Die Geschichte wird, während sie Fouché verdammt, ihm während dieser Periode der hundert Tage eine Kühnheit in der Stellung, eine Ueberlegenheit in der Handhabung der Parteien und eine Größe in der Intrigue nicht absprechen können, die ihn den ersten Staatsmännern seines Jahrhunderts zur Seite stellen würden, wenn es für die neue Geschichte wahre Staatsmänner ohne Charakterwürde und ohne Tugend gäbe.

Napoleon, der einige Stunden zu Soissons und Laon verweilt hatte, um einen Blick auf die Festungswerke dieser beiden Städte, eventuelle Anhaltspunkte für den Fall eines Rückzuges, zu werfen, kam am 13ten zu Avesnes im Herzen seiner großen Armee an. Er fand bei dem Jubelrufe seiner Soldaten den Kaiser wieder.

Fünfundzwanzigstes Buch.

Der 14. Juni — Tagsbefehl des Kaisers an seine Armee — Seine Anordnungen — Stellung der englischen und der preußischen Armee — Plan Napoleon's — Der 15. Juni — Die Armee überschreitet die Grenze — General Gérard rückt gegen Charleroi vor — Abfall Bourmont's — Uebergang über die Sambre — Einzug Napoleon's in Charleroi — Ankunft Ney's — Kampf gegen die Preußen — Neue Stellungen der französischen Armee — Der 16. Juni — Befehle an Ney — Napoleon stößt auf Blücher oberhalb Fleurus — Neue Befehle — Schlacht bei Ligny — Unthätigkeit Wellington's zu Brüssel bis zum 15ten — Treffen bei Quatre-Bras — Doppelte Bewegung Drouet d'Erlon's — Mißtrauen der französischen Armee — Befehl Napoleon's an Ney — Der 17. Juni — Zug des Kaisers gegen die Engländer — Neue Befehle — Grouchy verfolgt die Preußen und macht zu Gembloux Halt — Napoleon bei Quatre-Bras — Zusammentreffen des Kaisers und Ney's — Schlachtfeld von Waterloo — Napoleon macht bei Planchenoit Halt — Seine Anordnungen — Erster Befehl an Grouchy — Der 18. Juni — Zug der französischen Armee gegen die Engländer — Begeisterung der Armee beim Anblicke Napoleon's — Stellungen der französischen und der englischen Armee — Zweiter Befehl an Grouchy — Angriff auf die englische Armee — Sturm auf Hougoumont — Angriff Ney's gegen das Centrum der Engländer auf Mont-Saint-Jean — Einnahme von La Haie-Sainte — Bülow's Armee erscheint auf der Rechten Napoleon's — Dritter Befehl an Grouchy — Einnahme eines Theiles von Mont-Saint Jean — Panischer Schrecken der englischen Armee — Widerstand Wellington's — Angriff der englischen Reiterei auf Ney's Artillerie — Angriff der Kürassiere Milhaut's auf das Plateau von Mont-Saint-Jean — Siegeshoffnung — Flucht der Landleute und der Verwundeten gegen Brüssel — Panischer Schrecken von Brüssel — Stand der Schlacht — Unthätigkeit des Marschalls Grouchy — Sein Zug gegen Wavres — Ankunft Bülow's bei Saint-Lambert — Kampf bei Planchenoit — Angriff der französischen Reiterei auf die Engländer — Die Garde rückt im Sturm vor — Blücher erscheint — Napoleon ist wie vom Donner gerührt — Niederlage der französischen Armee — Schluß.

1.

Napoleon wollte den Enthusiasmus nicht erkalten lassen, den seine Anwesenheit stets in seinen Lagern verbreitete. Sein

Erscheinen bezeichnete jederzeit für dieselben eine Schlacht und einen Sieg. Er brachte von Paris seinen Soldaten einen jener Tagsbefehle, die er den Chefs seines Stabes zum Voraus diktirte, und die sein Zwiegespräch mit seinen Armeen bildeten. Niemand verstand sich besser auf die Sprache dieser geschriebenen Reden, die den großen Truppenmassen das Losungswort angeben. Zudem prägte ihnen sein Name die Zukunft ein. Er wußte es auch mit abergläubischer Sorgfalt so einzurichten, daß die Tage seiner Ankunft bei der Armee, und der Schlachten, die er liefern wollte, mit einem von den Jahrestagen der Hauptschlachten zusammentrafen, welche die Ilias seiner Feldzüge bildeten, als wollte er das Glück zur Treue gegen sich selbst auffordern, um an dem Tage, an dem es ihn bereits zum Sieger gemacht hatte, einen neuen Sieg von ihm zu erlangen.

„Soldaten!" sagten diese Tagsbefehle, „wir haben heute den Jahrestag von Marengo und von Friedland, der zweimal über das Geschick Europa's entschied; damals, wie nach Austerlitz und nach Wagram, waren wir großmüthig! wir glaubten den Betheurungen und Eiden der Fürsten, die wir auf dem Throne ließen; jetzt gegen uns verbündet, trachten sie nach der Unabhängigkeit und den heiligsten Rechten Frankreichs, sie haben den ungerechtesten aller Angriffe begonnen; so laßt uns denn ihnen entgegenrücken! Sie und wir, sind wir nicht mehr dieselben?

„Soldaten! bei Jena standet Ihr denselben Preußen gegenüber, die heute so anmaßend sind, Einer gegen drei! bei Montmirail Einer gegen sechs.

„Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner, die Soldaten des Rheinbundes seufzen über den Zwang, den man ihnen anlegt, ihren Arm der Sache der Fürsten zu leihen, welche feindlich gegen die Gerechtigkeit und gegen die Rechte aller Völker auftreten; sie wissen, daß diese Coalition uner-

sättlich ist. Nachdem sie zwölf Millionen Polen, zwölf Millionen Italiener, eine Million Sachsen, sechs Millionen Belgier verschlungen hat, wird sie auch diese untergeordneten Staaten Deutschlands verschlingen müssen.

„Die Unsinnigen! Ein glücklicher Augenblick verblendet sie, die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volkes stehen nicht in ihrer Gewalt. Wenn sie Frankreich betreten, werden sie ihr Grab darin finden!

„Soldaten! wir haben forcirte Märsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; aber durch Standhaftigkeit werden wir den Sieg erlangen, werden wir die Rechte, die Ehre, die Wohlfahrt des Vaterlandes wieder erobern.

„Für jeden Franzosen, welcher Muth hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben!"

2.

Die Armee wiederholte diese Worte mit unerschrockener Begeisterung. Je vereinzelter sie sich in Frankreich fühlte, desto stolzer fühlte sie sich in dem Gedanken, allein für das Vaterland, das sie rächen wollte, für den Kaiser, den sie wider den Willen Frankreichs gekrönt hatte, in den Kampf zu gehen. Sie brannte vor Verlangen, ihre Schuld durch den Sieg wieder gut zu machen. Sie würde der ganzen Coalition auf einmal die Stirne geboten haben. Die alten und die jungen Soldaten hatten alle nur eine Seele. Es war nicht mehr der Muth der Hoffnung, welchen Napoleon jenen ersten Schaaren in Italien, in Aegypten, in Deutschland eingehaucht hatte, es war der weniger brausende, aber entschlossenere Muth der Verzweiflung. Nur die Generale und Offiziere berechneten die Zahl der Feinde, mit denen sie sich messen sollten, die Soldaten zählten nicht. Sie hatten die Jahre 1812, 1813, 1814 vergessen; der Name des Kaisers verwischte alle Erinnerungen für sie. Sie glaubten, das Exil hätte ihm die Unüberwind-

lichkeit zurückgegeben. Er war in ihren Augen nicht mehr der Mann von Moskau, von Leipzig, von Fontainebleau, er war der Mann von Marengo und von Austerlitz; sie waren versichert, daß sie diese Liste der Triumphe des Kaiserreiches um einen unsterblichen Namen vermehren würden.

Aber die größten seiner gewohnten Befehlshaber fehlten Napoleon. Beinahe alle seine Armeecorps wurden von tapfern, berühmten Heerführern befehligt, aber diese Heerführer standen in zweiter Linie. Die Namen der Feldherrn bezauberten die Einbildungskraft der Truppen nicht mehr. Der Marschall Soult stand zwar dem Kaiser zur Seite, aber sein Name flößte den höheren Offizieren der Armee eben so viel Mißtrauen als Achtung ein; die Restauration hatte ihn gefärbt. Mit Ausnahme Grouchy's, eines jungen Ruhmes, gab es keine Marschälle mehr. Napoleon fühlte es tief. Er rief Ney, der auf seinem Landgute in Coudreaux in mißvergnügter Zurückgezogenheit lebte, und Mortier.

Er gab Mortier den Oberbefehl über die zwanzigtausend Mann seiner kaiserlichen Garde. Die übrigen Marschälle waren gealtert, abgeneigt und des Krieges müde. Der Kaiser konnte ihnen die Erschlaffung ihrer Begeisterung in den letzten Jahren nicht verzeihen. „Sie wollen nicht mehr," rief er, „reiche Paläste und Flaumbetten statt des Strohes unserer Bivouacs sind ihnen zum Bedürfniß geworden; ich muß sie durch jüngere ersetzen, die ich noch nicht bereichert habe." Er vergaß, daß sich eine Epoche nicht zurückführen läßt. Die erste, aus der Revolution hervorgegangene Generation des Krieges war niedergemäht.

Ney und Mortier kamen mit ihm im Hauptquartiere an: Mortier, unerschrocken und kalt, wie die Pflicht; Ney, im Kampfe zwischen seinem Eifer und seiner Reue, immer noch der erste Soldat der französischen Armee, aber vermöge seiner innern Unruhe hinfort mehr geeignet, sich in den Tod zu stürzen, als den Sieg zu sichern.

Die beiden feindlichen Armeen, welche Napoleon vor sich hatte, waren, wie wir oben gesehen haben, links die hunderttausend Mann starke Armee Wellington's unter dem Prinzen von Oranien, Lord Hill und Lord Uxbridge, die unter ihm befehligten, und rechts die ungefähr hundertunddreißigtausend Mann starke preußische Armee Blücher's unter den Generalen Ziethen, Pirch, Thielmann und Bülow.

Diese beiden Armeen, die somit zweimalhundertunddreißigtausend Mann gegen hundertundzwanzigtausend zählten, waren am 14. Juni keineswegs zum Kampfe bereit. Sie waren mehrere (französische) Meilen weit von einander getrennt. Sie warteten mit einer gewissen Nachlässigkeit, bis die übrigen Armeen der Verbündeten und die russische Nachhut in einer Linie mit ihnen ständen und ihnen die Ueberschreitung der französischen Grenze von Seiten der Oesterreicher Schwarzenberg's das Signal zum Vorrücken gäbe. Sie ahneten nichts von den Plänen des Kaisers, sie wußten nichts von seiner Abreise von Paris und seiner Anwesenheit in Avesnes. Sie sahen keine Bewegung in den französischen Cantonirungen; sie glaubten noch viele Tage vor sich zu haben, ehe es zum Handeln käme. Sie waren weder zum Marsche, noch zum Kampfe concentrirt. Diese gänzliche Ungewißheit, in welcher sich die beiden Heere, das preußische und das englische, zwei Tage vor der Schlacht befanden, ist ein Beweis, daß das Geheimniß der Pläne des Kaisers und seines Kabinets nicht laut geworden war, und daß Fouché, der sich bereit hielt, im Falle einer Niederlage den Menschen in Napoleon preiszugeben, wenigstens nicht den General und das Blut der Soldaten Frankreichs in ihm preisgab. Dies ist Wahrheit.

3.

Napoleon, der Alles in Paris entworfen hatte, überzeugte sich bei seiner Annäherung an das Schlachtfeld von der Rich-

tigkeit seines Urtheils, auf das er seine Feldzugspläne gebaut hatte. Die Nachlässigkeit und Zersplitterung der Armeecorps Wellington's, welche zwei bis drei Tage brauchten, um sich zu seiner Linken zusammenzuziehen, gab dem Kaiser die durchaus nothwendige Zeit, die Armee Blücher's anzugreifen, zu bekämpfen und zurückzuwerfen, ehe die englische Armee zum ersten Kampfe herbeieilen konnte. Der ungestüme, verwegene Charakter und die dreiste Unerschrockenheit Blücher's, Eigenschaften, die an dem Führer einer Vorhut kostbar, an einem Feldherrn, welcher manöveriren soll, verderblich sind, kamen dem Kaiser unter den gegebenen Verhältnissen trefflich zu statten. Er fühlte an diesem Charakter Blücher's zum Voraus, daß die preußische Armee, von der Hitze ihres Führers fortgerissen, die Klugheit vergessen, daß sie sich nicht ohne Kampf auf Wellington zurückziehen, sondern sich lieber allein mit einer gleich starken oder sogar an Zahl überlegenen Macht messen, als den Schein einer Zögerung und Bedenklichkeit von den Franzosen auf sich laden würde. Der bedächtige, sich ergehende und zögernde Feldherrngeist Wellington's dagegen beruhigte ihn von Seiten der Engländer. Der Kaiser hatte durch die Mittheilungen seiner Kundschafter in Belgien die Gewißheit, daß dieser General sich nicht erkühnen würde, Blücher'n zu Hülfe zu eilen, ehe er alle seine zerstreuten Corps gesammelt, concentrirt und aufgestellt hätte. Er brauchte mehr als achtundvierzig Stunden zu dieser Concentrirung, mehr als zwei Märsche, um die Strecke von sechzehn (französischen) Meilen, welche Brüssel von dem Hauptquartiere Blücher's trennte, in der Quere zu durchziehen.

Die Gelegenheit zu zwei Siegen und zu einem Feldzuge war gegeben, wie er dem improvisirenden Genie Napoleon's entsprach. Das Glück gab ihm schon am ersten Tage das Verfahren an die Hand, welches er vor allen andern liebte und in allen seinen Kriegen angewendet hatte, das Centrum der

vereinigten Armee plötzlich mit seinen vereinigten Streitkräften zu überfallen, um sie dadurch gleichsam in zwei Rumpfe zu trennen und mit seinen beiden Armen zu zerschmettern, denen sie nur mit einem einzigen Widerstand leistete. Aber dieses verzweifelte Wagestück, das ihm beinahe immer gelang, forderte kriegsgewohnte Truppen, die, wie er selbst, unter einem doppelten Feuer unerschütterlich festhielten. Er besaß sie diesmal an dieser ganz aus Kerntruppen bestehenden großen Armee, von welcher jedes Bataillon einen Geist hatte, der diesem letzten Kampfe der Verzweiflung gewachsen war; er zögerte also keinen Tag.

4.

Am 13. Juni, eine Stunde nach seiner Ankunft in Avesnes, flogen die Stabsoffiziere mit dem Befehle, sich alsbald in Bewegung zu setzen und nach den verschiedenen Positionen der äußersten Grenze zu begeben und sich daselbst zu lagern, zu den verschiedenen Corpsführern der großen Armee. Es war das Vorspiel der Bewegung; der Kaiser selbst näherte sich dem Centrum seiner Linie und verlegte am Abende des 14ten sein Hauptquartier nach Beaumont. Von dort aus gab er in der Nacht jedem Corps und jeder Division der Armee Befehl zum Aufbruch. Stunde, Richtung und Ziel jeder dieser Bewegungen waren auf der Reisekarte nach dem Zirkel und den größern oder geringern Schwierigkeiten des Weges abgemessen worden, so daß jedes Corps je nach der längern oder kürzern Strecke, die es zurückzulegen hatte, zu verschiedenen Stunden aus dem Feldlager aufbrach, um stets dem Corps zur Rechten und zur Linken als Stütze zu dienen und in demselben Augenblicke auf derselben Höhe des Weges anzukommen: eine ungeheure, auf dem Marsch begriffene Schlachtlinie, die bei jedem Schritte, den sie auf dem feindlichen Boden machte, zum Kampfe bereit war.

Der General Gérard sollte diesem Marschbefehle zufolge zuerst aus den Umgebungen Philippeville's aufbrechen und in convergirender Richtung gegen Charleroi vorrücken. Ein schlagender Abfall bezeichnete den ersten Schritt dieses Armeecorps. Der General Bourmont befehligte eine der Divisionen Gérard's. Wir haben gesehen, wie unschlüssig sich dieser ehemalige Vendéer Führer in dem Augenblicke zeigte, in welchem der Marschall Ney, dessen erster Unterbefehlshaber er war, selbst zu Lons-le-Saulnier zwischen seiner Pflicht und seiner Schwäche hin und her schwankte. Bourmont hatte ihm nicht kräftig genug von diesem unheilvollen Schlag auf seine Ehre abgerathen. Indessen hatte er den Marschall auf seinem Zuge gegen Paris verlassen, weil er sich schämte, gegen die Fahne seiner ersten Waffen zu Felde zu ziehen. Aber nach dem Einzuge Bonaparte's in Paris hatte der einen Augenblick unentschiedene Bourmont aufs Neue um eine Befehlshaberstelle in der großen Armee nachgesucht. Napoleon, der nicht in den Soldaten, aber in den Royalisten Mißtrauen setzte, hatte sich gesträubt. Die Bitten Ney's und die Versicherungen Gérard's, die dem Kaiser für ihn bürgten, hatten diese Ahnung Napoleon's überwunden.

Bourmont hatte den Oberbefehl über die dritte Division Gérard's erhalten. Ohne Zweifel war er zu redlich, um bei Uebernahme dieses Postens schon auf den Verrath zu denken, aber seine Unentschiedenheit hatte ihn, wie zwei Monate früher Ney, in eine jener zweideutigen Stellungen hineingeworfen, welche stärker sind, als die schwachen Charaktere, und bei welchen Herz und Ehre auf zwei entgegengesetzten Seiten stehen und der Mensch beiden zugleich und sich selbst untreu wird, weil er den gordischen Knoten nicht mit einem entschiedenen Hiebe durchschneidet. Die Reue über seine Betheiligung an der Sache des Kaisers ergriff Bourmont beim Anblicke seiner alten Fahne, die unter den Fahnen der Verbündeten flatterte. Er schauderte vor dem Gedanken, vom Könige, in dessen Diensten

er gestanden war, und von seinen alten Kriegsgefährten aus der Vendée mit den Generalen Napoleon's zusammengeworfen zu werden, die ihnen den Boden und den Thron streitig machten. Er wollte nicht verraihen, er ging; aber er ging im Angesichte des Feindes zum Feinde.

Ein solcher Abfall, ohne die Absicht zu verrathen, verrieth in der That, denn er säete Ungewißheit und Argwohn in die Armee, welche Bourmont im Augenblicke des Kampfes verließ. Er ließ jeden Soldaten einen Verräther in seinem General, jeden General einen Verräther in seinem Waffengefährten erblicken, er erschütterte das ganze französische Lager, er ermuthigte die ganze feindliche Armee, er warf Schrecken oder Mißtrauen in alle Herzen.

In Begleitung des Hülfsbefehlshabers Clouet, eines Offiziers von anerkannt royalistischer Gesinnung, der weder die persönlichen Verpflichtungen, noch die an dem Oberbefehl haftenden Verantwortlichkeiten Bourmont's hatte, des Escadronchefs Villoutreys, eines Offiziers, den der Kaiser gekränkt hatte, und seiner drei Adjutanten, verließ Bourmont mit einer Reiterescorte, wie Dumouriez, sein Lager beim Anbruche des Tages, als wollte er den Feind recognosciren. Eine Strecke weit von seinen Kolonnen entfernt, entließ er sein Geleite, stellte dem Unteroffizier, der es befehligte, Briefe für den General Gérard zu, sprengte mit seinen Offizieren im Galopp gegen die preußischen Vorposten und verschwand unter den Augen seines verblüfften Geleites hinter dem Vorhange der preußischen Reiterei. In einigen Stunden befand sich Bourmont bei dem General Blücher, gegen den er Morgens noch manöverirt hatte.

Man weiß nicht, ob er ihm den Marschbefehl des Kaisers mittheilte, von dem er als Befehlshaber einer französischen Division Kenntniß hatte, aber seine bloße Gegenwart verrieth Blücher'n deutlich genug die Bewegung Gérard's gegen Charleroi. Sie warnte die Preußen vor jedem Ueberfall von Seiten des

vierten Armeecorps, sie zeigte ihnen mit dieser einzelnen Bewegung die allgemeine Bewegung an, der sie entsprechen mußten, sie enthüllte dem Feinde den Plan des Kaisers um einige Stunden früher.

Blücher nahm Bourmont auf. Der Ueberläufer eilte nach Gent, um sich vorzustellen; er wurde von den Royalisten des Hofes Ludwig's XVIII. mit Argwohn und Kälte aufgenommen; die Einen fanden seine Ankunft zu früh für seine Ehre, die Andern zu spät für seine Treue. Er schmachtete daselbst in der Einsamkeit, der ersten Strafe der Handlungen, die ihre Erklärung nicht in sich selbst finden. Später erlangte er wieder die Gunst der Bourbonen, die Führung der Armee, den Sieg sogar bei der Expedition von Afrika, die Entschuldigung, den Ruhm, die Größe, niemals die Achtung. Sein Name schwankt in der Geschichte ewig unentschieden zwischen Schwäche und Abfall.

5.

Gérard vernahm mit Bestürzung die Nachricht von dem Abfalle Bourmont's. Er hielt eine Anrede an seine erschütterten Truppen und setzte den Kaiser durch einen Abgesandten von einem Ereignisse in Kenntniß, das seine Pläne durchkreuzen konnte, indem es sie enthüllte. Der Kaiser befahl Gérard in der That, nicht länger unmittelbar gegen Charleroi vorzurücken, sondern von seinem Wege abzulenken, um Blücher zu täuschen. Diese erste Nacht war für das Lager des Kaisers eine Folter des Argwohns, der den Schrecken in die Einbildungskraft der Truppen wirft.

Der folgende Tag, der 15te, verwischte jedoch diese finstern Vorgefühle der Armee wieder; sie setzte mit allen ihren Kolonnen unter dem Feuer der preußischen Vorposten, die überall zurückgeworfen wurden, siegreich über die Sambre und rückte über Charleroi hinaus bis an die Höhen der Sambre, die dem Plateau von Fleurus zu Stufen dienen. Der Kaiser zog

um elf Uhr mit der Garde in Charleroi ein. Reille und d'Erlon gingen ihm an der Spitze der beiden andern Corps voraus.

Der Marschall Ney, der in demselben Augenblicke von Paris kam, in welchem der Kaiser in Charleroi einzog, erhielt den Oberbefehl über diese beiden letzten, ungefähr vierzigtausend Mann starken Corps, mit der Weisung, diese Höhen zu ersteigen, Ziethen kräftig zurückzuwerfen, sie gegen den Kern der preußischen Armee zu halten und ohne Säumen die Position von Quatre-Bras zu nehmen, um von dort aus Wellington zu beobachten, während der Kaiser mit der Masse der großen Armee die Macht Blücher's bekämpfen würde.

„Kennen Sie diese Position genau?" sagte der Kaiser zu seinem Unterbefehlshaber. — „Ja, Sire," versicherte der Marschall; „vor zwanzig Jahren habe ich dort meine ersten Kämpfe ausgeführt. Quatre-Bras ist der Schlüssel von Allem auf diesem ungeheuern Manöverfelde." — „Gut, concentriren Sie dort Ihre vierzigtausend Mann von Reille und d'Erlon, verschanzen Sie Ihre Armee durch Vertheidigungswerke, eilen Sie damit, um Mitternacht muß diese Position genommen und unangreifbar sein, damit sie mir für die Engländer bürge." — „Verlassen Sie sich auf mich," antwortete Ney, „in zwei Stunden werde ich mit meinen vierzigtausend Mann in Quatre-Bras sein, wenn mir die Engländer nicht zuvorgekommen sind." Der Marschall, der seine Begeisterung in der Thätigkeit wieder fand, verließ den Kaiser, um seine Befehle auszuführen.

6.

Kaum hatte ihn Ney verlassen, als der Kaiser selbst, unruhig über die Regungslosigkeit seiner Vorhut, auf den Abhängen von Fleurus mit einem Theil seiner kaiserlichen Garde Charleroi zu Pferde verließ, um den allzu langsamen Rückzug Ziethen's zu beschleunigen, der seine Bewegung gegen Blücher aufhielt. Auf den Plateaux angekommen, befiehlt er dem

General Lecourt, die Schwadronen, die sein Dienstgeleite bildeten, zu nehmen und Ziethen zu treiben. Lecourt gehorcht, läßt seine Schwadronen dahinjagen und zerstreut die zehntausend Preußen, bezahlt aber seinen Sieg mit dem Leben.

Der Kaiser bedauerte ihn und kehrte mit langsamen Schritten nach Charleroi zurück, um aufs Neue seine letzten Kolonnen, die durch das steile Ufer der Sambre im Uebergange aufgehalten wurden, zur Eile anzutreiben. Der Tag neigte sich zu seinem Ende. Gérard, durch den Gegenbefehl aufgehalten, den der Abfall Bourmont's nothwendig gemacht hatte, erreichte kaum das jenseitige Ufer und nahm daselbst die ihm angewiesene Stellung ein. Napoleon wollte die große Armee nicht weiter auf den Höhen und Plateaux von Fleurus vorrücken lassen, ehe ihm Ney die Nachricht von der Besetzung von Quatre-Bras geschickt hätte, und wartete in Ruhe.

7.

Dieser Marschall hatte das seiner Vorhut nur von einem einzigen belgischen Bataillon des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar streitig gemachte Quatre-Bras noch nicht erreicht, als er in der festen Ueberzeugung, es am folgenden Tage zu erreichen, dem Kaiser schrieb, daß er bereits daselbst angekommen sei. Einen Augenblick durch den Donner der Geschütze des Kaisers, den er von der Gegend von Fleurus her vernahm, überrascht und in Unruhe versetzt, hatte Ney seine Kolonnen Halt machen lassen, damit sie der Kaiser im Falle der Noth noch in seinem Bereiche hätte. Als das Geschütz verstummt war, hatte er sie wieder nach seinem Ziele in Bewegung gesetzt; aber die Nacht war angebrochen, die Truppen waren durch zwei Marschtage erschöpft. Ney, der sich gewiß glaubte, Quatre-Bras am folgenden Tage so gut ohne Widerstand nehmen zu können, als am Abende zuvor, war der That vorausgeeilt und hatte dem Kaiser sagen lassen, er sei dort. Man wird

später sehen, welche verderbliche Folgen diese unwillkürliche Ungenauigkeit Ney's und diese Verzögerung in der buchstäblichen Vollziehung der Befehle des Kaisers auf die Operationen der folgenden Tage hatten.

Der Kaiser wandte die Nacht in Charleroi zur Einführung einer Neuerung in den Verbindungen seines Stabes mit seinen verschiedenen Armeecorps an: einer Neuerung, die mehr Einheit in seine Bewegungen zu bringen schien, aber der Schnelligkeit der Mittheilung der Befehle auf dem Schlachtfelde einigen Eintrag that. Er theilte die ganze große Armee, wie in einer Schlacht, in drei Massen, einen linken Flügel, einen rechten Flügel und ein Centrum. Den linken Flügel, vierzigtausend Mann stark, unter dem Marschall Ney, der für das Fußvolk Reille und d'Erlon, für die Reiterei Kellermann und Lefèvre Desnouettes unter sich hatte; den rechten Flügel unter dem Marschall Grouchy, der für das Fußvolk von Vandamme und Gérard, für die Reiterei von Excelmans, Pajol, Milhaud unterstützt war; das Centrum endlich unter dem Oberbefehle des Kaisers selbst, mit einer Infanterie unter Lobau und ungefähr zwanzigtausend Mann seiner kaiserlichen Garde. Jede dieser Armeen zählte nahezu vierzigtausend Kämpfer.

Diese Maßregel schien natürlich und einfach bei Eröffnung eines Feldzuges, wo jeder Tag eine Schlacht bringen konnte, erschlaffte aber die direkten Bande, die bisher den engsten Verkehr zwischen dem Zelte des Kaisers und den sekundären Divisionen seiner Armee unterhalten hatten. Sie machte die Generale dieser Divisionen unzufrieden, indem sie dieselben unter Marschälle stellte, denen sie sich ebenbürtig fühlten, und indem sie ihnen etwas von ihrer Verantwortlichkeit und ihrem Ruhme nahm.

Am 16ten verließ der Kaiser erst um zehn Uhr Morgens Charleroi, nachdem er dem Befehlshaber seines rechten Flügels, Marschall Grouchy, die Weisung zugeschickt hatte, gegen die

Position von Sambre vorzurücken und sich mit seinen Unterbefehlshabern, Vandamme und Gérard, daselbst festzusetzen. Zu gleicher Zeit von der Zögerung Ney's mit der Besetzung von Quatre-Bras benachrichtigt, schickte er ihm den wiederholten Befehl zu, sich aufs Schnellste dieser Position zu bemächtigen und von dort aus seine Vorhut auf die Straße von Brüssel zu werfen, damit sie die Bewegungen Wellington's beobachten sollte; endlich den Raum zwischen Quatre-Bras und Sombref zu decken; denn dies war der Punkt, wohin er Grouchy beschied, wo er am Ende des Tages seine eigenen Streitkräfte zu concentriren gedachte.

Nicht zufrieden mit diesen Befehlen, die er durch seinen Generalmajor Soult mittheilte, diktirte der Kaiser Herrn von Flahaut, einem seiner innigsten und wackersten Adjutanten, eine ausführlichere und vertraulichere Instruktion für den Marschall Ney. Diese Instruktion enthüllte ihm den Plan, ihn mit seinen vierzigtausend Mann gegen Brüssel vorrücken zu lassen, sobald er selbst die Preußen geschlagen oder bis Gembloux zurückgedrängt hätte.

„Brüssel," sagt er zu ihm, „wird die Bürgschaft des Feldzuges sein, die Besetzung dieser Stadt wird Wellington und die Preußen zugleich außer Fassung bringen, von Mons und Ostende abgeschnitten, wird die englische Armee hin und her schwanken. Machen Sie sich bereit, auf das erste Zeichen, das Sie von mir erhalten werden, Ihre acht Divisionen, je nach dem Entschlusse, den ich morgen, vielleicht diesen Abend, vielleicht in drei Stunden fassen werde, dorthin zu werfen." Dieser Entschluß hing in seinem Plane von dem größern oder geringern Widerstand ab, den er in Blücher's Bataillonen finden würde.

Herr von Flahaut ging. Kaum war er unterwegs, als der Marschall Soult durch einen andern Offizier von Neuem an Ney schrieb, um ihm zu melden, daß Blücher in Namur stehe, und daß seine Anordnungen fürchten lassen, er möchte

seine Hauptmacht gegen Quatre-Bras führen, und um dem Marschall, im Falle er dieselbe zu bekämpfen hätte, die Division Kellermann's zur Verstärkung zu schicken. Man fühlt an diesen Befehlen, wie die Armee im Finstern umhertappte. Aber weder die Befürchtungen Soult's wegen der Richtung der Preußen gegen Quatre-Bras, noch die Hoffnungen des Kaisers, welche durch Flahaut dem Marschall Ney mitgetheilt werden sollten, waren gegründet. Blücher hatte durch seine Schnelligkeit und Entschlossenheit Alles vereitelt. Er ahnete den Kaiser, brach noch am Abende von Namur auf und zog achtzigtausend Mann nach Sombref zusammen, weil er das Vorgefühl hatte, daß dies der Vereinigungspunkt von Grouchy und Napoleon sein sollte.

Als der Kaiser nach zwei Stunden in Fleurus einzog, wo ihn seine Vorposten erwarteten, sah er mit Bestürzung, daß ihm die ganze preußische Armee, die er erst zwei Tage später erwartete, in Sombref zuvorgekommen war. Er stieg vom Pferde, ritt über seine Vedetten und Posten hinaus, begab sich auf die Spitze des von einer Windmühle verdeckten Thurmes, der die nackte Ebene von Fleurus beherrschte und betrachtete allein die unzähligen Bajonnete, mit denen diese Ebene in geringer Entfernung von ihm bedeckt war.

Alle Pläne, die er am vorhergehenden und an diesem Tage entworfen hatte, waren durch diese Concentrirung und diese unerwartete Anwesenheit Blücher's vereitelt, die ihm den Weg nach Sombref verlegte, welches er vor ihm zu erreichen geglaubt hatte. Auf der andern Seite bot sich ihm die vereinzelte Schlacht gegen die Preußen, die er suchte, auf diese Art von selbst dar. Er nahm den Widerspruch des Schicksals und die Gunst, die es ihm dagegen bot, zugleich an. Er modificirte seinen Plan und änderte sogleich alle seine Befehle ab. Vandamme und Gérard wurden von der Richtung gegen Sombref zurückgerufen und wendeten sich wieder gegen Fleurus. Ney erhielt Befehl,

Alles anzugreifen, was er bei Quatre-Bras in seiner Umgebung treffe, und sodann auf den Kaiser zurückzuweichen, um das Gewicht seiner vierzigtausend Mann in die Wagschale des Kampfes gegen Blücher's Armee zu legen. „Sie werden dieselbe auf diese Art im Rücken fassen; diese Armee ist verloren, wenn Sie kräftig handeln. Das Schicksal Frankreichs liegt in Ihren Händen, also werfen Sie sich gegen Bry."

Bry war ein Dorf zur Linken von Fleurus. Ein unerschrockener und verwogener freiwilliger Offizier, der Marquis Forbin-Janson, der im Jahre 1814 den Krieg in Burgund mit einem auf seine Kosten aufgestellten Freicorps allein unterhalten hatte, wurde vom Kaiser mit diesem Billet abgesandt. „In drei Stunden," sagte er, Herrn von Forbin Schnelligkeit empfehlend, „kann das Loos des Krieges entschieden sein; Alles hängt von der Schnelligkeit und Energie des Marschalls Ney ab."

Er hatte mit Einrechnung der Reiterei Kellermann's, die ihm Soult geliehen hatte, nahezu fünfzigtausend Kämpfer unter seiner Hand.

8.

Indessen rückte der Tag vor, ohne daß der Kaiser, welcher Ney Zeit lassen wollte, seine Befehle zu erhalten und auszuführen, seiner ungeduldigen Armee das Zeichen zum Kampfe gab. Hunderttausend Preußen der Armee Blücher's standen ihm gegenüber, das Centrum vor Bry, die beiden Flügel in den Dörfern Saint-Amand und Ligny, zwischen beiden Fronten eine ungeheure, beinahe nackte Ebene. Die Franzosen, die gegenüber und vor Fleurus aufgestellt waren, zählten nur sechzigtausend Kämpfer, aber es war die kaiserliche Garde und der Kern der Armee unter den Augen des Kaisers selbst. Die Zuversicht verzehnfachte ihre Stärke und ihre Begeisterung. Eine solche Armee zählt nicht nach Köpfen, sondern nach Herzen.

Sie ist, was sie zu sein glaubt; die unserige fühlte sich unüberwindlich. Sie verschlang den Raum zwischen Fleurus und Saint-Amand mit den Augen. Der Kaiser, welcher die Zeit, deren Ney bedurfte, um in seine Nähe zu kommen, nach dem Schalle seines Geschützes berechnete, gab endlich Vandamme und Gérard Befehl, Saint-Amand zu nehmen.

Dieses lange Dorf, das auf einem sanften, gegen Fleurus geneigten Abhange lag und durch Baumgänge, Hecken, Obstgärten, Sümpfe, Gehäge, Schluchten und ihre Wasserfurchen gedeckt war, verbarg die Preußen den Augen unserer Heere und bot eben so viele natürliche Festungen dar, als es Weiler, Pachthöfe und einzeln stehende Häuser zählte.

Ohne durch die preußische Artillerie aufgehalten zu werden, deren Batterien unter diesen dichten Schatten rauchten und die Ebene fegten, rückte Vandamme an der Spitze seiner Division Fußvolk bis zu den ersten Bäumen vor, die ihm den Anblick des Feindes entzogen, stürmte dann unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! plötzlich gegen die übereinander liegenden, von Batterien und Bajonneten starrenden Höhen hinan, empfing das seine Reihen decimirende Feuer der Preußen, ohne einen Augenblick anzuhalten, verschwand den Blicken der französischen Armee unter diesem Gewölke von Bäumen und Rauch, nahm nach einander alle Schanzen des Dorfes, griff die Preußen noch in den zu Schlachtfeldern werdenden Häusern an, erstürmte den Gipfel des Plateau's mit der blanken Waffe, warf den Feind in die Schlucht hinab, welche die entgegengesetzte Seite von Saint-Amand durchfurchte und pflanzte sich bereits jenseits des Dorfes auf dem Plateau von Bry auf, als Blücher, der von ferne diese Durchbrechung seines rechten Flügels beobachtete, neue Bataillone Vandamme'n entgegenschickte, sie selbst führte, mit seinem Muthe beseelte, die Infanterie Vandamme's in die Schlucht zurückwarf und sie nöthigte, am Abhange von Saint-Amand wieder hinanzusteigen und sich mit der Behaup-

tung dieser natürlichen Schanze gegen die preußische Armee zu begnügen, die so eben von ihr aus derselben geworfen worden war.

9.

Während Vandamme auf diese Art die Schlacht auf dem linken Flügel eröffnete, ließ der Kaiser, der die Fortschritte seines linken Flügels durch die Lücke der Mühle beobachtete, den General Gérard rufen, welcher mit den zwölftausend Mann, die er befehligte, eben erst in der Linie angekommen war. Er warf ihm mit mildem Spotte die Täuschung des Vertrauens vor, das er gegen seine Ueberzeugung und gegen Davoust's Rath in Bourmont's Treue gesetzt hatte, für welche sich Gérard und Ney so kühn verbürgt hatten. Dann sagte er, ihn mit der einen Hand anfassend und mit der andern auf den Kirchthurm von Ligny deutend, der zur Rechten den Gipfel der Hochebene krönte, mit Lächeln: „General meines vierten Corps, Sie sehen diesen Thurm jenseits der Schlucht, deren Rand mit dem linken Flügel Blücher's bedeckt ist! Dies Ihre Richtung: gehen Sie und nehmen Sie dem Feinde diese Positionen." Gérard steigt am Fuße des Mühlthurmes wieder zu Pferde, sprengt gegen seine Division hin, rückt unter dem Schalle seiner Militärmusiken durch die zwischen beiden Armeen liegende Ebene und stürmt Ligny, wie Vandamme Saint-Amand.

Eine tiefe Schlucht vor den Häusern, die von Batterien und Bataillonen starrten, vertheidigte die Zugänge Ligny's, die man für uneinnehmbar hielt. Gérard überschreitet sie im Sturm auf den Leichen der Seinigen und des Feindes. Seine eigenen und die preußischen Haubitzen stecken die Pachthöfe und die ersten Häuser in Brand, welche den breiten Eingang des Dorfes bilden; man bricht sich mitten durch die Flammen Bahn, welche die Kämpfer von Gasse zu Gasse trennen. Wechselnde Angriffe überliefern und nehmen das Dorf viermal, bald

den Preußen, bald den Franzosen. Gérard, der sich von dem ungeduldigen Blicke des Kaisers beobachtet fühlt, führt seine Bataillone selbst ins Feuer zurück. Bei einem dieser Angriffe von einer Schwadron preußischer Lanzknechte umringt, verwickelt sich sein Pferd im Dickicht eines Getreidefeldes, fällt und rollt in einen Graben. Sein Geleite und seine Offiziere bringen ihren General wieder auf die Beine, indessen sie fortwährend kämpfen, um ihn gegen die Lanzen des Feindes zu decken. Sein Adjutant Lafontaine tödtet zwei Reiter, welche wüthend auf diese Offiziere einhauen; sein Säbel bricht entzwei, er kämpft noch mit dem Stumpfe. Der General Saint-Rémy fällt, von zwei Lanzenstichen durchbohrt, todt neben Gérard nieder. Der Adjutant Duperron opfert sich, um Gérard zu retten; er gibt ihm sein eigenes Pferd und sucht ihn unter dem seinigen hervorzuziehen, das ihn in der Tiefe des Grabens mit seinem Gewichte erdrückt.

Vergebliche Bemühungen! Gérard stand auf dem Punkte, im Kreise dieser Handvoll Offiziere, die mit dem Muthe der Verzweiflung für seine Vertheidigung kämpften, gefangen oder getödtet zu werden, als der Sohn des Marschalls Grouchy, der ein Jägerregiment unter Gérard befehligte, dieses Gedränge bemerkt, mit verhängtem Zügel heransprengt, den Knäuel der Preußen durchbricht und zerstreut und seinen General rettet. Die Franzosen bleiben am Ende im Besitze des brennenden Ligny. Die Wuth der Kämpfenden hatte es in einen Aschen- und Leichenhaufen verwandelt. Blücher erkannte auf seinem Rückzuge selbst an, er habe in seiner langen Kriegserfahrung noch nie erlebt, daß der Sieg mit so muthiger Erbitterung streitig gemacht und erkämpft worden sei. Vierhundert Geschützstücke, welche sich über die Ebene hinüber von einer Höhe zur andern antworteten, bedeckten die Schlucht über dem Haupte der Kämpfenden mit Kugeln, Erde, Waffentrümmern und Mauerstücken.

Es war fünf Uhr; die Reserven Vandamme's standen bei Ligny im Gefecht; es war Zeit, ihnen zu Hülfe zu kommen und die Schlacht zur Entscheidung zu bringen. Der Kaiser, welcher zwanzigtausend Mann seiner bis jetzt müßig gebliebenen Garde unter der Hand hatte, setzt sie endlich in Bewegung, um sie auf das Centrum des Feindes zu werfen. Plötzlich gebietet er ihnen mitten auf dem Wege durch einen Gegenbefehl Halt, dessen Grund den Soldaten unbegreiflich ist. Er selbst scheint zu schwanken, während er ihn ertheilt.

In dem Augenblicke, in welchem er auf diese Art seine letzten Truppen ins Gefecht führen wollte, erfuhr er durch Adjutanten Vandamme's, daß dieser General durch den Rauch der Höhe des Thurmes von Saint-Amand hindurch ein Corps von ungefähr dreißigtausend Mann bemerkt habe, welches zu seiner Linken in der Richtung von Bry vorrücke. Vandamme hielt dieses Corps anfangs für einen Flügel der Armee Ney's, welcher herbeieile, um den Feind nach dem bekannten Plane des Kaisers in der Flanke und im Rücken anzugreifen; aber bald sah er diese unerklärliche Armee die Richtung, die sie ihm näher brachte, verändern, gleich einer unentschlossenen Masse, die im Blinden umhertappt, Halt machen, plötzlich wieder rückwärts marschiren und unter einer Anhöhe am Rande des Gesichtskreises verschwinden. Er theilt diese Beobachtungen dem Kaiser mit. Der Kaiser selbst bleibt ungewiß und geräth in Bestürzung und Verwirrung. Er wartet zwei Stunden auf eine Erklärung des Räthsels. Wenn es ein Flügel Ney's ist, so muß er ihn erwarten; wenn es eine englische Kolonne ist, die der Beobachtung dieses Marschalls entgangen, so muß er sein Centrum und seine Garde zu ihrer Bekämpfung aufsparen.

Er wartet vergeblich; es erscheint nichts mehr. Nur einige Augenblicke sind vom Tage noch übrig. Er muß sich für besiegt erklären oder den Sieg vollenden; der nächste Tag mußte die Streitkräfte der Preußen verdoppeln, deren Geschütz ohne

Zweifel Wellington benachrichtigt hatte. Er steigt zu Pferd und läßt seine zwanzigtausend Kämpfer die Ebene von Fleurus überschreiten. Auf der Höhe der Linie der Preußen theilt er sie in drei Kolonnen, die erste im Centrum, bei welchem er bleibt, die beiden andern in schiefer Richtung, und zwar die eine gegen Vandamme mit den Küraßieren, den Grenadieren zu Pferd und den Dragonern seiner Garde, um das Plateau von Bry zu säubern und den rechten Flügel Blücher's zu peitschen, die andere gegen Gérard in Ligny gekehrt.

10.

Durch die lange Unthätigkeit gereizt, die ihnen auferlegt gewesen, stürzen diese Truppen auf die beiden Höhen los, um ihre Flügel zu halten, zu treiben, zu rächen. Der General Gérard, ein junger Offizier und Liebling des Kaisers, beseelt seine Kolonnen mit seinem Geiste, erklimmt den Rand der Schlucht hinter Saint-Amand, von welchem Vandamme am Morgen herabgeworfen wurde, greift die preußischen Massen an, welche Bry decken, durchbricht, zerstreut, zersprengt sie nach allen Richtungen und fällt, von zwei Kugeln in die Brust getroffen, siegreich nieder. Seine Kolonnen dringen auf den Anstoß, den er ihnen gegeben hat, über seine Leiche.

Blücher selbst, jederzeit mehr Soldat, als General, sieht seinen rechten Flügel zum Wanken gebracht und decimirt; er nimmt in Eile einige Schwadronen seiner Reservereiterei und wirft sich auf die Küraßiere und Dragoner der Garde. Sein Pferd stürzt, von einer Kugel in die Seite getroffen, und fällt in einem Getreidefeld auf seinen Reiter. Die französischen Schwadronen, die im Galopp wieder gegen die Preußen ansprengen, unterscheiden Roß und Reiter in der Rauchwolke dieser Angriffe nicht von todten Menschen und Pferden, mit welchen der Boden besät ist. Sie fliegen auf dem Angriffe und Rückzuge zweimal an dem unter seinem gefallenen Pferde

liegenden feindlichen General vorüber, ohne ihn zu erkennen; ein letzter Angriff der preußischen Dragoner befreit ihn. Zweimal gefangen und zweimal durch seinen guten Stern befreit, wirft er sich auf das Pferd eines seiner Dragoner und fliegt zu seiner Reserve.

Ligny war auf seiner linken Flanke genommen; Bry ragte über seine Rechte hinaus. Die überall auf ihren Flügeln siegreiche französische Armee rückte in convergirender Richtung gegen das Centrum vor. Blücher hatte die ganze Linie seiner befestigten Positionen verloren; zwanzigtausend Todte seiner Armee bedeckten die Gehänge und die Ebene von Fleurus. Die Nacht brach ein. Er war durch die vierzigtausend Mann Ney's von Wellington abgeschnitten, der in Quatre-Bras stand. Er gab überall Befehl zum Rückzuge und verschwand in der Finsterniß. Zwei Stunden von Ligny, im Dorfe Gembloux, machte er Halt; dort traf er die Armee seines Collegen Bülow, der von Lüttich kam und ihn während der Nacht deckte.

Der Kaiser ist Sieger; aber die einzige Frucht seines Sieges ist das Schlachtfeld und der Ruhm eines ersten Erfolges. Er bringt die Nacht in Ligny unter seiner Armee zu. Die Abwesenheit Ney's, die Scheu, die große Armee gegen Blücher aufs Spiel zu setzen, und das geheimnißvolle Armeecorps, auf das ihn Vandamme am Abende aufmerksam gemacht hatte, hielten ihn von der Verfolgung und der Gefangennehmung auch nur eines Mannes ab. Aber das übertriebene, obwohl begründete Gerücht von der Niederlage der preußischen Armee war in Frankreich und in Europa eine Beute für ihn, welche mehr Werth hatte, als zehntausend Gefangene. Er hatte seinen Namen wieder erobert. Die Schlacht nennt sich die Schlacht von Ligny.

11.

Napoleon erfuhr erst am folgenden Tage die Ursachen der

Unthätigkeit Ney's, dessen Mitwirkung seinen Sieg vollenden und befruchten sollte, und das Geheimniß jenes aus der Ferne gesehenen Armeecorps, dessen Nähe seine Entschlossenheit während des Kampfes abwechslungsweise erhöht und niedergeschlagen hatte. Zu einer andern Zeit hätte er vielleicht diese Erscheinungen angeklagt und bestraft; aber bei seinen damaligen Rücksichten gegen seine Generale beklagte er sie bloß und schwieg.

Der Marschall Ney war, wie man gesehen hat, unvermutheter Weise zugleich mit dem Kaiser in Avesnes angekommen. Er hatte keinen Generalstab, keine vertrauten Offiziere, keine Adjutanten, keine Equipagen, keine Pferde bei sich und erhielt unerwartet den Oberbefehl über zahlreiche Truppencorps, deren Positionen er kaum kannte, in einem Lande, dessen Erinnerung sich seit zwanzig Jahren aus seinem Gedächtnisse verwischt hatte. Er kannte eben so wenig die Oberoffiziere, welche diese verschiedenen Corps befehligten. Er brauchte einige Tage, um die Oertlichkeiten, die Truppen, die Charaktere zu studiren. Diese Unbekanntschaft mit den Dingen und Personen raubte seinem Blicke etwas von seiner Schnelligkeit und Sicherheit; er hatte seine Armee noch nicht in der Hand. Vielleicht lastete auch das Gewicht seiner falschen Stellung gegenüber dem Kaiser und seinen Collegen seit seinem doppelten Fehler zu Fontainebleau und Lons-le-Saulnier schwer auf seinem Geiste. Er mußte mehr, als jeder Andere, den geringsten Unfall fürchten; die Verleumdung hätte für den Kaiser und die Armee ein Anzeichen des Verrathes daraus gemacht. Er mußte bis zur Kleinlichkeit vorsichtig sein, während sein Charakter Dreistigkeit und Verwegenheit war. Der Mann mag so groß sein, als er will, so ist er immer nur durch seine Natur groß; sobald die Natur durch die Verhältnisse neutralisirt wird, ist er nicht mehr er selbst. Dies war der Fall des Marschalls Ney seit seinem Unglücke. Sein Benehmen vor und während der Schlacht von Ligny trug das Gepräge dieser Selbstentäußerung an sich. Wenn er bei

Quatre-Bras halb so viel Fernsicht und Standhaftigkeit gehabt hätte, als beim Rückzuge über die Berezina, so hätte es vielleicht kein Waterloo gegeben. Ligny hätte einen der entscheidensten Feldzüge des Kaisers eröffnet und geschlossen.

Man hat gesehen, daß Ney, als er am 14ten gegen Quatre-Bras rückte, dem Kaiser schrieb, er sei bereits dort; er berührte es noch nicht; er bivouacirte zwei Stunden von Gosselies. Während dieser unkluger Weise verlorenen Nacht rückten zehntausend Holländer und Belgier unter dem Prinzen von Oranien im Schatten des Waldes von Nivelles vor, der sonst auch le Bois-de-Bossu genannt wird, und damals ihre Position in Quatre-Bras deckte; sie erreichten diese Position, den Vereinigungspunkt von vier Hauptstraßen, auf welchen die Armeen und ihre Beifuhren sich nach vier Richtungen vertheilen konnten, vor den Franzosen. Am andern Morgen mit Tages Anbruch ließ der Marschall die Zugänge derselben angreifen. Die Brigade des General Foy, der bereits im Kriege berühmt war und bald auf der Tribüne noch berühmter werden sollte, stürmte entschlossen; aber je höher die Kolonnen Ney's anschwollen, und je ungestümer sie angriffen, desto furchtbarer wurde der dem Marschall unerklärliche Widerstand eines Feindes, der am Abende vorher nur fünfzehnhundert und am Morgen achttausend Mann gezählt hatte. Ney selbst schickte nach und nach die Hälfte seiner Armee, ungefähr fünfundzwanzigtausend Mann, ins Gefecht. Immer mit neuer Energie geworfen, wichen diese fünfundzwanzigtausend Mann auf ihn zurück. Der Marschall erkannte endlich zu spät, daß er die achtzehn entscheidende Stunden in einem Feldzuge verloren hatte, in welchem die Stunden seinem überraschten, aber unerschöpflichen Feinde Armeen schufen. Es wurde ihm klar, daß er es nicht mehr mit einem Vorposten, sondern mit einer ganzen Armee zu thun hatte, welche durch die Schatten des Waldes von Nivelles gegen Quatre-Bras strömte.

12.

Der Herzog von Wellington, weniger zu entschuldigen, wegen seiner Nachlässigkeit, als der Marschall Blücher, dessen Kolonnen, wie wir bei Ligny gesehen haben, wo Bülow und sein Armeecorps erst nach der Schlacht ankamen, noch nicht in der Linie standen, als der Kaiser die Sambre überschritten hatte, lag müssig und sorglos in Brüssel. Bis zum letzten Augenblicke schlecht von den Truppensammlungen und Bewegungen, noch schlechter von dem Genie des Kaisers unterrichtet, dem die Ueberraschung und Schnelligkeit die Hauptsache war, rechnete der Herzog von Wellington noch auf Wochen der Zurüstung und Unthätigkeit. Er glaubte, der Kaiser werde sich selbst nachahmen und, wie im Jahre 1814, von Position zu Position ins Innere von Frankreich zurückweichen; er werde seine festen Plätze zur Basis und zur Brustwehr seiner Operationsarmee machen; er werde den Uebergang über die Flüsse streitig machen und, endlich in die Nachbarebenen von Paris zusammengedrängt, seine Verstärkungen aus dem Osten, dem Westen und der Mitte an sich ziehen und erst dort eine jener letzten Schlachten annehmen, die, wie die Schlachten von Wagram, von Dresden oder von Jena unter den Augen einer Hauptstadt über das Loos eines Thrones entscheiden.

Er theilte dem Kaiser Alexander seine Muthmaßungen mit und erörterte in seinen Briefen an ihn den Plan des vereinigten Einfalles der Verbündeten in Frankreich auf der Basis dieser Voraussetzungen. Mittlerweile gönnte er, um ein Freundesland zu schonen, seinen in Belgien zerstreuten Truppen eine friedliche Ruhe in ihren Cantonirungen. Er selbst mit seinem Stabe, seinen Generalen und seinen Elitenregimentern gab in Brüssel das Vorspiel zum Kriege durch Festlichkeiten und Vergnügungen, nach denen er geizte, und von denen er keine Verweichlichung für seine Offiziere fürchtete.

Vermöge seines Charakters, seiner Grundsätze und der wollüstigen Gewohnheiten, die er sich in Indien, in Portugal und in Spanien angeeignet hatte, ein völlig moderner Krieger, ließ er, wie Friedrich II. oder Turenne, die Disciplin und den Geist seiner Waffengefährten erschlaffen, bis die Stunde gekommen war. Er gestattete seinen Befehlshabern, seinen jungen Offizieren und seinen Soldaten die Erholungen, Zerstreuungen und Genüsse, die er sich selbst gestattete. Streng nur in Betreff der Pünktlichkeit und Unerschrockenheit während der Handlung, ließ er seinen Heeren, ohne Furcht, sie zu entnerven, vor und nach derselben, die Zügel. Er glaubte, der Soldat, der sein Leben jeden Augenblick aufs Spiel setze, müsse, so lange er den Augenblick habe, die kurzen Genüsse des Herzens oder der Sinne, die er den Mühen und Gefahren des Feldes abstehlen könne, von dem stets bevorstehenden Tode vorausnehmen. Die strengen Engländer warfen ihm vor, er gebe in seinem Stabe die Sitten der militärischen Jugend mit zu viel Nachsicht der Verderbniß preis und behandle die Menschen, wie man in Hindostan die Elephanten behandle, die man berauscht, um sie kriegerischer zu machen.

13.

In der Nacht vom 14ten, in welcher Napoleon mit hunderttausend Mann die Sambre überschritt, die Vorposten der Preußen abwehrte und gegen Ligny und Quatre-Bras vorrückte, während er Ney bereits die Straße nach Brüssel als sein Ziel bezeichnete, versammelte ein Fest, das die Herzogin von Richemond gab, die Fürsten, die Diplomaten, die Generale und die Offiziere der englischen Armee in ihren von Musik ertönenden und vom Tanze belebten Salons. Der Herzog von Wellington unterhielt sich während des Lärmens der Instrumente in einer Fenstervertiefung mit dem Herzoge von Braunschweig, einem der Generale seines Armeecorps, als einer seiner

Adjutanten zu ihm trat und ihm mit leiser Stimme Nachrichten mittheilte, welche so eben im Hauptquartiere angekommen waren. Der Herzog von Braunschweig, der einem militärischen Geschlechte angehörte, welchem seit 1772 jeder Feldzug den Tod eines seiner Glieder auf dem Schlachtfelde zu weissagen schien, sprang auf diese unerwartete Botschaft von dem Einfalle Napoleon's in Belgien so schnell von seinem Sitze auf, daß er ein auf seinen Knieen eingeschlafenes kleines Kind vergaß und auf den Bodenteppich gleiten ließ. Wellington erblaßte, während er seine Ueberraschung und Unvorsichtigkeit in seiner Brust zusammendrängte.

Die Neuigkeit durchlief im Augenblicke das ganze Fest; die Instrumente schwiegen, die Tänze lösten sich auf, die Frauen erschracken und zitterten für ihre Geliebten; die Diplomaten, die Fürsten traten in Gruppen zusammen, um schnell ihre ersten Gedanken auszutauschen; die Offiziere entfernten sich; Wellington verschwand, um augenblicklich allen Corps ihre betreffenden Marschbefehle zu schicken und ihre Richtung anzuweisen. Er machte den Fehler, den er begangen hatte, indem er Napoleon vergaß, die Fäden seiner Armee aus der Hand ließ und die Positionen nicht besetzt hielt, welche Brüssel deckten, durch seine Geistesgegenwart, Entschiedenheit und Schnelligkeit wieder gut. Eine Stunde nach Empfang der Botschaft flogen die Offiziere auf allen Straßen Belgiens dahin, um seine Truppen zu ihm zu rufen. Die Nächsten eilten zu den Waffen; Reiterei, Artillerie, Trains, Proviantwagen durchzogen im Eilmarsche die Straßen von Brüssel, um sich in den Wald von Nivelles zu werfen und Quatre-Bras zu besetzen, wenn die schwache Brigade des Herzogs von Sachsen-Weimar noch dort stünde, um es wieder zu nehmen, wenn sie es verloren hätte.

Nach Ertheilung und Vollziehung der Befehle verläßt Wellington selbst Brüssel zuletzt und sprengt in Begleitung seines zahlreichen Stabes aus allen Nationen im Galopp

gegen die Vorposten, um die Gefahr zu recognosciren. Quatre-Bras war nicht genommen, er athmete. Der Prinz von Oranien war ihm, wie wir gesehen haben, dahin vorausgeeilt und hatte achttausend Belgier und Holländer in Schlachtordnung gestellt, um den Herzog von Sachsen-Weimar und seine schwachen Bataillone daselbst zu unterstützen.

Von dem Gipfel des Plateau's aus, das sich vom Saum des Waldes gegen Quatre-Bras hinabzieht, unterscheidet Wellington, vom Pferde gestiegen, mit seinem weithin blickenden Auge die französischen Massen, die am Fuße der Position zu schwanken und anzuschwellen schienen. „Ich habe die französischen Armeen lange Zeit in Spanien bekämpft," sagte er zu seinen Offizieren, „ich kenne die Physiognomie ihrer Kolonnen, dies ist kein verwegener Flügel, der eine Position recognosciren oder eine Diversion machen will, dies ist eine Armee, die von einem Marschall persönlich befehligt wird. Ihre zahlreichen Stabsoffiziere deuten auf einen bedeutenden Führer, oder auf den Kaiser selbst. Wenn er angreift, sind wir verloren; unsere Kräfte sind solchen Massen nicht gewachsen. Gleichviel, wir müssen uns hier bis auf den letzten Mann halten und sterben! Es ist der Knoten des Krieges, es ist der Schlüssel der Position!" Und er bekräftigte seinen Entschluß mit einer Geberde der Hand, welche auf den Boden, als auf die Stätte des Grabes oder das Piedestal des Sieges deutete. Dieser Entschluß drang in die Seele des Prinzen von Oranien, seiner Befehlshaber, seiner Offiziere. Wellington's Geist heftete sie lebendig oder todt an diesen Waldsaum über dieser Ebene. Man wird sehen, wie viele von ihnen daselbst fielen, um ihren General nicht Lügen zu strafen.

14.

Nach dieser Recognoscirung stieg er wieder zu Pferde und sandte Generale auf Generale, Kuriere auf Kuriere ab, um

die Corps, die er während der Nacht zu sich gerufen hatte, zur Eile zu treiben. „Es handelt sich nicht darum," wiederholte er gegen alle, „aufeinander zu warten, in Armeecorps, in Divisionen oder nur in Regimentern zu marschiren; Bataillon für Bataillon, Compagnie für Compagnie: die Ersten, welche bereit sind, die Nächsten, die Unerschrockensten. Laßt nicht marschiren, sondern stürmen, wie im Feuer!"

In Erwartung der Rückkehr seiner Offiziere und des Resultates seiner Befehle, saß Wellington nachdenklich am Rande der Böschung, welche sich vom Walde gegen die Straße von Namur hinabsenkt. Er zählte die Minuten und zitterte vor Besorgniß, die französischen Massen, die sich unter seinen Augen entfalteten, möchten die Bewegung des Vorrückens machen, die unser Sieg und sein Untergang gewesen wäre. Ney blieb regungslos. So verstrichen zwei lange Stunden. Endlich um drei Uhr sprengte der englische General Picton, durch den Galopp von vorauseilenden Offizieren angekündigt, aus dem Walde hervor. Der Herzog von Braunschweig folgte ihm an der Spitze seines Hülfscorps; der Herzog von Nassau kam nach. Um vier Uhr bedeckten bereits fünfzigtausend Mann Kerntruppen, Fußvolk, Reiterei, Artillerie, das gestern noch von einem einzigen Bataillon, am Morgen von achttausend Mann vertheidigte Quatre-Bras, welches Ney durch einen Marsch nehmen konnte, und welches zwei Tage später Frankreich eine Armee und einen Kaiser kosten sollte.

15.

Der Marschall, der bis jetzt seinen Angriff verschoben hatte, schien die Wichtigkeit dieser Position schon an der Anzahl der Truppen zu erkennen, welche die Verbündeten zu ihrer Behauptung aufboten. Er griff mit seinen fünfundzwanzigtausend Mann an, erklomm die ersten Gehänge des jetzt ausgereuteten Waldes, welche über Quatre-Bras hinaus in die

Ebene vorsprangen. Nichts widerstand dem Feuer seiner Truppen und seinem eigenen. In wenigen Augenblicken wurden die Truppen des Herzogs von Nassau auf die Höhen zurückgeschlagen; die französischen Chasseurs und Lanciers griffen die Regimenter des Herzogs von Braunschweig an und sprengten sie. Dieser Fürst fiel selbst bei einem dieser Angriffe, von dem Tode des Helden getroffen, den er in der Unterhaltung mit Wellington am Abende vorher geahnt hatte.

Kellermann durchbrach mit der Brust seiner Pferde ein schottisches Regiment, das sich in Carré gestellt hatte, um aus seinem Körper eine Festung für Quatre-Bras zu machen, tödtete den Oberst und nahm ihm die Fahne. Durch das Feuer begeistert, sprengte Ney mitten durch den Kugelregen, um seine Regimenter die Höhe von Quatre-Bras erstürmen zu lassen, und glaubte, sein Ziel zu erreichen. Zwei frische englische Divisionen flogen auf den Wink Wellington's unter dem Feuer und Lärm der Schlacht herbei und bedeckten die Position von Neuem. Sechzigtausend Kämpfer warfen die französischen Regimenter zurück und beschränkten sie auf ihre erste Stellung. Ney schauderte und blickte unablässig gegen Frasnes hin, um die zwanzigtausend Mann d'Erlon's zum Vorschein kommen zu sehen, dem er Befehl auf Befehl schickte, ihm zu Hülfe zu eilen. Der Horizont blieb leer und der Tag rückte vor.

Labédoyère, den er zuletzt mit dem Befehle an d'Erlon geschickt hatte, sich gegen Quatre-Bras zu wenden, flog endlich gegen fünf Uhr zurück. Er hatte d'Erlon nicht mehr in Frasnes getroffen. Dieser Unterbefehlshaber Ney's hatte seit Mittag die Richtung von Quatre-Bras verlassen und wieder die Straße von Ligny eingeschlagen. Der Marschall erblaßte und schnaubte vor Wuth. Er vermochte nichts mehr mit seiner eigenen Kraft. Sein Fußvolk und seine Reiterei, seit drei Stunden im Kampfe decimirt, sind nicht mehr im Stande, einen Sturm gegen eine Armee zu erneuern, die mit jeder

Minute höher anschwillt. Er hat nur noch zwei Kürassierregimenter unter Kellermann, welche nicht ins Feuer gekommen. Sie reichen kaum hin, um die Armee zu decken, wenn die Engländer ihre Reiterei in die Ebene werfen. Die Batterien, welche Wellington eiligst vor dem Walde aufgepflanzt hat, speien ohne Unterlaß Kartätschen und Kugeln auf seine Regimenter. „Sie sehen diese Kugeln," sagt er zu Labédoyère, „ich wollte, sie gingen mir alle durch den Leib!" Diese Verzweiflung des unglücklichen Marschalls gibt ihm den Gedanken ein, einen letzten Versuch zu wagen, der so verzweifelt war, als seine Seele. Er sprengt im Galopp zu Kellermann hin. „Noch einen Versuch," sagt er mit flehentlichem Tone zu ihm, „mein lieber General! Werfen Sie sich mit Ihren beiden Regimentern auf das Herz der englischen Armee und sprengen Sie dieselbe um jeden Preis; ich werde Sie durch Piré unterstützen lassen, der seine Regimenter wieder ergänzt: das Vaterland fordert es von Ihnen!"

„Greift an!" ruft Kellermann ohne Bedenken seinen Kürassieren zu und stürzt wie der Blitzstrahl auf das Centrum der Engländer los, das er durchbricht. Er durchreißt unwiderstehlich die beiden Linien, löscht die Batterien aus und dringt bis zu dem befestigten Pachthofe von Quatre-Bras. Die Hecken und Mauern dieses Hofes, hinter denen eine Reserve von Fußvolk liegt, empfangen Kellermann und seine Regimenter mit einem Kugelregen. Sein Pferd wird getroffen und wälzt sich mit seinem Reiter im Blute; die Engländer umringen ihn, ein Gegenangriff seiner Reiterei befreit ihn. Eine französische Infanteriekolonne dringt durch die Sturmlücke, welche Kellermann's Reiterei durch die beiden Linien der Engländer gebrochen, selbst bis Quatre-Bras vor. Wellington wirft von der Höhe herab die englische Garde und die Division Alten gegen sie. Diese frischen und unwiderstehlichen Streitkräfte schlagen unsere Infanterie zurück. Ney verzichtet auf

das Unmögliche; er schickt den General Delcombe zur Aufsuchung der Armee d'Erlon's ab; denn er ist entschlossen, den Sturm noch einmal zu versuchen, sobald er dieses Corps wieder gefunden, das er verirrt glaubt.

16.

Es war nicht verirrt. Man hat gesehen, daß der Kaiser an dem Morgen, an welchem er sich zum Angriffe auf Blücher bereitete, Labédoyère an den Marschall Ney mit dem mit Bleistift geschriebenen Befehl abgeschickt hatte, gegen Ligny, wo die Hauptarmee zu schlagen im Begriff stände, zurückzuweichen, um den linken Flügel Blücher's zu umzingeln und ihm den Weg zur Vereinigung mit den Engländern abzuschneiden. Napoleon glaubte damals auf das Wort Ney's, dieser Marschall sei Herr von Quatre-Bras.

Labédoyère traf auf dem Wege durch Frasnes, ein Dorf, das zwischen Ligny und Ney lag, d'Erlon und seine zwanzigtausend Mann, wie sie eben ihr Lager abbrachen, um Ney nach Quatre-Bras zu folgen. Er zeigte den geschriebenen Befehl des Kaisers, den er an Ney zu überbringen hatte. D'Erlon las diesen Befehl, legte den Befehl darnach aus, den er nun von seinem unmittelbaren Befehlshaber Ney erhalten würde, und säumte nicht, dem Marschall nach Ligny vorauszueilen. Er verfehlte im Anfange seiner Bewegung den Weg und gelangte auf die Höhe von Fleurus, einen Punkt, der zu weit hinter dem Schlachtfelde des Kaisers lag. Er berichtigte seinen Irrthum und wandte sich gegen Bry um, wo er sich im Bereiche der Preußen in Schlachtordnung stellte.

Dort war es, wo ihn Vandamme bemerkte und dem Kaiser Nachricht von einer neuen Armee gab, deren Fahne ihm unbekannt sei. Unthätig und nutzlos für beide Armeen, erwartete d'Erlon daselbst die Ankunft Ney's oder einen Befehl des Kaisers, als Delcombe neue Befehle von Ney brachte, die ihn

aufforderten, eiligst nach Quatre=Bras umzuwenden. Er gehorchte, ohne zu berechnen, daß ein glücklicher Ungehorsam den Kaiser rettete und Blücher'n den Untergang brachte. Er wich in der Finsterniß gegen Ney zurück und kam um zehn Uhr Abends in die Nähe von Quatre=Bras. Durch die Schuld Ney's, durch die Unwissenheit des Kaisers, der seinen Befehl vom 13ten vollzogen glauben mußte, und durch den verhängnißvollen Gehorsam d'Erlon's, irrten zwanzigtausend Mann Kerntruppen und fünfzig Geschütze beim Donner der Kanonen einen Tag und eine Nacht lang von einem Lager zum andern und gingen beiden Schlachten zugleich ab, in Folge dessen eine Niederlage bei Quatre=Bras eintrat und ein Sieg bei Ligny unvollendet blieb, ein Unglück, das aus einem Fehler hervorging und durch andere Unglücksfälle erschwert wurde. Ney, weil er zu saumselig war, um Quatre=Bras noch am Abende zuvor zu besetzen; d'Erlon, weil er zwischen widersprechenden Befehlen schwankte; Labédoyère, weil er den Befehl des Kaisers, den er an Ney zu überbringen hatte, unberufener Weise d'Erlon mittheilte, trugen die Verantwortlichkeit dieses Tages.

17.

Trotz seines kräftigen Widerstandes gegen die Angriffe Ney's spiegelte sich Wellington keine Täuschungen über die Ergebnisse der Doppelschlacht von Ligny vor. Man sieht aus seinen Briefen, die er auf dem Schlachtfelde an den Herzog von Berry schrieb, daß er sich keine übertriebenen Vorstellungen von den Erfolgen des Kaisers gegen die Preußen machte, aber daß er sich auch seine eigenen Gefahren für den folgenden Tag nicht verhehlte. „Wir haben," schrieb er an diesen Prinzen, den er von den unbedeutendsten Ereignissen unterrichtete, damit er seinen Oheim, Ludwig XVIII., davon in Kenntniß setzen und Sorge für seine Sicherheit in Gent tragen sollte, „wir haben gestern eine höchst blutige Doppelschlacht gehabt: ich bei dem

Pachthofe von Quatre-Bras, die Preußen bei Sombref. Ich hatte wenig Mannschaft bei mir und keine Reiterei; indessen habe ich den Feind im Zaume gehalten und zurückgeworfen. Die Preußen haben viel gelitten; sie haben sich in der Nacht zurückgezogen; ich mußte deßhalb selbst zurückweichen, um in der Linie mit ihnen zu bleiben. Ich wurde wenig, die Preußen gar nicht verfolgt. Bülow und ihre vierte Armee von dreißigtausend Mann sind wieder zu ihnen gestoßen. Ich habe jetzt beinahe alle meine Streitkräfte unter der Hand.

„Es kann sein, daß mich der Feind über Hall umgeht, obwohl das Wetter schrecklich ist und die Wege ungangbar sind, und obwohl ich den Prinzen Friedrich von den Niederlanden mit einem Armeecorps zwischen Hall und Enghien gestellt habe. Wenn dieser Fall eintritt, fordern Sie den König auf, nach Antwerpen zu flüchten; man muß sich auf Alles vorsehen, wenn man das Blut seiner Armee schonen will. Der König gehe nach Antwerpen, nicht auf falsche Gerüchte, sondern sobald er die gewisse Nachricht erhalten haben wird, daß der Kaiser vor mir in Brüssel eingezogen."

18.

Während Blücher seine Bataillone wieder herstellte und sich durch Bülow's Armee bei Sombref deckte, Wellington aber sich gegen Waterloo zurückzog und sich diesem Dorfe gegenüber auf einem gewählten und ausgedachten Schlachtfelde, in entferntem, aber freiem Verkehr mit den Ueberresten der preußischen Armee aufpflanzte: grämte sich der siegreiche Kaiser über einen unvollkommenen Sieg, das glückliche, aber furchtbare Vorspiel einer entscheidenderen Schlacht. Seine Soldaten hatten mit Erstaunen den Tag nicht mit einer jener großen Reserveentwicklungen oder Flügelschwenkungen enden sehen, welche bei den Hauptschlachten die feindliche Armee umzingelten oder zerstreuten. Es blieb ihnen nichts, als ein mit zwanzig-

tausend Preußen und zwölftausend Franzosen, welche todt oder sterbend in den Furchen von Ligny und Saint-Amand lagen, bedecktes Schlachtfeld. Vor ihnen lag die Nacht und die leere Ebene, wo Blücher verschwunden war, um auf ihrer Linken wieder zum Vorscheine zu kommen; von den vierzigtausend Mann Ney's hatte man keine Spur. Alles war Verdacht, Schlinge oder Räthsel in der Einbildungskraft der Truppen. Sie beschuldigten ihre unerschrockensten Führer des Verrathes. Soult, der Generalmajor des Kaisers, erschien ihnen als ein böser Geist, der unter seinem eigenen Zelte auf den Augenblick lauerte oder mit Nachlässigkeit zu spät kommende Befehle gab, die nicht vollzogen wurden und ihren Muth und ihr Blut sogar fruchtlos machten. Jeden Augenblick lief ein neues Gerücht von Bivouac zu Bivouac und verkündigte einen eingebildeten Abfall in den Reihen. Der erschütternde Eindruck, den am Tage zuvor die Desertion Bourmont's auf den Geist der Soldaten gemacht hatte, theilte sich von Armeecorps zu Armeecorps mit. Bald war es Soult, der den Kaiser auslieferte, bald Vandamme, der zum Feinde überging, bald General Maurin, der seine Dragoner anredete, um sie dem Könige zuzuführen. Nichts war gegründet, Alles schien wahrscheinlich. Der Kaiser, der von seinen Soldaten oft selbst gefragt wurde, konnte sie nur mit Mühe beruhigen. Der Muth war derselbe, die Verzweiflung verdoppelte ihn sogar; aber das Vertrauen, dieser Kitt, der die Armeen zusammenhält, war verloren. Die Nacht verstrich unter diesen durch Klagen über die Verluste des Tages und durch finstere Ahnungen für den kommenden Tag unterbrochenen Gesprächen. Es war die Nacht vom 17. auf den 18. Juni.

19.

Der Kaiser kehrte nach Fleurus zurück; aber sein Sieg brachte ihm keinen Schlaf. Er spiegelte sich keine trügerischen

Hoffnungen von diesem Triumphe vor; aber er beeilte sich, ihn in seinen Bulletins für die Augen der Franzosen zu vergrößern und übertriebene Schilderungen von der Vernichtung der preußischen Armee nach Paris zu schicken. Es war ihm daran gelegen, die Einbildungskraft seiner Feinde im Innern zu blenden und die Repräsentantenkammer unter dem Druck eines jener Siege zu halten, die von jeher seine Unterhandlung mit den Parteien gebildet hatten. Sein Zauber war wieder erobert. Das schwankende Paris mußte sich, wie er glaubte, wie immer dem Glücke unterwerfen. Er allein traute dem Glauben nicht, den er seinen Freunden und seinen Feinden beibringen wollte und mußte.

Er beklagte sich bitter über Ney, den er in seinem Herzen zweier Fehler beschuldigte, erstens, daß er am Morgen den Engländern, so lange sie noch schwach waren, bloß den Puls gefühlt und sie nicht eher mit seiner ganzen Streitmacht angegriffen, als bis er ihnen lange Stunden Zeit gelassen, sich in Quatre-Bras zu Massen zu sammeln, zweitens, daß er d'Erlon in dem Augenblicke zu sich beschieden, in welchem dieser General mit seinen zwanzigtausend Mann im Angesichte von Ligny stand und diesen Sieg vollenden sollte.

Er schwankte noch diese ganze Nacht hindurch zwischen den Ungewißheiten seiner doppelten Lage. Sollte er Ney herbeirufen, um bei Sombref die Niederlage der Preußen zu vollenden? Sollte er die Preußen ihrem Schicksale überlassen und sich bei Quatre-Bras mit Ney vereinigen, um dort den Engländern eine Schlacht zu liefern? Er blieb bei diesem letztern Entschlusse stehen und schickte Ney den Befehl, Wellington mit dem Anbruche des Tages von Neuem anzugreifen. Er benachrichtigte ihn, daß ihm eine Abtheilung seiner eigenen Armee unter dem Grafen von Lobau, zwei Divisionen Infanterie, die Kürassiere der Garde und der leichten Reiterei, auf der Straße von Namur nach Brüssel als Verstärkung zuziehen und

ihn bei seinem Angriffe unterstützen werde. Diese Befehle, welche sofort von Fleurus aus an die verschiedenen Corps geschickt wurden, fanden Truppen, welche durch den Kampf des vorhergehenden Tages ermattet, Pferde, welche erschöpft, Offiziere, welche zur Rücksicht auf die Mattigkeit und die Bedürfnisse ihrer Truppen gezwungen waren. Sie wurden mit Schwierigkeit und Langsamkeit vollzogen. Die Stunden gingen verloren. Die vom Regen grundlos gewordenen Wege, die Entmuthigung der Einen, die Saumseligkeit der Andern machten die Bewegungen dieser zwei durch weite Entfernungen von einander getrennten Armeen schwerfällig und langsam. Die Kolonnen setzten sich erst um Mittag in Marsch.

20.

Der Kaiser selbst, welcher immer Nachrichten von Ney erwartete, um sich zu entscheiden, verließ Fleurus erst spät in seiner Feldkutsche, um das Schlachtfeld von Ligny zu betrachten. In Saint-Amand angekommen, stieg er zu Pferde und durchritt die Positionen, um die man sich Tags zuvor gestritten hatte, und die noch von den Regimentern besetzt waren, welche sie genommen hatten. Diese Regimenter begrüßten ihn mit Jubelrufen, welche die Trauer um die Todten und das Aechzen der Verwundeten übertäubten. Seine Armee und er umarmten sich in einem letzten Triumphe.

Er stieg ab und saß lange auf dem Tornister eines seiner Grenadiere, von den Generalen und Obersten seiner Garde umgeben und vertraulich über die Waffenthaten des gestrigen Tages und die Vorkehrungen für den heutigen mit ihnen plaudernd. Er schien diesen kostbaren Tag selbst der Ungewißheit zu schenken. Er erwartete die Rückkehr der Detachemente, die er an Ney geschickt hatte, um ihm Bericht über die Operationen seines Unterbefehlshabers zu erstatten. Diese Reiter kamen und meldeten ihm, daß Ney um elf Uhr noch nicht angegriffen

hatte. Der Kaiser begriff, daß dieser Marschall offenbar Bedenken trug, mit allzuschwachen Kräften die vereinigte englische Armee anzugreifen. Er faßte augenblicklich seinen Entschluß. Dieser war, auf den nächsten Feind sich zu werfen und der Entfernung, dem Zufalle, dem Unbekannten die Sorge zu überlassen, ihn gegen eine Rückkehr der Preußen zu decken. Er diktirte dem Marschall Soult seine Befehle.

21.

Die große Armee, welche, wie wir gesehen haben, zu Charleroi in drei Flügel getheilt wurde, besteht nur noch aus zwei: dem einen unmittelbar unter seinen eigenen Befehlen, einer Vereinigung der Armee Ney's mit derjenigen, welche bei Ligny gekämpft hatte; dem andern unter dem Befehle des Marschalls Grouchy; die erste Armee ungefähr achtzigtausend, die zweite dreißig- bis vierzigtausend Mann stark; im Ganzen hundertundfünfzehntausend Kämpfer. Der Kaiser, der sich genöthigt sah, diese Armee in zwei gesonderte Corps zu theilen, welche sich auf lange Zeit aus dem Auge verlieren sollten, rechnete, daß achtzigtausend Mann, die von seinem Genie geleitet, von seinem Geiste beseelt, von seiner Gegenwart unterstützt seien, hinreichen werden, um die Armee Wellington's zu besiegen, die nun von den Preußen getrennt war und aus unzusammenhängenden Hülfscorps bestand, von welchen sogar mehrere, wie die Belgier, mit Widerstreben gegen die Franzosen kämpften. Er befahl dem Marschall Grouchy, den Preußen Schritt für Schritt auf ihrem Rückzuge zu folgen, sie anzugreifen, sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren und so zwischen ihnen und der großen Armee zu manöveriren, daß er diese Armee immer gegen eine plötzliche Rückkehr Blücher's deckte und zugleich die Vereinigung dieses Generals mit der englischen Armee so lange als möglich hinauszog. Er sollte die Richtung von Wavres einschlagen.

Der unaufhörliche Regen, die versäuften Wege, die Pflege der Verwundeten, das Murren der Soldaten, dieselben Ursachen, welche dem Marschall Ney und dem Kaiser selbst den Vormittag des 17ten geraubt hatten, hemmten die Bewegung Grouchy's. Mit Mühe setzte er seine schwerfällige Armee in Marsch gegen Wavres und erreichte Gemblour, ein etwas rechts auf seinem Wege liegendes Dorf, erst mit Einbruch der Nacht. Auf der einen Seite vom Kaiser in Saint-Amand sich selbst überlassen, auf der andern von Grouchy so saumselig verfolgt, hatten also die Preußen dreißig Stunden, sich zu sammeln, sich zu concentriren, ihre Verluste durch Bülow's Armee wieder zu ersetzen, ihre Bewegungen mit Wellington zu verabreden und ihre Richtung Grouchy und dem Kaiser zu verbergen.

Der 17te, der Tag nach einem ersten Siege, war somit für die Sieger gänzlich verloren und kam nur den Besiegten zu statten. Die Elemente schienen sich verschworen zu haben und sich mit unsern Feinden zu verbünden, um uns die Frucht des Sieges zu rauben. Die Ebenen waren durch einen dreitägigen Regen überschwemmt. Der schlüpferige Boden wich unter den Füßen der Pferde und der Menschen. Die niedern Wolken bargen die Bewegungen der Preußen und Engländer hinter den kleinsten Erhöhungen dieser Ebenen. Der düstere Anblick des Himmels drückte sein Gepräge in das Herz des Soldaten.

Erst um zwei Uhr verließ der Kaiser den Kreis von Generalen und Offizieren, der ihn umgab, ertheilte seine letzten Befehle, forderte sein Pferd, brach mit der Garde und der Hauptmacht der großen Armee gegen Quatre-Bras auf und ließ bloß den General Gerard mit den Ueberresten seiner am vorhergehenden Tage bei dem Sturme von Saint-Amand decimirten Division als Hinterhut zu Saint-Amand und Ligny. Er rückte gegen das Dorf Marbois und gegen Quatre-Bras.

22.

Was ging während dieses langen Zeitverlustes im Lager Ney's und bei der englischen Armee vor? Ney zögerte noch und gab dadurch Wellington Zeit, sich gegen die Höhen des Waldes von Soignes zurückzuziehen, welche die Ebene und das Dorf Waterloo beherrschen. Der britische Feldherr näherte sich auf diese Art Blücher'n und konnte ihm im Nothfalle zum Stützpunkte dienen oder sich selbst auf ihn stützen; zugleich deckte er, wiewohl schwächer, die Straße von Brüssel. Aber er hatte, um Ney zu täuschen oder aufzuhalten, den englischen General Uxbridge mit einer starken Nachhut in Quatre-Bras zurückgelassen. Ney, der noch immer die ganze Armee Wellington's in dieser Position glaubte, erwartete Verstärkung, um den von Fleurus aus vom Kaiser befohlenen Angriff auszuführen. Er verlor dadurch die Gelegenheit, die englische Armee, wie Wellington fürchtete, über Hall zu umgehen und dem Kaiser die Straße von Brüssel zu öffnen. Lord Uxbridge räumte Quatre-Bras erst beim Anblicke der ersten Kolonnen der Armee des Kaisers.

Der Kaiser erstaunte, als er sich Abends Quatre-Bras näherte, daß sein Unterbefehlshaber nicht zu ihm stieß, sondern regungslos und stumm in der Mitte seines Armeecorps stehen blieb. Er wartete nicht länger und befahl dem General d'Erlon und dem General Reille, über Quatre-Bras hinaus und schnell auf der Straße von Brüssel vorzurücken. Endlich erschien Ney, aus der Fassung gebracht durch seine Fehler, in seinen Entschuldigungen stockend und verlegen über seine Haltung, vor dem Kaiser. Napoleon richtete jene Vorwürfe an ihn, die seine Befehlshaber aus diesem Munde hinzunehmen gewohnt waren, und die dem Lobe einen so hohen Werth verliehen, aber den getadelten Generalen die Ehre und den Muth ließen, ihre Fehler wieder gut zu machen. Der Marschall antwortete ehrfurchtsvollst, er habe sich gescheut, den linken Flügel allein tollkühn gegen

die ganze englische Armee, die er noch in Quatre-Bras glaubte, in den Kampf zu führen und dadurch den Kaiser eines Drittheiles seiner Armee zu berauben, dessen er vielleicht gegen Blücher bedürfte.

Diese Erklärungen schienen Napoleon zu befriedigen. Es war nicht der Augenblick, sich durch eine unzeitige Bitterkeit den Namen, das Herz und den Arm Ney's zu rauben. Die Armee rückte schnell den Engländern auf dem Fuße gegen den Wald von Soignes nach. Der General der leichten Reiterei, Subervie, griff die englische Nachhut an der Spitze der Gardereiterei unter den Augen Napoleon's an. Dieser General, ein Republikaner von Erinnerungen und Gesinnung, wie Foy und einige ihrer ersten Fahne treugebliebenen Generale, vergaß die Liebe seiner Jugend auf dem Schlachtfelde, um nur an das Vaterland und den Ruhm, dieses gemeinschaftliche Erbtheil aller Regierungen, zu denken. Der Kaiser kannte seine Meinungen und duldete sie um seiner Dienste willen. Er kam auf den Fersen Subervie's bis an den Rand des unermeßlichen Waldes von Soignes, wo die letzten Kolonnen der auf dem Rückzuge begriffenen Armee Wellington's verschwanden. Dort machte er Halt. Es war Waterloo.

23.

Als einige französische Plänkler auf seinen Befehl die Gehänge hinanklommen, welche von der Ebene gegen die ersten Bäume des Waldes ansteigen, krachten fünfzig Kanonen, die in Batterie aufgestellt waren, über ihren Köpfen und gaben dem Kaiser zu verstehen, daß der Feind hier Halt machte. „Zwei Stunden Tag hätte es mehr bedurft," rief er mit Schmerz, „um diesen Vorhang zu lüften und den Feind auf die Straße von Brüssel hinabzuwerfen." Das Geschick Ney's hatte sie ihm geraubt. Es blieb ihm nur noch so viel vom Tage übrig, daß er seine Truppen sich lagern lassen und das Schlachtfeld

des folgenden Tages in Augenschein nehmen konnte. Er überritt es bald im Schritt, bald im Galopp. Er hat auf Helena selbst die Eindrücke dieses Abends und dieser Nacht geschildert.

Die unebene Fläche, die an die Niederlande erinnert, welche sich in leichten Wellen, den fernen Wurzeln der Gebirge, gegen den Kern Deutschlands hinziehen, war damals durch die Regenwolken, welche den niedern Horizont ersäuften, gleichförmig und verkürzt für das Auge. Sie stieg anfangs unmerklich von dem kleinen Dorfe Waterloo an, das von großen Bäumen beschattet war, welche nachher durch die Kugeln verletzt und abgehauen wurden, zog sich dann einen ziemlich steilen Abhang hinauf, über welchen die Straße von Nivelles hinlief, und verlor sich endlich in den langen Saum des Waldes von Soignes. Die Baumgruppen sprangen an gewissen Stellen wie düstere Halbinseln in die wogenden Erntefelder vor. Da und dort standen in den Lichtungen einige Hütten beisammen. Die Bewohner und die Herden flohen am Vorabende schweigend aus diesen Wohnungen und von diesen Waiden, die der Zufall des Krieges sich zur Stätte ausersehen hatte, an welcher am folgenden Tage zwei Armeen zusammenstoßen sollten. Im Angesichte der französischen Armee lagen Waterloo und Mont-Saint-Jean; rechts Ohain, Saint-Lambert; weiter entfernt und außerhalb des Gesichtskreises Wavres, der Anhaltspunkt der einem Doppelzweck dienenden Armee Grouchy's; links in der Landschaft der Pachthof und das befestigte Schloß Hougoumont, Braisne-la-Leud, la Haie-Sainte, der Pachthof Caillou, die Meierei Belle-Alliance, la Maison-d'Ecosse, Ottignies, Moustiers; etwas nach hinten das auf einem Abhange liegende Dorf Planchenoit, welches das breite und hohle Thal beherrscht, das diese Abdachung der von der französischen Armee besetzten Plateaux von der gegenüberliegenden Bergwand von Waterloo und den Plateaux des Waldes von Soignes trennte, auf denen Wellington lagerte.

Napoleon ließ die Armee auf diesen Gehängen Halt machen. Die Verzögerungen des zur Hälfte verlorenen Tages, die Annäherung der Nacht, die den Operationen des Generals nur noch eine bis zwei Stunden frei ließ, die Mattigkeit der Menschen und Pferde, die vom Regen durchnäßt schon zwei Tage lang in den Morästen wateten, in welche diese Felder durch die unaufhörlichen Güsse verwandelt worden waren, die Nothwendigkeit, sich in genauere Verbindung mit dem rechten Flügel Grouchy's zu setzen, der auf Gerathewohl hinter den Hügeln von Wavres dahinzog, das Bedürfniß der Ruhe und Nahrung, welches die von Märschen und Kämpfen erschöpften Truppen hatten, und vor Allem die Geheimnisse des Waldes von Soignes, der hinter diesem Baumvorhange entweder eine bloße Nachhut oder die ganze englische Armee barg, nöthigten den Kaiser, seine Ungeduld zu zügeln und die Zeit, die Gedanken und die Kunde von den Ereignissen, deren er bedurfte, von dem Schlusse des Tages und von der Nacht zu verlangen, ehe er seine letzte Armee und sein letztes Loos in einer Schlacht wagte.

24.

Er verlegte sein Hauptquartier in das Dorf Planchenoit, den Mittelpunkt seiner Position, einen Beobachtungsposten, der von der Natur dazu geschaffen und von dem Blicke eines vollendeten Generals dazu ausersehen war, den ganzen Kampfplatz, den dieses Dorf von allen Seiten beherrschte, im Auge und in der Hand zu behalten und Alles zu leiten. Mit einem Blicke durchlief der Kaiser seine eigene Armee, die Ebenen und die Anhöhen zwischen Waterloo und Planchenoit, kurz den ganzen Abhang und den ganzen Saum des Waldes von Soignes, wo die englische Armee am andern Tage zu manöveriren hätte.

Seine Vorstellungen von Wellington und Blücher waren verworren, es fehlte ihm an Nachrichten, er hatte nur Muthmaßungen. Nichts desto weniger gab er sich gern dem Glauben

hin, Blücher, kräftiger von Grouchy verfolgt, als es in der That der Fall war, habe die Dyle zwischen die Trümmer seiner auf dem Rückzuge begriffenen Armee und diesen Marschall gelegt; Wellington, zu schwach gegen seine (Napoleon's) Armee, und überdies zu vorsichtig, um dem Zufalle etwas zu überlassen, habe während des Abends und der Nacht den Wald von Soignes durchzogen, um Blücher bei Brüssel zu empfangen und zu verstärken; Grouchy werde in Folge dessen freie Hand haben und am folgenden Tage auf seiner Rechten wieder zu ihm stoßen; sie werden mit einander den Engländern auf dem Fuße durch den Wald folgen, und er werde die Schlacht einen oder zwei Tage später unter den Mauern der Hauptstadt Belgiens finden.

Die Dörfer waren dermaßen von den erschrockenen Einwohnern verlassen, der Geist der Bevölkerung in den belgischen Provinzen, die er durchzog, war so eiskalt gegen ihn, und der Dienst seiner Kundschafter so sehr durch die allgemeine Antipathie gegen seine Sache gelähmt, daß er seine Nachrichten nur vom Zufalle oder von seinem Scharfblicke erhielt. Die Offiziere seines Stabes und der Marschall Soult selbst hatten nur Ansichten statt Belehrungen für ihn. Seine Vorposten und seine Recognoscirungen konnten sich nur einige Schritte weit von seiner Armee wegwagen. Vier bis fünf (französische) Meilen, eine Strecke von Ebenen, Thälern, Schluchten, Hügeln, ohne ein dazwischen liegendes Communikationscorps, trennten ihn von seinem rechten Flügel und von Grouchy. Ney, unzufrieden und schüchtern wegen seiner vorausgehenden Fehler, wagte nichts zu versichern, nichts zu rathen, aus der natürlichen Furcht, die furchtbare Verantwortlichkeit für das Loos der ganzen Armee gegen das Vaterland und den Kaiser auf sich zu laden.

Napoleon war mitten unter einem Stabe, an den er nicht gewöhnt, der entweder zu jung oder zu alt, der neuesten Zeit

oder der Vergangenheit angehörte, sich selbst überlassen. Es fehlte seiner Hand an Werkzeugen. Endlich hatte er im Falle von Irrungen oder Unfällen keinen Rückhalt hinter sich; wenn er diese Armee wagte und sie vernichtet wurde, war Alles um ihn her und er selbst verloren. Er konnte sich nirgends hin zurückziehen, als in den Untergang. Ein so schweres Gewicht erdrückt die Federkraft selbst einer Heldenseele. Um die ganze Freiheit und die ganze Kraft seines Geistes zu bewahren, muß der Mensch eine gewisse Breite des Schicksals hinter sich haben. Er hatte sie nicht mehr; es war seine Schuld. Er hatte, indem er die Insel Elba verließ, tollkühn sich in eine jener äußersten Lagen gestürzt, welche den menschlichen Geist und sogar die Gunst des Schicksals überwältigen, ein Mensch gegen sein Vaterland, ein Mensch gegen Europa.

25.

Indessen stand sein Geist, wie man anerkennen muß, am Vorabende von Waterloo fest und auf der Höhe seines Schicksales. Er hatte die Kaltblütigkeit, die Unbefangenheit, die Ueberlegung, das Feuer, die Thätigkeit seiner besten Schlachttage; so lange er hoffen konnte, war er stark und groß. Obgleich er seit achtzehn Stunden weder Schlaf, noch Ruhe, noch Nahrung genossen hatte, schlief er doch nicht, während seine Truppen an ihren Bivouacfeuern, die ohne Unterlaß durch die Regengüsse der Nacht ausgelöscht wurden, sich trockneten, Speise zu sich nahmen und schliefen.

Nachdem er einen Offizier mit dem Befehle an Grouchy, den er bei Wavres gelagert glaubte, abgeschickt hatte, ihm in der Nacht eine Division von siebentausend Mann zu senden, um seinen rechten Flügel in den Pässen von Saint-Lambert zu unterstützen, während die Hauptarmee Wellington bei Waterloo bekämpfen würde, verließ der Kaiser zu Fuß mitten in der Nacht sein Bivouac in der alleinigen Begleitung seines Haus-

marschalles Bertrand, eines Offiziers, der in seinem Vertrauen und seinem Herzen an die Stelle Duroc's getreten war. Er durchlief die Linie seiner Großgarde. Der vor ihm liegende Wald von Soignes schien hinter den Bäumen durch die zahllosen Nachtfeuer der englischen Armee in Brand gerathen. Er zweifelte nicht mehr, daß die ganze Streitmacht Wellington's auf den folgenden Tag bereit war.

Vom Saume des Waldes bis zu den Weilern Braisne-la-Leud, Belle-Alliance und bis Haie-Sainte war Alles ein Feuer und Bivouac. Die tiefste Stille herrschte in und zwischen beiden Armeen. Der Kaiser schritt bis unter den Schutz eines dichten Gehölzes fort, das dem Schloß Hougoumont, einem befestigten Vorposten der englischen Armee, zur Umzäunung und zum natürlichen Verhau diente. Es war halb drei Uhr Morgens. Auf das leiseste Geräusch horchend, vernahm er hier den Schritt einer in der Finsterniß marschirenden feindlichen Kolonne. Er glaubte einen Augenblick, Wellington benütze die Nacht, um sein Lager abzuschlagen, und diese Kolonne sei seine Nachhut, die von der Ebene gegen den Wald hinanrücke, um vor Tag der Verfolgung der Franzosen zu entgehen. Der Regen, der in Strömen fiel, deckte das Geräusch dieser Tritte im Schatten. Der Kaiser konnte weder aus diesem Geräusche, noch aus diesem Schweigen etwas abnehmen. Einige Offiziere, welche weiter vorwärts auf Recognoscirung von ihm ausgeschickt wurden, kamen mit der Meldung zurück, daß sich nichts in der englischen Armee rühre. Um vier Uhr brachten ihm seine Streifwachen einen Bauer, der einer Brigade Wellington's auf dem Wege gegen die äußerste Linke, wo sie sich aufpflanzen wollte, zum Führer gedient hatte. Zwei belgische Ausreißer, die so eben ihr Regiment verlassen hatten, wiederholten, daß kein Anzeichen in der englischen Armee vorhanden sei, welches auf die Absicht eines Rückzuges deute.

26.

Napoleon versichert in seinen Commentaren, die er später über seine Feldzüge veröffentlichte, sein Herz sei auf die Nachricht, daß ihn Wellington erwarte, von lebhafter Freude durchdrungen worden, und er habe zuversichtlich geglaubt, daß er mit der Schlacht auch den Sieg in der Hand habe. Er kehrte zurück und sprach mit verkleinernder Eifersucht von der angeblichen Unerfahrenheit des englischen Generals, welcher der Armee Napoleon's am Rande eines ungeheuern Waldes, der ihm im Falle eines Unglücks nur einen Weg zum Rückzuge offen ließe, die Stirne zu bieten wage. Man kann an die Aufrichtigkeit der Freude Napoleon's glauben, der statt der vereinigten Engländer und Preußen, mit welchen er es später unter den Mauern Brüssels zu thun haben konnte, nur die vereinzelte Armee Wellington's zu bekämpfen hatte; es war eine letzte Gunst des Schicksals, die ihm von der Schnelligkeit und Kühnheit des englischen Generals geboten wurde. Aber in der Lage Wellington's war die Wahl des Schlachtfeldes von Waterloo ein neuer Beweis von dem eben so entschlossenen und starken, als vorsichtigen Geiste, der alle Feldzüge dieses Generals von Indien und Spanien an bis Belgien auszeichnet.

Als Hauptgeneral der Verbündeten mußte Wellington zwei Nothwendigkeiten in seiner Taktik vereinigen: nicht zurückzuweichen, weil er sonst Brüssel entblößte und preisgab, und endlich den größten General der kriegsgeübtesten Armee der neuern Zeiten zu schlagen. Indem er auf die letzten Plateaux des Waldes von Soignes, als auf die Thermopylen Belgiens, vorrückte, erfüllte er die erste dieser Pflichten. Indem er am Saume eines auf allen seinen Zugängen und durch seine eigene Undurchdringlichkeit befestigten Waldes kämpfte, hatte er alle Bürgschaften für den Sieg, wenn der Sieg gegen Napoleon möglich war, und alle Bürgschaften für den Rückzug, wenn

die Niederlage unvermeidlich war. Er konnte den für die Artilleriemassen und die Reiterei des Kaisers unzugänglichen ungeheuern Waldraum von Baum zu Baum streitig machen. Keine Straße, außer der Straße von Brüssel, die er besetzt hielt, konnte den siegreichen Franzosen gestatten, ihn zu umzingeln und seine Truppen im Falle der Niederlage gefangen zu nehmen. Seine furchtbare Artillerie mußte, indem sie diese einzige Straße von Position zu Position vertheidigte, seiner Armee, selbst wenn sie besiegt war, Zeit geben, sich zurückzuziehen, sich am entgegengesetzten Ausgange des Waldes neu zu bilden und mit den Preußen zu vereinigen. Waterloo war somit für einen General, der sein Schicksal nie auf einen Wurf setzte, ein vorzügliches Schlachtfeld, gleich gut auf die Offensive und auf die Defensive berechnet. Der Erfolg beweist es; zu bedauern ist, daß es Napoleon selbst nicht mit größerer Uneigennützigkeit des Ehrgeizes anerkannte, und daß er hartnäckig seinen Scharfsinn auf den Versuch verwendete, zu beweisen, sein Sieger sei nicht würdig gewesen, sich mit ihm zu messen: eine kleinliche Eifersucht des Ruhmes; Behauptungen ändern die Ereignisse nicht und verschlingen die historischen Persönlichkeiten. Man muß dem Schicksale ins Angesicht schauen, wenn es streng ist, wie wenn es freundlich ist. Das Genie ist dem Genie selbst am Gegner Gerechtigkeit schuldig; diese Verkleinerung ist nicht Patriotismus, sie hat den Einen nicht erhöht, den Andern nicht erniedrigt.

27.

Die Truppen Napoleon's bivouacirten im Koth, die Artillerie und die Reiterei konnte auf den Feldern nicht manövriren; sie waren zu grundlos. Der Tag begann hervorzustechen, die Wolken wurden durch den Hauch des Morgens über dem Walde etwas zerrissen. Einige seltene Sonnenstrahlen funkelten auf den Gebüschen und Getreidefeldern, die letzte Sonne so

vieler Tausende von Menschen, die vor dem Ende des Tages nicht einer Sache der Menschheit, sondern der Sache und dem Ehrgeize eines Einzigen geopfert wurden!

Ein Offizier Grouchy's, der um zwei Uhr Nachmittags von Gembloux, nicht von Wavres abgegangen war, überbrachte dem Kaiser eine Depesche von diesem Marschall. Grouchy schrieb: „Ich verfolge die Preußen. Sie ziehen sich auf drei Straßen vor mir zurück: einer, die einen Theil derselben über Wavres der Armee Wellington's zuzuführen scheint; einer zweiten gegen Perwès im Herzen Belgiens; einer dritten gegen Namur, nach der Rechten. Sie haben zwanzigtausend Mann verloren. Blücher ist am Arme verwundet; ungeachtet seiner Wunde commandirt er noch." Diese Nachrichten beruhigen den Kaiser. Er hatte nach diesen Mittheilungen nur noch ein Corps der preußischen Armee zu fürchten, das sich zu seiner Rechten gegen Wavres hinschlug. Aber Grouchy, den er im Angesichte dieses Corps glaubte, sicherte ihn gegen dasselbe.

Er gewann seine Zuversicht wieder und wartete auf einer Anhöhe vor Planchenoit in den Strahlen einer Sommersonne, bis der Boden, unter den Pferden und Rädern fester geworden, seiner Artillerie und Reiterei gestatten würde, zu manöveriren. Es war acht Uhr, die Generale eilten, Einer nach dem Andern, herbei und meldeten ihm, daß das Wasser überall ablaufe und der Boden fester werde. Nur fürchteten Einige, diese durch das Regenwetter der Nacht und der vorhergehenden Tage nothwendig gewordene Verzögerung des Angriffes möchte der englischen Armee gestatten, ihnen zu entkommen. Der Marschall Ney erschien, um seine letzten Instruktionen zu empfangen. „Die feindliche Armee ist der unsrigen um mehr als ein Drittheil überlegen," sagte Napoleon mit Heiterkeit zu seinen Generalen; „wir haben nichts desto weniger neunzig von hundert Wahrscheinlichkeiten für uns, daß wir heute siegen." — „Ohne Zweifel," rief Ney, „wenn Wellington einfältig genug ist,

uns zu erwarten, aber schon ist seine Armee auf dem vollen Rückzuge begriffen, und ich erscheine mit der Meldung vor Eurer Majestät, daß seine Kolonnen, eine nach der andern, im Walde verschwinden." — „Sie haben falsch gesehen," erwiderte Napoleon mit der Zuversicht des Genies, welches mit dem Geiste besser sieht, als der gewöhnliche Mensch mit den Augen; „Sie haben falsch gesehen; es ist nicht mehr Zeit für Wellington, den Rückzug anzuordnen, der Tag ist zu weit vorgerückt; wir stehen zu nahe, er würde sich einem gewissen Untergange aussetzen. Er hat den Wurf gethan; jetzt ist der Wurf an uns." Nach diesen Worten voll guter Vorbedeutung, die er in das Herz seiner Generale warf, um ihnen jenes Selbstvertrauen einzuflößen, welches die Hälfte des Sieges ist, forderte er sein Schlachtroß, sprengte im Galopp von Position zu Position, kehrte auf seinen Beobachtungsposten zurück, dachte einen Augenblick über die Anordnungen nach, die ihm von dem Terrain und den vom Feinde aufgeworfenen Hindernissen eingegeben wurden, und diktirte dem Marschall Soult seinen Schlachtplan. Seine Ordonnanzoffiziere machten eilends Abschriften davon und seine Adjutanten brachten dieselben den Führern der verschiedenen Corps.

28.

Wenige Augenblicke darnach kam die ganze Armee unter den Waffen, in elf Kolonnen getheilt, von den Schlünden und Höhen, welche Planchenoit umgaben, und entfaltete sich im Angesichte des Waldes von Soignes. Die Lage der stufenförmigen Gehänge, über die sich die ganze Heermasse ausgoß, ließ sie dem Auge der Engländer noch zahlreicher erscheinen, als sie wirklich war. Man konnte überdies annehmen, die Schlünde und Höhen entziehen dem Auge des Feindes noch Reserven. Napoleon hatte sie in sechs Dreiecke getheilt, deren Grundlinie die Hügel von Jemmapes bildeten, und deren

Schenkel in querlaufender Richtung von Ferne den steilen Rand des Waldes von Soignes bedrohten: eine geniale Anordnung, die dem Centrum Festigkeit und den Spitzen Beweglichkeit gab, die überdies jedem Schenkel dieser Dreiecke gestattete, sich durch Erweiterung mit dem Schenkel des nächsten Dreieckes in Berührung zu setzen und so eine gezackte, aber fortlaufende Linie vor dem Feinde zu bilden. Tiefes Nachdenken hatte Napoleon diesen Plan überlegenen Streitkräften gegenüber eingegeben.

Kaum hatte die Armee beim Klange der Militärmusiken die verschiedenen Posten eingenommen, die ihr angewiesen waren, als Napoleon mit seinem Stabe gegen die Spitze aller dieser Dreiecke von Bajonneten, Säbeln und Artillerie ansprengte, unter den Rufen: Es lebe der Kaiser! im Schritt durch die Reihen und im Trab von der Spitze bis zur Grundlinie und von der Grundlinie bis zur Spitze hinritt, als wollte er den Stempel und die Sache des Generals, für den sie siegen oder sterben sollten, Jedem dieser achtzigtausend Kämpfer in das Auge und Herz drücken. Sein Anblick sollte für die Einen der Preis ihres Todes, für die Andern der Sporn zum Siege sein! Nur ein Herz schlug in diesen Truppen und ihm. In einem solchen Augenblicke eine Seele in einer Sache! Wenn man für einen Menschen Alles zu wagen im Begriffe steht, lebt oder stirbt man in ihm. Die Armee war Napoleon!

Sie war nie in solchem Maße Er. Europa verstieß ihn, sie nahm ihn als einen Abgott auf, sie machte sich freiwillig zum großen Märtyrer seines Ruhmes. Er mußte sich in einer solchen Stunde größer als ein Mensch, größer als ein Souverän fühlen, denn seine Unterthanen beugten sich bloß vor seiner Macht, Europa vor seinem Geiste, seine Armee umarmte die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, den Sieg oder die Niederlage, den Thron oder den Tod in ihrem

Führer. Sie war zu Allem entschlossen, sogar zur Selbstaufopferung, um ihm sein Reich wieder zu geben oder seinen letzten Fall zu verherrlichen. Mitschuldige zu Grenoble, Prätorianer zu Paris, Schlachtopfer zu Waterloo, hatten diese Gefühle bei den Generalen und Offizieren Napoleon's nichts, was den Gewohnheiten oder nur den Lastern der Menschheit widersprochen hätte. Seine Sache war ihre Sache, sein Verbrechen ihr Verbrechen, seine Macht ihre Macht, sein Ruhm ihr Ruhm. Aber die Hingebung dieser achtzigtausend Soldaten war tugendhafter, denn sie war uneigennütziger. Wer erfuhr ihren Namen? Wer bezahlte ihnen ihre Blutstropfen? Diese Ebene sollte nicht einmal ihre Gebeine behalten. Zu einer solchen Hingebung begeistert zu haben, war die Größe Napoleon's, sie bis zum Wahnwitze zu treiben, war die Größe seiner Armee. Diese Größe, diese Hingebung, diese Schonungslosigkeit gegen ihr eigenes Blut, diese Selbstaufopferung nicht für das Vaterland, sondern für einen Menschen, sprach sie an diesem Tage von ihrer Schuld los. Hinter dem Blute, das sie zu vergießen im Begriffe stand, sah man nicht mehr ihren Verrath an Frankreich, man sah nur ihre Sühne und ihr Märtyrerthum.

Die Soldaten schienen es zu begreifen. In den Jubelrufen lag der Trauerton des Leichenbegängnisses, in den Gesichtszügen die Bläſſe und das Gepräge einer tragischen Entschlossenheit, in den Blicken die Schwermuth eines Lebewohls. Es war nicht mehr, wie bei den ersten Schlachten in Italien, Aegypten oder Deutschland, der französische Frohsinn des Muthes; es war der römische Ernst der Soldaten Cäsar's am Vorabende von Pharsalus. Eine solche Armee, gut angeführt, konnte gegen zehn Armeen Alles leisten, sie konnte eben so gut siegen, als gut sterben!

29.

Der Kaiser sprengte unter dem Lärm der Jubelrufe, welche bis zur englischen Armee drangen, nach dieser Heerschau an der Spitze der Schwadronen seiner kaiserlichen Garde gegen den emporragenden Hügel, den er sich am Abende zuvor in der Mitte seiner Armee zum Beobachtungsposten während der Schlacht ausersehen hatte. Es war eine Anhöhe, die sich nach allen Seiten hin sanft abdachte und sich wie eine etwas über die Flügel der Armee hinaus in die Ebene vorspringende Halbinsel an den Weiler Planchenoit lehnte, einer von jenen Hügeln, welche die Römer tumulus nannten, und auf welchen die Consuln und Imperatoren bei ihren Lagern das Prätorium oder Feldherrnzelt der Armee aufschlugen. Der Pachthof Gros-Caillou, wo der Kaiser am Anfange der letzten Nacht einige Augenblicke geschlafen hatte, lag einige Schritte zu seiner Linken, der Hof Belle-Alliance einige Schritte zu seiner Rechten. Dieser Hügel führt den Namen Vessemonde. Die Hauptstraße von Charleroi nach Brüssel folgt den Wellenlinien des Kammes dieser Höhen, steigt dann in den Thalgrund nieder, welcher beide Armeen von einander trennte, und wieder gegen die Weiler Mont-Saint-Jean und Waterloo an, ehe sie sich die letzten Bergwände hinaufzieht, oberhalb deren sie sich in den Schatten des Waldes von Soignes, des Hauptlagers Wellington's, verliert. In geringer Entfernung von der Meierei Belle-Alliance ist diese Straße von Charleroi nach Brüssel, die Hauptarterie unserer Armee, in der Tiefe des Thalgrundes von einer tief eingesenkten großen Querstraße durchschnitten, die von Wavres in den Wald von Nivelles führt, einer krümmungsvollen Straße, die oft durch die Einbuchtungen des Terrains hinter Baumgruppen und in Schluchten verschwindet, welche man die Engpässe von Saint-Lambert nennt. Diese Engpässe, welche das Geheimniß der Schlacht bergen konnten,

indem sie zur geeigneten Zeit Verstärkungen oder Feinde ergossen, hatte der Kaiser der von Grouchy verlangten Division zum Sammelplatze angewiesen. Von der Höhe Vessemonde aus umfaßte er mit einem Blicke den ganzen ungeheuern Schauplatz, auf welchen der erste Kanonenschuß zweimalhunderttausend Mann rufen sollte.

Seit einigen Tagen an einer Erhitzung, einer Folge seiner Nachtwachen und innern Aufregung, leidend, wegen deren er den Sattel seines Pferdes nicht ohne Schmerzen ertragen konnte, stieg er augenblicklich ab, sobald er sich den Standpunkt ausgewählt hatte, von welchem aus er mit dem Auge und den Gedanken kämpfen wollte. Er ließ eine dicke Strohmatte auf den von den letzten Regengüssen durchnäßten und verschlemmten Boden breiten, um sich mit seinen Karten, seinen Ferngläsern, seinen Truppenlisten, seinem Stabschef Soult und seinen Offizieren daselbst aufzupflanzen. Ein Haus, das einige Schritte weit entfernt war, die Maison-d'Ecosse genannt, lieferte das Stroh, die Bänke, den Tisch zu diesem letzten Tagesbivouac.

Ehe er dem Feinde durch eine erste Bewegung, die er seinen Truppen befahl, seinen Schlachtplan enthüllte, betrachtete er von Neuem lange die Stellung der Armee Wellington's.

30.

Dieser General, umgeben vom Prinzen von Oranien, von den Offizieren des Herzogs von Braunschweig, der zwei Tage zuvor an der Spitze seiner Deutschen gefallen war, von den englischen Generallieutenants Sir Thomas Picton, Sir George Cooke, Byng, Maitland, Macdonald, Lord Seltown, Woodford und einer großen Anzahl freiwilliger Oberoffiziere aller Nationen, die es drängte, an einem so merkwürdigen Tage unter dem vollendetsten General der Verbündeten zu kämpfen, beobachtete seinerseits die Entfaltung der elf Kolonnen des

Kaisers auf den Gehängen von Belle-Alliance und vollendete seine Vertheidigungsanstalten mit Rücksicht auf die Angriffe, die ihn der Anblick der Oertlichkeiten und die Natur der Truppen in der Seele des Kaisers ahnen ließen. Zwei Armeen unter zwei großen Feldherrn in einer solchen Erspektation und einer solchen Alternative sind zwei Athleten, welche sich lange mit den Blicken messen und sich gegenseitig durch die Geberde zu täuschen suchen, ehe sie sich zur tödtlichen Umarmung einander nähern. Der General Vincent, österreichischer Botschafter in Paris, ein Krieger aus der Schule des Erzherzogs Karl; Pozzo di Borgo, Adjutant Alexander's, Napoleon's persönlicher Feind, der als Landsmann ihn zu errathen und zu verstehen geeignet war; eine große Anzahl anderer Diplomaten oder fremder Fürsten gaben sich die Ehre, Wellington als Adjutanten zu dienen. Er ertheilte ihnen von Augenblick zu Augenblick Befehle, seine Flügel in ihrer Stellung zu berichtigen, seine Vorposten weiter vorrücken zu lassen oder zurückzuziehen. Man sah sie von dem Beobachtungspunkte Napoleon's aus von Hougoumont nach Waterloo, nach La Haie-Sainte fliegen und im Galopp auf die vom Walde beschattete Terrasse zurückfliegen, wo der Obergeneral sich auf die Stürmung dieser Positionen vorbereitete.

31.

Lord Wellington, dessen Reserven auf den Plateaux des Waldes von Soignes kaum sichtbar waren, hatte mit seiner Hauptmacht eine lange Terrasse inne, welche am Rande des Waldes hinlief und durch ein steiles Gehänge, das sie von der tiefgefurchten Heerstraße von Charleroi trennte, natürlich befestigt war. Er stand damit gerade dem Dorfe Waterloo gegenüber, welches aus etwa dreißig Höfen und Hütten bestand, die durch die hohen Hecken und die Vorhänge der großen Ulmen verdeckt waren, welche in Flandern die in der Nähe

der Wohnungen liegenden Felder und Weideplätze umsäumen. Er hielt dieses Dorf, den Mittelpunkt seines Schlachtfeldes, zugleich besetzt und beobachtete es überdies von der Höhe aus. Die englische Garde, ein Elitenkorps unter den Befehlen Sir George Cooke's, bildete eine Division seiner Armee. Seine Truppen hatten zur Unterhaltung des gegenseitigen Verkehrs untereinander den Vortheil des festen Bodens der Straße von Charleroi nach Nivelles, die unter der Terrasse von Soignes hinlief und ihre vornehmsten Positionen berührte und mit einander in Verbindung setzte. Sein rechter Flügel, der aus dem ersten von General Maitland befehligten Garderegimente bestand und gegen den Kaiser vorsprang, war durch die Schlucht von Braisne gedeckt. Sein linker Flügel, den der Coldstream und das dritte Garderegiment unter den Befehlen des Generals Byng bildeten, stand auf einer Höhe, welche Ter-la-Haie beherrschte. Seinem rechten Centrum gegenüber lieh ihm das alterthümliche Gemäuer, die Trümmer des Schlosses Hougoumont, mit seinen von Gräben umschlossenen Gärten, seinen gezackten Mauern, seinen verpalissadirten Höfen, seinen Hecken, seinen Bäumen und seinen schleichenden Gewässern, einen zugleich drohenden und dem Ungestüm der französischen Angriffe unzugänglichen Anhaltspunkt. Vor dem Centrum seines linken Flügels gab der Pachthof la Haie-Sainte diesem vorspringenden Theile seiner Armee dieselbe Festigkeit. Er hoffte überdies, im Nothfalle durch das äußerste Ende dieses linken Flügels und das entfernte Dorf Ohain mit den Truppen in Verkehr zu treten, welche Blücher auf den Lärm seines Geschützes gegen den rechten Flügel Napoleon's führen konnte.

Dies war die weise und starke Stellung des englischen Generals um zehn Uhr Morgens, am 18. Juni. Man erkannte in ihr den verständigen und überlegenden Feldherrngeist des Kriegsmannes, der in einem siebenjährigen Kampfe, welchen er in Spanien gegen die Uebermacht und Kühnheit der

Armeen des Kaisers zu bestehen gehabt hatte, stets die Natur gegen das Ungestüm und die überlegene Zahl der Menschen zu Hülfe gerufen und sein Schlachtfeld nach dem Vorbilde der Römer befestigt hatte. Seiner Truppen versichert, welche ihrerseits der Klugheit ihres Generals versichert waren, stellte er in seinem beinahe überall defensiven Kriege den bloßgestellten Bataillonen, die ihn angriffen, Klippen von Stahl und Feuer entgegen. Er sprengte seinen Feind nicht, aber er lähmte ihn durch unmächtige Angriffe, die sich an der Stärke seiner Verschanzungen brachen, bis dieser Feind, ermattet und gelichtet, so zu sagen auf sich selbst zurückwich und ihm aus Mattigkeit das Schlachtfeld und die Verfolgung überließ: eine menschliche und sparsam mit dem Blute seiner eigenen Armee umgehende Kriegführung, eine Kriegführung, bei der die Geduld der Feldherrngeist des Generals, und die Unempfindlichkeit der Heldenmuth der Armee ist. Aber er bedurfte zu einer solchen Taktik einer Armee, wie die englische, die schon sechzehn Jahre lang von Wellington herangezogen, geschont, eingeübt war, einer Armee, bei der jeder General sich durch langjähriges Vertrauen mit seinem Oberbefehlshaber identificirt hatte, bei der jedes Bataillon eine Mauer war, welche ihre Sturmlücken mit Kaltblütigkeit unter dem Kugelregen ausfüllte, und bei der jeder Soldat ein Bürger des Lagers war, welcher die Sache Großbritanniens in der Brust trug.

Die Armee Wellington's war so. Sie zählte nur siebenunddreißigtausend Mann englischer Truppen, aber sie drückte ihr Beispiel und ihre Festigkeit dem übrigen Theile seiner Heeresmacht, den minder vollendeten Hülfscorps, aus denen sie bestand, in die Seele.

Ein mit Rasen bedeckter und mit dem Löwen Belgiens gekrönter pyramidenförmiger Erdhügel erhebt sich jetzt auf der Stätte, auf welcher um diese Stunde Lord Wellington mit dem Stabe der Verbündeten stand. Der Geist von Waterloo war dort!

32.

Napoleon schien gegen seine Gewohnheit lange zu zaudern und die Morgenstunden zu vergeuden, in welchen der Soldat, durch die Nachtruhe erquickt, durch die Nahrung gestärkt, durch die aus der Sonne strahlende Hoffnung belebt, ungestümer ist, als am Ende des Tages. Er dachte der Hülfsschaar Grouchy's, welche er Abends zuvor durch den von Planchenoit nach Wavres abgeschickten Offizier gerufen hatte, Zeit zu lassen. Keine Antwort kam in Wavres an. Er schrieb eine zweite Depesche an Grouchy, während sich die Armee auf ihren beiden Flanken entfaltete. „Ich habe," sagte er darin, „Ihre Berichte von Gembloux gestern erhalten, Sie sprechen mir nur von zwei preußischen Kolonnen; meine Berichte sprechen mir von einer dritten, die gegen Wavres rücke. Ich stehe im Begriff, die englische Armee bei Waterloo am Saume des Waldes von Soignes anzugreifen. Lassen Sie die preußischen Kolonnen, die sich auf Ihrer Rechten hinziehen; folgen Sie derjenigen, welche gegen Wavres rückt, nähern Sie sich mir und unterrichten Sie mich von jedem Ihrer Schritte." Ein Offizier ging in Begleitung einiger Reiter mit diesem Befehle an Grouchy ab. Er schlug aufs Gerathewohl den Weg über die Felder ein.

Kaum war dieser Offizier verschwunden, als der Kaiser den Angriff befahl. Die Plänkler verbreiteten sich, wie ein Vorhang, der die Bestimmung hatte, die Bewegung der Armee in den Rauchwolken ihres Feuers zu verhüllen, in Gruppen über die Ebene. Der General Reille flog mit seinen Divisionen zum Angriffe gegen das Schloß Hougoumont, das vorspringende Centrum des linken Flügels der Engländer. Hougoumont war durch ein Detachement leichter Infanterie unter den Befehlen des Obersten Macdonald und Lord Seltown's vertheidigt. Macdonald ergriff schleunigst alle Gegenmaßregeln, die ihm seine Position gestattete; aber der Angriff der Franzosen war

so ungestüm, daß Wellington beim Anblicke der starken Kolonnen, welche Hougoumont stürmten, seine besten Truppen dahin warf. Er detachirte von der Division Byng's den Coldstream, das von dem Obersten Woodford befehligte zweite Garderegiment, um es Macdonald zu Hülfe zu schicken. Woodford übernahm den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht, welche Hougoumont vertheidigte, in demselben Augenblicke, in welchem die Franzosen im Begriffe waren, hineinzudringen, und schlug den Angriff ab. Der Kaiser hatte diese Bewegung seines Gegners erwartet. Der Angriff Reille's auf Hougoumont war bloß Maske. Er hatte den Zweck, die Aufmerksamkeit und die Streitkräfte der Engländer auf ihren linken Flügel hinzuleiten, um ihr Centrum zu schwächen, dasselbe zu nehmen und die Armee in zwei Hälften zu spalten, wovon die linke auf Grouchy geworfen würde, während Reille und d'Erlon, welche zwischen Rossomme und Hougoumont befehligten, die rechte zermalmen sollten. Das hochliegende Plateau von Mont-Saint-Jean, der Mittelpunkt der englischen Armee, war im Grunde das einzige Ziel des Kaisers. Von der Entfernung aus, in welcher er stand, konnte er die Höhe und Abschüssigkeit der Gehänge, welche die natürliche Festung Wellington's auf dem Gipfel dieses Plateau's vergrößerten, nicht mit Genauigkeit messen. Die dichten Getreidemassen, welche die Felder bedeckten, die Bäume, die Hecken, die Entfernung, welche Alles dem Auge verflacht, täuschten ihn über die Niveaux des Terrains. Zur Rechten und zur Linken hätten zugänglichere und sanftere Gehänge seinen Kolonnen den Sturm auf das Lager der Engländer gestattet. Aber an diesem verhängnißvollen Tage täuschte ihn Alles, selbst der Horizont. Die rothen Uniformen der auf diesen Gehängen von Mont-Saint-Jean in Schlachtordnung stehenden Bataillone und Schwadronen Wellington's warfen auf diese Hügel zum Voraus die Farbe des Blutes, das einige Stunden später diese Bergwände überschwemmen sollte.

33.

Das ungleiche und zerstreute Feuer der Plänkler beider Armeen kreuzte sich immer dichter, je näher sie einander kamen, und je mehr sich ihrer beim Kampfe betheiligten. Es war nur die gegenseitige Herausforderung, welche die Kämpfe begeistert und fortreißt, das Geschütz ließ seinen Donner noch nicht vernehmen. Um elf Uhr fällt es auf der Linken ein, und zwar in demselben Augenblicke, in welchem Reille's Divisionen das Schloß Hougoumont verließen. Vierhundert Feuerschlünde, die auf beiden Seiten des Beckens von Waterloo in der Linie aufgestellt waren, schienen zu gleicher Zeit auf dieses Signal zu antworten. Der Donner dieser Batterien spaltet die Wolken und treibt sie bis über die Höhen hinaus: eine Sommersonne glänzt einen Augenblick am reinen Himmel; aber bald senkt sich der ungeheure Rauch der Geschützlinie, die sich von Hougoumont bis zu den Pässen von Saint-Lambert erstreckt, auf die Gehänge und bedeckt das Thal, wie ein Nebel, der von hunderttausend Blitzen durchrissen wird. Achtzig in Batterie vor Hougoumont aufgestellte Geschütze antworten den englischen Batterien, welche hinter und über diesem Schlosse aufgepflanzt sind, das von den Angriffskolonnen des Stabschefs Guilleminot und des vor Kurzem noch ruhmlosen Königs, an diesem Tage unerschrockenen Soldaten, Jérôme Bonaparte, gestürmt wurde. Ungeachtet des mörderischen Feuers der englischen Brigade, welche das Gehölz, mit dem dieses Schloß bedeckt ist, von Baum zu Baum vertheidigt, nehmen Jérôme Bonaparte, Guilleminot und Reille dieses mit Leichen besäete Gehölz. Aber an die Mauern, die Gräben, die Hecken gekommen, welche dieser Veste zur Umzäunung dienen, fallen, weichen, wanken, stürmen, weichen wieder die französischen Kolonnen unter dem Kartätschenfeuer von vierzig Geschützen und unter den Kugeln der Bataillone, die in den Höfen, in den Gärten und hinter

den Mauern im Hinterhalte liegen. Reille verstärkt seine Kolonnen nach dem Maße des verzweifelten Widerstandes, den er erfährt. Wellington sprengt mit seinen Adjutanten im Galopp nach dem äußersten Ende des Plateau's, welches Hougoumont beherrscht, flößt durch seine Gegenwart und seine Geberde seinen Unterbefehlshabern Unerschrockenheit ein und schickt den General Byng mit der letzten Brigade der englischen Garde auf den Kampfplatz. Ein furchtbarer, langer, erbitterter Kampf, dessen Erfolg sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt, entspinnt sich unter den Mauern und in den Gärten Hougoumont's. Siebenmal dringen die Franzosen durch die Sturmlücke bis in die Höfe, siebenmal werden sie von den Grenadieren der Garde mit dem Bajonnete daraus vertrieben. Endlich stecken die Haubitzen, welche noch mörderischer sind, als die Menschen, die Pachthöfe, die Bauernhäuser, die Kornfelder, die Gebälke in Brand. Die starken Mauern des Schlosses widerstehen dem Feuer. Aber der von denselben zurückgeworfene Brand und Rauch, der es einhüllt, machen die Behauptung unmöglich. Keiner hofft, es lebend zu verlassen. Die verwundeten Offiziere und Soldaten, die in den Scheunen liegen, werden darin erstickt. Nur die Kapelle entgeht den Flammen. Auf dieses Zeichen, das ihnen auf göttlichen Schutz zu deuten scheint, fassen die Truppen wieder Muth und schwören Widerstand bis zum Tode. Keiner ist Besiegter, Keiner ist Sieger außer dem Feuer, das Alles verschlingt. Unerschütterlich auf den Rasenstufen, die das Gebäude beherrschen, weichen die Engländer nur vor der Flamme zurück und bleiben nur durch den Brand von den Franzosen getrennt! Zweitausendfünfhundert Mann von beiden Theilen finden den Tod und das Grab unter diesen rauchenden Trümmern.

Ein Offizier Reille's meldet dem Kaiser diesen Widerstand. Er blickt auf eine Karte von Hougoumont, die vor ihm entrollt ist; er deutet mit dem Finger auf die Stelle neben dem

Schlosse, auf welcher eine Batterie von acht Haubitzen angezeigt ist. „Hier lagere man sich in den Mauern,“ sagt er mit Gleichgültigkeit, „und das Alles muß ein Ende nehmen.“

34.

Der Kaiser hatte dieses Gefecht von der Höhe herab mit angehört und angesehen und schien über sein Ergebniß nicht einmal zu erstaunen. Sein wahrer Gedanke war nicht hier. Er war, wie wir bereits gesagt haben, in Mont-Saint-Jean, dem Centrum Wellington's und dem Herz des Kampfes. Er ruft Ney, der bis dahin unthätig gewesen. „Hier, Herr Marschall,“ sagte er zu ihm, „hier ist ein Ihrer würdiger Tag und Kampf; ich gebe Ihnen den Oberbefehl über das Centrum; an Ihnen ist es, die Schlacht zu gewinnen.“ Dann befiehlt er ihm, auf Mont-Saint-Jean deutend, dieses Centrum der Armee zu stürmen und zu nehmen. Ney, der seine ganze Zuversicht und die ganze Thatkraft seiner größten Tage wieder findet, sprengt im Galopp dahin, um seine Kolonnen zu bilden und auf den ersten Wink des Kaisers die bezeichnete Position zu nehmen.

Die französischen Truppen werfen sich von allen Seiten gegen die Umzäunung des Schlosses und umringen sie. Die Reiterei gelangt im Ungestüme ihres Angriffes auf ein erhabenes Terrain, welches den Hintergrund von Hougoumont beherrscht. Das Pferd des Generals Cubières wird unter ihm getödtet. Der General selbst verdankt das Leben nur dem englischen Commandanten Woodford. Der General Sire George Cooke, der die ganze englische Division befehligt, verliert den Arm beim letzten Angriffe der kaiserlichen Garde. In dieser Gefahr stößt Wellington das letzte Wort aus: Up guards! (Auf, Garde!), welches die englische Armee elektrisirt und Alles um ihn sammelt, was dieses Gemetzel überlebt. Woodford behauptet seine Position in Hougoumont von Mittag bis Abends acht Uhr.

Indessen hatte der Brand von Hougoumont den Kampf auf dieser Seite nicht gelähmt. Reille und sein Corps mußten sich, nachdem sie angegriffen hatten, behaupten und sich ihrerseits vertheidigen. Die schottischen Regimenter hatten das Schloß verlassen und drohten jetzt, durch zwei frische Brigaden verstärkt, welche durch die Batterien Wellington's gedeckt waren, unsere Bataillone zu sprengen und unser Centrum zu überflügeln. Fünfhundert Feuerschlünde, die mit jeder Salve näher rückten, furchten mit ihren Kugeln und Bomben den Boden, die Bäume, die Kornfelder und die Kämpfer. Jede Krümmung des Terrains, jede Stufe der abwechslungsweise angegriffenen, für einen Augenblick genommenen, im nächsten Augenblicke wieder verlorenen Abhänge wurde der Schauplatz eines neuen Gemetzels. Die gestürzten Pferde, die durch Bomben zerrissenen Pulverwagen, die verstümmelten Leichen der Reiter und Fußgänger bedeckten einen Flächenraum von einer französischen Quadratmeile mit Trümmern und Blut; aber weder das Feuer, noch das Schwert, noch der Tod so vieler Tapfern vermochte die beiden Armeen nur einen Fuß breit zum Weichen zu bringen. Die Leichen der auf ihrem Posten gefallenen Engländer, Schotten und Franzosen behaupteten ihre Reihen noch nach dem Tode und nahmen noch die von Kämpfenden entblößten Positionen ein.

Das von den Franzosen genommene La Haie-Sainte hat nur Leichen und verkaltete Mauern für sie. Durch die Gefahr der Corps Reille's fortgerissen, kommen d'Erlon und seine Divisionen, welche Napoleon zu seiner Linken näher standen, unmerklich in's Gefecht. Seine Artillerie bedeckt die ihm gegenüberliegenden Höhen mit Feuer; aber seine Kugeln verlieren sich auf den Hügeln, mit denen Wellington vorsichtig seine Regimenter deckt, während die englische Artillerie die französischen Kolonnen, welche sich bloßstellen müssen, um sie anzugreifen, mit ihren Kugeln furcht und ganze Reihen von d'Erlon's Truppen niederreißt.

35.

In diesem Augenblicke erwartet Ney, der so eben auf seinem Posten gegenüber von Mont-Saint-Jean angekommen ist, einen letzten Befehl des Kaisers. Der General Drouot fliegt endlich von Rossomme herbei und reißt ihn aus seiner Ungeduld. „Sagen Sie dem Kaiser," ruft Ney, indem er Drouot verabschiedet, „daß ich Alles thun werde, was er von mir erwartet, und daß Mont-Saint-Jean einem der unsterblichsten Siege der Armee seinen Namen leihen werde."

Drouot kehrt zum Kaiser zurück und findet ihn in einen andern Gedanken versunken. Er heftete seine Blicke durch ein Fernglas auf die fernen Päße von Saint-Lambert und ließ sie auf die nackten Plateaux hinüberschweifen, welche von hinten und von der Rechten diese Päße beherrschten. Er glaubte dort einen schwarzen Punkt am Horizonte zu bemerken, von dem er nicht wußte, ob er sich bewege oder fest stehe, und ob es ein Wald, eine Wolke oder ein auf seinem Posten stehendes Truppencorps sei. Er wandte sich gegen den Chef seines Generalstabs, den Marschall Soult, um, reichte ihm das Fernglas, bat ihn, hindurchzusehen und fragte ihn, was er vermuthe und was er sehe. „Es ist ein Corps von sieben- bis achttausend Mann," antwortete der Marschall; „wahrscheinlich das Detachement, welches Euer Majestät von Grouchy begehrt haben." Aber dieses Corps war so unbeweglich und so verworren für das Auge, daß es die zahlreichen Offiziere des Kaiserstabs, welche nach einander denselben Punkt ins Auge faßten, die Einen für einen Wald, die Andern für einen jener Nebel erklärten, welche durch den Pulverdampf der Artilleriesalven entstehen und von der Luft zurückgeworfen sich nach den fernen Hügeln hinwälzen. In der Ungewißheit befahl der Kaiser dem General Subervie, dessen Schwadronen Saint-Lambert am nächsten standen, dreitausend Pferde vom rechten Flügel zu

detachiren und mit ihnen auf die Höhen von Saint-Lambert zu rücken, um dort als Beobachtungsposten sich bereit zu halten, das geheimnißvolle Corps, wenn es ein preußisches wäre, zu bekämpfen, wenn es ein französisches wäre, in seinem Gefolge nach Waterloo zu führen.

Kaum waren Subervie und Domont mit ihren Reitern nach der vom Kaiser bezeichneten Stelle und Entfernung aufgebrochen, als ein preußischer Gefangener, den eine Streifwache der Reiterei zwischen Wavres und Saint-Lambert aufgegriffen hatte, vor den Kaiser gebracht wurde und erklärte, daß das in dieser Entfernung beobachtete Armeecorps die Vorhut einer Armee von dreißigtausend Mann sei, welche der preußische General Bülow, ein Unterbefehlshaber Blücher's, der Armee Wellington's zuführe. Der Gefangene erklärte zugleich, daß Blücher und der übrige Theil der preußischen Armee die letzte Nacht in Wavres zugebracht und die Armee Grouchy's weder vor noch hinter sich gesehen haben.

36.

Ergriffen und vergeblich bemüht, sich diese Anwesenheit eines preußischen Corps zu seiner Rechten und dieses völlige Verschwinden Grouchy's zu erklären, schickte der Kaiser augenblicklich eine dritte Depesche an diesen Marschall. „Die Schlacht," schrieb er ihm, „ist in diesem Augenblicke auf der Linie von Waterloo im Gange. Manöveriren Sie rasch in meiner Richtung, werfen Sie sich auf die Truppen, welche meinen rechten Flügel zu beunruhigen suchen. Man meldet mir in diesem Augenblicke, daß Bülow meine Flanke angreifen soll. Wir glauben, dieses Corps auf den Höhen von Saint-Lambert wahrzunehmen. Verlieren Sie keinen Augenblick, zu mir zu stoßen und Bülow zu zermalmen."

Der Offizier, der diesen Befehl überbringen sollte, schlug auf Gerathewohl die Richtung ein, in welcher er die Armee

Grouchy's zu treffen vermuthete. Domont und Subervie waren kaum auf den Höhen von Saint-Lambert angekommen, als sie dem Kaiser die Nachricht schickten, daß das wahrgenommene Corps wirklich ein preußisches sei, und daß sie Detachements auf ihre Flügel werfen, um Grouchy aufzusuchen. Der Kaiser, der diese Mittheilungen Schlag auf Schlag erhielt, konnte sich das Schweigen und die Leere nicht erklären, die er gegen Wavres hin bemerkte, wo das Geschütz Grouchy's im Rücken Bülow's hätte seinen Donner hören lassen sollen. Unruhig, obgleich noch auf das Manöver Grouchy's vertrauend, welches mit jeder Minute offenbar werden konnte, beschloß der Kaiser indessen, seine Schlachtlinie zur Rechten etwas zu entblößen, um den Gefahren entgegenzutreten, womit ihn die Annäherung Bülow's von Saint-Lambert aus bedrohte. Er schickte dem Grafen von Lobau, einem seiner vertrauten Unterbefehlshaber die Weisung, die Position, die er dem linken Flügel der Engländer gegenüber inne hatte, zu verlassen, mit zehntausend Mann in die Nähe der Schlünde von Saint-Lambert zu rücken und dort eine Stellung einzunehmen, in welcher er im Nothfalle dreißigtausend Mann Widerstand leisten könne. Lobau gehorchte und entzog dadurch der angesponnenen Schlacht zehntausend Kämpfer, die nun auf einem Zwischenposten der Beobachtung, wo er gegen Wellington weder manöveriren, noch kämpfen konnte, für den Sieg verloren waren.

Diese schmerzliche und vielleicht übertriebene Klugheit des Kaisers in einem Augenblicke, wo Zeit und Schnelligkeit die Zahl ersetzen konnten, schwächte seine bereits um das Corps Grouchy's verminderte Armee um dreizehntausend Soldaten und um vortreffliche Generale. Die Schlachtlinie zählte nur noch sechzigtausend gegen hundertundzwanzigtausend Mann. Nichts desto weniger beunruhigte ihn diese durch ein Uebermaß von Vorsicht wachsende Minderzahl nicht. Er wendete sich nach Ertheilung dieser Befehle gegen den Marschall Soult um, der

die Feder führte, und sagte, die Wahrscheinlichkeitsberechnung der Aussichten auf Sieg oder Niederlage, die er am Morgen vor der Schlacht angestellt hatte, fortsetzend: „Wir hatten diesen Morgen neunzig von hundert Wahrscheinlichkeiten für uns, die Ankunft Bülow's nimmt uns dreißig, es bleiben uns noch sechzig gegen vierzig. Wenn Grouchy den Fehler, den er gestern begangen hat, indem er in Gembloux blieb, wieder gut macht und schnell sein Detachement schickt, wird der Sieg nur um so entscheidender sein, denn das Corps Bülow's wird ganz vernichtet werden." Bewunderungswürdige Kaltblütigkeit eines mathematischen Kriegsgenie's, das durch langjährige Führung der Massen auf der Karte und auf dem Boden sich daran gewöhnt hat, den Sieg oder die Niederlage, unabhängig von den Zufällen, welche sich die Vorsehung vorbehält, und von der Moral der Kämpfenden, welche die Armeen durch das Gefühl verdoppelt oder hälftet, auf einen Mechanismus von Zahlen und Manövers zurückzuführen! Er zog den Entschluß, welchen Wellington seinen Engländern und Schotten eingegeben hatte, auf den Bergwänden, an die er sie genagelt hatte, zu siegen, oder auf ihrem Posten zu sterben, zu wenig in Betracht bei seiner Berechnung.

37.

Während dieser Vorgänge im Hauptquartiere stellte Ney, welcher nichts von ihnen wußte, das Centrum der Armee in drei Kolonnen, flog an ihrer Spitze im Sturmschritte die Gehänge von Belle-Alliance herab, um auf der andern Seite gegen Mont-Saint-Jean Sturm zu laufen. Die Generale Durutte, Donzelot, Marcognet befehligten unter ihm, Jeder eine dieser Kolonnen. Durutte rückte gegen den linken, Donzelot, seine Ankunft durch das Feuer von dreißig Kanonen ankündigend, gegen den rechten Flügel der Engländer vor, um jenseits Hougoumont die Höhen des Waldes von Soignes zu erklimmen;

Marcognet führte die Kolonne des Centrums. Ney fliegt von einer der drei Kolonnen zur andern dahin, wo die Gefahr steigt. Die drei Stöße sind unwiderstehlich. Durutte nimmt alle befestigten Weiler zwischen Mont-Saint-Jean und der äußersten Rechten. Marcognet bohrt sich in die zwei Brigaden der Generale Perponcher und Picton. Picton fällt, tödtlich getroffen, in die Arme seiner Soldaten. Die Belgier weichen fliehend zurück; die erste Linie der Engländer zerstreut sich und zieht sich wieder nach den Höhen hinauf. Deßgleichen wirft Donzelot Byng's Bataillone von la Haie-Sainte auf die über Hougoumont liegenden Plateaux zurück. Siegesrufe erheben sich und antworten sich aus den drei französischen Kolonnen. Sie erschallen in den Augenblicken der Unterbrechung des Feuers, das bis zum Heergeräthe der englischen und belgischen Armee emporsteigt, wo man die Schlacht verloren glaubt. Die Verwundeten, welche man vom Schlachtfelde wegträgt, die Kugeln des Generals Marcognet, welche die Bäume des Waldes zerreißen und die Straße von Brüssel furchen, erschüttern diese Gruppen von Nichtkämpfern, die Verwirrung und Nothwendigkeit der Lager. Sie fliehen und werfen einen Strom von Schrecken, der sich bald durch die Wagen vergrößert, auf die Straße von Brüssel. Der Kaiser bemerkt diese Bewegung und glaubt das Symptom der Niederlage darin zu sehen. Ney, welcher näher ist, ruft die in Belle-Alliance gebliebene Reserveartillerie, um diese begonnene Niederlage zu vollenden. Die Artillerie stürzt im Galopp den Abhang von Belle-Alliance auf der Rechten und im Rücken Ney's herab; aber durch die Ueberschwemmung des vorhergehenden Tages durchweicht, begräbt der Boden die Räder bis an die Achsen. Alle Bemühungen der Menschen und Pferde, die Lafetten aus dem Kothe herauszuwinden, sind vergeblich. Ney verfolgt in Erwartung dieses Geschützes seinen Sturmschritt gegen Mont-

Saint-Jean unter fortwährendem Kampfe; er streift an die letzten Höhen, er glaubt sich Sieger.

38.

Wellington, der in der Mitte seines Generalstabs unter einem großen Baume, dem hundertmal getroffenen Ziele unserer Kugeln, zu Pferde sitzt, nimmt das Unglück unserer im grundlosen Boden versunkenen und sich selbst überlassenen Artillerie wahr. Er sprengt gegen zwei seiner Dragonerregimenter an, die am Rande der Bergwand in Schlachtlinie stehen. Er läßt das Gebiß vom Zügel der Pferde wegnehmen, damit das Thier durch den Abhang und die Masse fortgerissen, während die Hand des Reiters dasselbe nicht einmal unwillkürlich zurückhalten könnte, sich mit unwiderstehlichem Flug und Gewicht auf die französische Reiterei stürzen sollte: ein verzweifeltes Manöver, das der Numiden gegen die Römer würdig war und durch den Bau und das Ungestüm des britischen Pferdes noch verzweifelter wurde. Er läßt Branntwein unter die Reiterei austheilen, um den Mann mit Feuer zu berauschen, während die Trompete das Pferd berauscht, und führt sie selbst in gestrecktem Galopp die Gehänge von Mont-Saint-Jean hinab.

Gleich einer Lawine auf die staffelförmig im Rücken des Marschalls Ney aufgestellten Carrés des französischen Fußvolks gewälzt, durchbohren diese beiden Regimenter dieselben mit der Kraft eines vom Boden losgerissenen Felsblockes, erreichen unsere im Thalgrunde versunkenen Batterien, hauen die Artilleristen an ihren Kanonen zusammen, schneiden die Stricke der Pferde ab, stürzen die Lafetten um und bringen diese Artillerie für den übrigen Theil des Tages zum Schweigen. Der Oberst Chandon stirbt an seinen Geschützen von ihren Händen. Der Marschall Ney, der dieses Unglück seiner Artillerie und die Verheerung der beiden englischen Regimenter in seinen Carrés von der Höhe herab mit ansah, warf die Kürassier-

regimenter des Generals Milhaut gegen sie. Die Kürassiere griffen mit weniger Hitze, aber mit eben so viel Muth und mit lenksamern Pferden die Dragoner an, die von Pferden fortgerissen wurden, welche zu lang gewachsen waren und auf ihrem Fluge nicht hinreichend von dem Zügel regiert wurden. Die Hälfte der Dragoner kam bei diesen Angriffen um, die übrigen, gelichtet und verstümmelt, wurden von den Kürassieren auf die Höhen abgeführt. Die Artillerie war gerächt, aber der Streich war geführt.

39.

Ney rückte indessen langsam, aber ununterbrochen mit seinen Angriffskolonnen vor. Vor den verpalissadirten Verschanzungen angekommen, läßt er die Hannoveraner, welche sie besetzt halten, durch Milhaut's Kürassiere und seine leichte Reiterei angreifen. Diese Kavaleriemasse sprengt die Hannoveraner und tödtet den General Ompteda, der sie befehligt. Der englische Generalmajor Ponsonby, der mit drei Dragonerregimentern abgeschickt worden, um die Hannoveraner zu ersetzen, wird seinerseits unter seinem gestürzten Pferde mit sieben Lanzenstichen durchbohrt. Ney erstürmt unter einem Feuergewölbe von Haubitzen und Kanonenkugeln die letzten Bergwände, welche die Hochebene von Mont-Saint-Jean umsäumen. Wie am Fuße der Mauern einer Festung schlagen sich am Fuße dieser Böschungen Franzosen, Engländer, Offiziere, Soldaten, Menschen und Pferde unter den Kugeln der zweihundert groben Geschütze der Artillerie Wellington's, feuern sich ihre Gewehre in die Brust, hauen sich mit ihren Säbeln nieder, durchbohren sich das Herz, zerreißen sich mit den Händen und machen sich, die Einen einen Wall, die Andern blutige Treppen aus den erschlagenen Menschenkörpern und aus gefallenen Pferden, jene, um zu vertheidigen und hinabzustürzen, diese, um anzugreifen und zu erklimmen, Alle, um zu erschlagen. Ney, der

durch den Rauch die ersten französischen Uniformen auf dem Rande der Hochebene erblickt, eilt zu seinem Siege. Er läßt dem Kaiser sagen, ein letzter Sturm der Reserve werde ihn alsbald in den Besitz des Schlachtfeldes setzen, und die weichenden Engländer lassen bereits ihr Heergeräthe in der Richtung von Brüssel abführen.

„Ich habe sie also!“ rief der Kaiser. Sein Gesicht, seine Geberde, seine Stimme triumphiren, erleichtert von der Last einer so langen Angst im Kreise seines Stabes. Er steigt wieder zu Pferde, sprengt zu den Generalen seiner Garde, gibt ihnen Befehl, ihre Kolonnen zu formiren und Ney zu Hülfe zu fliegen. Während er im Thale von Corps zu Corps hin- und hersprengt, um seine ungeduldigen Reserven zu begeistern, reißt eine Kugel der englischen Batterien den Artilleriegeneral Devaux an seiner Seite weg. Er sieht ihn mit Schmerz fallen. Aber das Feuer der Schlacht läßt ihm keine Zeit, einen Verlust zu beweinen; er kehrt auf seinen Posten zurück und steigt auf's Neue vom Pferde, um die Vollziehung der seinen Reserven ertheilten Befehle und die letzten Triumphe Ney's zu beobachten.

Die Trunkenheit des Sieges leuchtet endlich aus seinen Zügen; er geht mit auf der Brust gekreuzten Armen an den zu seinen Füßen ausgebreiteten Schlachtkarten auf und nieder, und seine Augen sind trotz dem unaufhörlichen Donner, der aus dem unbeweglichen Rauch der Höhe von Mont-Saint-Jean hervorbricht und weder näher kommt, noch zurückweicht, fest auf dieses Gewölke gerichtet. Hinter diesem Gewölke scheint er zum Voraus das für ihn allein schon sichtbare Loos des Tages und Europa's zu betrachten. Der Marschall Soult, der Krieger mit dem Marmorgesichte, dessen Kaltblütigkeit sich nie unter dem Einflusse der Begeisterung oder Entmuthigung des Krieges aufheitert oder umwölkt, hinkt dem Kaiser nach, empfängt seine halb ausgesprochenen Gedanken, überträgt seine

Befehle, theilt und ermuntert seine Zuversicht. Die ganze Linie von la Haie-Sainte bis Mont-Saint-Jean ist von den feindlichen Corps gesäubert. Die französische Armee bedeckt bereits überall die dem Auge sichtbaren Gehänge des Waldes von Soignes mit ihren schon formirten Kolonnen, Carrés, Reserven. Der Donner des englischen Geschützes wird schwächer und scheint durch diese langen Unterbrechungen anzuzeigen, daß die Säbel der Kürassiere Ney's eine Batterie nach der andern zum Schweigen bringen. Rossomme, dessen Offiziere beinahe sämmtlich auf der Sendung begriffen sind, um den Reserven und der Garde letzte Befehle zu bringen, bietet den Anblick eines Bivouacs voll Muße und Sicherheit, dessen General nach der Anstrengung nichts mehr zu thun hat, als den Sieg zu verfolgen und zu vollenden.

Hinter der englischen Armee, auf der andern Seite des Waldes, fand das Gegentheil statt; Alles deutete auf den Rückzug und den Anfang einer Niederlage. Der Weg nach Brüssel und der Saum der Felder, von denen er begrenzt ist, sind mit Verwundeten bedeckt, welche sich blutend auf der Straße dahinschleppen oder nach den Feldlazarethen in den benachbarten Hütten geführt werden. Eine lange Reihe bestürzter Bauern, Weiber, Kinder, Kreise, die ihre Herden vor sich hertrieben oder ihre Habseligkeiten auf Wagen fortführten; Soldaten, Offiziere, Generale, die von den Kugeln getroffen waren, Pferde, die am Rande der Gräben verendeten, Armeebediente, die sich beeilten, das Gepäck ihrer Herrn zu retten, bilden auf einer Strecke von vier Stunden nur eine auf der Flucht vom Schlachtfelde nach den Thoren der Hauptstadt begriffene Kolonne. Das Geschütz, das seit Morgens elf Uhr mit immer näher kommendem und verdoppeltem Donner grollt, erschüttert Luft und Herzen in den Straßen von Brüssel. Die ganze Stadt ist aus den Häusern gegangen und fragt sich auf den öffentlichen Plätzen. Das Gerücht von einem Siege

Napoleon's, der Belgien seinen Waffen überliefert und ein drittes Mal aus seinen reichen Gefilden die blutige und zerrissene Arena von Europa zu machen im Begriffe steht, verbreitet sich von Mund zu Mund. Das Volk ist bestürzt, die Fürsten, der Adel, die Reichen leeren ihre Paläste und fliehen mit ihren Familien auf den Straßen von Antwerpen.

40.

Dies war um sechs Uhr Nachmittags der so verschiedene Anblick der beiden Parteien hinter den beiden Armeen.

In der Mitte stand Wellington, zusammengepreßt und fast erdrückt auf seinem letzten Schlachtfelde zwischen dem Saume des Waldes und den von Ney beinahe erstürmten und von der furchtbaren Garde Napoleon's bald vollends eroberten Stufen von Mont-Saint-Jean; seine Corps waren decimirt; Tausende von Todten lagen hinter ihnen auf den Abhängen von la Haie-Sainte, Hougoumont, Waterloo; elf seiner Generale ebenfalls todt zu seinen Füßen, und unter ihnen sein Freund und sein rechter Arm, der General Picton; endlich lagen auch acht seiner Adjutanten von siebzehn getödtet oder verwundet um ihn; Blücher irrt besiegt und fern von ihm in den Ebenen von Namur herum; Bülow, den er den ganzen Tag lang erwartet hatte, kam den Offizieren, welche er von Stunde zu Stunde abschickte, um den Horizont von Wavres zu beobachten, nicht zu Gesicht.

Aber das Glück Wellington's, das in Allem, was ihn umgab, völlig verschwunden war, lag ganz in ihm selbst und in dem unwandelbaren Willen, zu sterben oder zu siegen, den er auch seiner Armee einzuhauchen gewußt hatte. Nachdem er schon sieben Pferde wegen ihrer Erschöpfung gewechselt oder durch den Tod verloren hatte, sprengte Wellington auf dem achten von Brigade zu Brigade, schuf durch ein Wort die Ordnung, die Bewegung, den Impuls, die Zuversicht, die

Unerschrockenheit, die Todesverachtung, das Pflichtgefühl, den kalten, aber unüberwindlichen Heldenmuth der freien Völker und flog in demselben Augenblicke auf seinen Kampfposten unter der hohen Eiche von Waterloo zurück, um sich von seinen Offizieren nie vergebens suchen zu lassen, wenn eine neue Wendung der Schlacht eine Entscheidung oder eine Hülfe fordern sollte. Dort blieb er den Kanonenkugeln bloßgestellt, welche auf die Aeste des unbeweglichen Baumes regneten, unter dem er nicht mehr den Sieg, nur noch die Nacht erwartete. Denn die Nacht allein, jetzt seine einzige Hoffnung, konnte ihm auch die Preußen durch die Finsternisse und Schluchten von Saint-Lambert zurückführen.

Aber die Nacht kam nicht, und die Kolonnen der Garde setzten sich bereits unter den Augen Wellington's in Bewegung, um die Terrasse von Mont-Saint-Jean zu erklimmen, und noch bemerkte man die Preußen nicht.

41.

Vermöge eines seltsamen und vielleicht verhängnißvollen Zufalles der Schlachten war es der Kaiser, der sie zuerst, in weiter Ferne und noch in sehr geringer Anzahl, hinter den Höhen der Hügel von Saint-Lambert erblickte. Wir sagen verhängnißvollen Zufalles, denn dieser Anblick lähmte seine Geisteskraft, zersplitterte seine Streitmacht und hielt seinen Arm zurück, der den letzten Streich zu führen im Begriffe stand und ihn zu führen Zeit hatte. Es war ohne Wissen Napoleon's und Wellington's während dieser Dunkelheiten bei der Armee Blücher's und dem Heere Grouchy's Folgendes vorgegangen:

Grouchy, der, wie wir gesagt haben, durch seine unfreiwillige Langsamkeit Blücher zu Gembloux aus dem Gesichte verloren hatte, wußte am folgenden Tage nicht, wohin er ihn verfolgen sollte. Diese Ungewißheit gab Blücher'n Zeit, sich in Wavres zu reorganisiren und Lord Wellington in Kenntniß zu

setzen, daß er sich ihm in der Richtung von Brüssel zu nähern gedenke, wie auch wirklich anfangs die dreißigtausend unversehrten Mann Bülow's nach dieser Seite vorrücken zu lassen. Es ward in Folge dessen verabredet, daß derjenige von beiden verbündeten Generalen, der zuerst vom Kaiser angegriffen würde, die Schlacht annehmen und, ohne einen Schritt zu weichen, Widerstand leisten sollte, bis der Andere käme und Napoleon's Armee während des Kampfes in der Flanke faßte.

Diese Verabredung war das Geheimniß des hartnäckigen Entschlusses Wellington's, bis zum Erlöschen des Feuers oder des Lebens an dem schmalen Saume des Waldes zu schlagen. Blücher, der in der Nacht vom 18ten durch die Depeschen des englischen Generals Nachricht erhalten hatte, marschirte seit dem Anbruche des Tages in der Richtung von Waterloo, um die große Entfernung zu durchmessen, die ihn am Tage zuvor noch von diesem Schlachtfelde trennte. Wellington vermuthete ihn, erfuhr aber keine Gewißheit von ihm. Blücher und Bülow kannten die Positionen nicht, welche der Kaiser inne hatte, und waren dadurch verhindert, sich durch Kuriere mit diesem General in Verkehr zu setzen; Alles war Vermuthung und Dunkelheit zwischen ihnen. Indessen stand Blücher, und zwar am nächsten Bülow's erste Corps, nur noch vier französische Meilen vom Schlachtfelde. Er marschirte mit Vorsicht und machte häufig Halt beim Donner des Geschützes von Waterloo, dessen Richtung er zu errathen suchte, und dessen Linie er nicht überschreiten wollte, um nicht durch den rechten Flügel Napoleon's abgeschnitten zu werden. Diese Armee schleppte sich mehr, als sie marschirte, langsam durch die tiefen, überschwemmten, engen, kothigen Schlünde, die sich im Sumpfe zwischen den hohen Erdhügeln der Schlünde von la Chazelle durchgraben.

Hier war es, wo der Kaiser durch drei Boten, die er am Abende zuvor und in der Nacht an Grouchy abgeschickt hatte, ein Detachement von siebentausend Mann aufzustellen befohlen,

worauf sodann die ganze Armee dieses Marschalls sich ihm hätte nähern sollen, um in Verkehr und gleiche Linie mit ihm zu treten. Das Verhängniß, die Entfernung, die Ungewißheit, in welcher Richtung Grouchy zu treffen sein würde, die Unvorsichtigkeit des Generalmajors, so wichtige Befehle vereinzelten Offizieren anzuvertrauen, ließen diese Depeschen verirren. Der Marschall Grouchy hatte keine Nachricht vom Kaiser, er irrte seinerseits umher, indem er dem Befehle, den er erhalten hatte, Blücher'n zu folgen, nachkam, die Preußen suchte, sie nicht fand und gleich sehr fürchtete, er möchte, wenn er sich zu weit gegen Namur hin entfernte, den Kaiser verfehlen, und die Preußen möchten, wenn er sie zu schnell verließe, um sich Napoleon zu nähern, sich wieder sammeln und der Niederlage entgehen; eine verwickelte und verhängnißvolle Lage, aus der die Unwissenheit einen Verrath oder eine Ungeschicklichkeit gemacht hat, und die nichts Anderes, als die buchstäbliche Vollziehung der Befehle Napoleon's, die gezwungene Unschlüssigkeit eines weit von seinem Centrum abgeschiedenen Generals war, welcher sich gleich sehr scheute, einen unklugen Befehl zu sehr zu befolgen oder zu sehr zu verletzen.

42.

Es ist freilich wahr, daß die Generale Grouchy's, unter Andern Excelmans, ein verwegener und vollendeter Soldat, welcher Grouchy auf den Fersen der Preußen vorausging, ihm hatten sagen lassen, daß Blücher und Bülow sich gegen Wavres hinziehen, um sich mit den Engländern zu vereinigen. Es ist auch wahr, daß die übrigen Generale, Unterbefehlshaber dieses Marschalls, Gérard, Rumigny und die Obersten der Armee im Dorfe Walain zwischen Wavres und Gembloux, wo sie am Mittag des 18ten Halt machten, im Garten ihres Wirthes von dem Dache eines Kiosk aus das Geschütz von Waterloo gehört und, die ungeheure Stärke des Kanonendonners beur=

theilend, ausgerufen hatten: „Dies ist das Geschütz von Wagram!“ Der Marschall war von ihnen benachrichtigt worden; er war herbeigeeilt und hatte die wachsenden Detonationen gehört. Der von ihnen befragte Wirth hatte den Wald von Soignes als den Herd dieser Detonationen bezeichnet. Der General Gérard, dessen Blut vor Ungeduld kochte, hatte zum Marschall gesagt: „Auf! dem Kanonendonner zu!“ Der General Valazé, der auf dasselbe Geräusch mit einem eingeborenen Führer herbeieilte, hatte, nach der Richtung von Mont-Saint-Jean zeigend, ausgerufen: „Siehe, dort ist die Schlacht, dort ist die Schlacht!“ Der Führer hatte den Ausruf der Generale bestätigt und zum Marschall gesagt, er würde es über sich nehmen, die Armee in drei Stunden hinzuführen. Der feurige Oberst Briqueville hatte wie Excelmans, wie Gérard, wie Valazé ausgerufen: „Auf! dem Geschützlärm! auf! dem Kanonendonner zu!“

Die Dragoner selbst, die sich um ihre Offiziere geschaart hatten, verlangten dem Lärmen zuzuziehen, der den Kriegsmann ruft und deuteten auf aschfarbene Wölkchen am Horizonte, die langsam über den Höhen emporstiegen, mit der Versicherung, dies seien die Wölkchen des Pulvers, die von der Sonne gebleicht und vom Winde fortgeschoben werden. Grouchy, der sich nicht vom Kaiser gerufen sah und sich zu verfehlen befürchtete, wenn er den Feind in der Richtung von Wavres verließe, zwang seine Ungeduld, seinen Weg in paralleler Richtung mit Napoleon zu verfolgen, statt ihm zuzuziehen. Excelmans allein, durch den wahren Instinkt des Krieges fortgerissen, rückte mit seinen Dragonern bis Dyle vor und wollte sie über den Strom setzen lassen. Aber durch einen Befehl des Marschalls zurückgerufen, mußte er seiner Kühnheit entsagen und sein Vorgefühl ersticken. Dieses Vorgefühl hätte Napoleon gerettet; der passive Gehorsam Grouchy's brachte ihm den Untergang. Einige Stunden später bemerkte der General Berthesène vom Corps Vandamme's bei der Annäherung an Wavres von der Höhe das Feuer in

der Richtung von Waterloo und preußische Kolonnen, welche nach diesem Feuer vorrückten. Er ließ Grouchy davon in Kenntniß setzen. „Sage dem General,“ antwortete der Obergeneral, „er solle ruhig sein; wir sind auf dem rechten Wege; wir haben Nachrichten vom Kaiser, gegen Wavres befiehlt er uns vorzurücken.“

Erst in diesem Augenblicke, gegen vier Uhr Abends, erhielt der Marschall wirklich den zweiten Befehl des Kaisers von dem ihn überbringenden Offizier, der neun Stunden lang in der Irre umhergesprengt war. Er hätte aus der langen Dauer der Schlacht und aus der Stärke des Geschützdonners auf das wahrscheinliche Bedürfniß des rechten Flügels Napoleon's schließen und sich auf geraderem Wege, als über Wavres ihm nähern können. Er that es nicht; der Erfolg gab ihm Unrecht. Er ließ Wavres durch Vandamme angreifen; dies war wieder ein nutzloser Zeitverlust. Als der General Gérard, von der Division Vandamme's, den Befehl erhielt, das durch eine schwache und hinter Mauern verschanzte Nachhut vertheidigte Dorf anzugreifen, sagte er mit Bitterkeit zu einem seiner Adjutanten, Herrn von Rumigny: „Wenn ein Mann von Herz der unmächtige Zeuge von Allem ist, was seit diesem Morgen hier vorgeht, wenn er Befehle, wie dies einer ist, erhält und die Pflicht ihn zum Gehorsame zwingt, so bleibt ihm nichts übrig, als sich tödten zu lassen.“ Eine Viertelstunde darauf fiel er unter den Mauern von Wavres, von einer Kugel in die Brust getroffen, und starb in den Armen seiner Soldaten nach einem langen Todeskampfe unter Beklagung nicht seines Blutes, sondern der Nutzlosigkeit dieses der Armee und dem Vaterlande geweihten Blutes. Der Verrath lag entfernt nicht in der Seele Grouchy's, eines unerschrockenen und vollendeten Generals, der durch seinen Kampf gegen den Herzog von Angoulême im Süden und den Lohn, den er in der Würde eines Marschalls von Frankreich vom Kaiser dafür erhalten hatte, mehr als jeder Andere bei der

Sache Napoleon's betheiligt war. Sein Fehler war der Gehorsam gegen den Kaiser, während er dem gebieterischen Befehle der Inspiration und des Geschützdonners hätte gehorchen sollen. Der Kaiser selbst hatte offenbar einen schwereren Fehler begangen, indem er sich in Gegenwart zweier Armeen, von denen sich jede mit der seinigen messen konnte, durch eine zu weite Entfernung von einem seiner Armee so nothwendigen Flügel trennte. Er hatte zu sicher auf die Niederlage der Preußen am vorhergehenden Abende, zu sicher auf seinen Sieg über die Engländer am darauf folgenden Morgen gerechnet. Verachtung des Feindes ist die Bürgschaft für den Erfolg im Anfange der Völkerkriege, sie ist die Falle des Siegers nach den langjährigen Feldzügen, in denen man seinen Nebenbuhler selbst die Kriegführung gelehrt hat.

43.

In dem Augenblicke, in welchem die Reserven aufbrachen, um Ney zu unterstützen, hört der Kaiser, der nur noch eine Stunde von seinem guten Stern verlangte und sie bereits in der Hand zu haben glaubte, während der Unterbrechungen der Kanonen von Mont-Saint-Jean entfernte Gewehrsalven in der Richtung von Saint-Lambert. Er beunruhigt sich nicht darüber und wendet kaum seine Blicke von dem Angriffspunkte ab, wo der im Feuer stehende Ney seine Verstärkungen erwartet, die ihn am Fuße der Terrasse zu erreichen im Begriffe stehen. Er hielt diese Gewehrsalven nur für ein zufälliges Treffen auf seiner äußersten Rechten zwischen der Division Grouchy's und den Vorposten Blücher's. Er zweifelte nicht, daß er noch Zeit hätte, einen Sieg zu vollenden, ehe er einen andern begänne. Der Rauch näherte sich, der Lärm steigerte sich, und Offiziere, die mit verhängtem Zügel nach seinem Hauptquartiere ansprengten enttäuschten ihn wider seinen Willen. Die Division Grouchy's war nur in seinen Gedanken zugegen; sie hatte den Befehl

nicht erhalten; keine Nachricht kam von der Armee dieses Marschalls; die Ebenen und Anhöhen vor Wavres waren leer und schweigsam. „Grouchy! Grouchy!" rief Napoleon in jedem Augenblicke. „Wo ist er? Was macht er? Schickt ihm Offiziere entgegen, treibt seinen Marsch, er muß unter den Anhöhen von la Chapelle oder in der Richtung von Dyle in unserem Bereiche stehen."

Man zeigte ihm statt aller Antwort die langen schwarzen Kolonnen der Preußen und ihre Fahnen, die er durchaus nicht anerkennen wollte, obgleich der schwarze Adler den Augen seines Stabes sichtbar war. Schon kamen diese Kolonnen, wenigstens dreißigtausend Mann stark, aus den Schlünden von Saint-Lambert hervor und herab. Sie trieben unsere dreitausend Mann leichter Reiterei vor sich her und rückten im Sturmschritt gegen die Truppen des Grafen von Lobau, welche die rechte Seite von Planchenoit bedeckten. Der Kaiser ruft bei diesem Anblicke den Befehl zum allgemeinen Angriffe, den er bereits dem General gegeben hatte, wieder zurück. Er überläßt Ney mit dem linken Flügel, dem Centrum und der Reserve, die schon im Kampfe begriffen sind, sich selbst und beobachtet Lobau, um sein Schlachtfeld gegen die immer höher anschwellenden Preußen zu decken. Er kann nicht mehr daran zweifeln, Grouchy ist überholt worden. Bülow und alsbald Blücher, den man in der Ferne bemerkt, kommen in Masse mitten auf dem Schauplatze an und stehen im Begriffe, durch die Vernichtung Lobau's den Knoten des Drama's zu lösen, wenn Grouchy nicht eben so schnell hinter ihnen herkommt. Aber er schmeichelt sich noch mit der Hoffnung, dieser General sei der preußischen Armee gefolgt oder zur Seite marschirt, und jeder Kanonenschuß, den er hinter Planchenoit hört, wiederhallt ihm im Herzen, wie die Stimme seines rechten Flügels.

Indessen bekämpft Lobau, der zwischen Planchenoit und Bülow steht, die preußische Armee mit unerschrockener Zuversicht

und hält sie über eine Stunde lang unter den Mauern der Kirche und im Kirchhofe von Planchenoit auf; aber während sich das sechste Corps mit Lobau aufopferte, um diese Flut einer neuen Armee aufzuhalten, schwollen die Preußen immer höher an und warfen sich mit einer furchtbaren Artillerie auf die über Planchenoit hinausragenden Gehänge, die gegen unser Centrum hinlagen, und beschossen von dort das Schulhaus und sogar den Beobachtungsposten, von dem aus der Kaiser den Kampf der drei Armeen mit dem Auge leitete. Die Kanonenkugeln flogen über sein Haupt hin und schlugen in die Bäume und Mauern, die sein Hauptquartier umgaben. Durch das Drängende der Gefahr der Aufmerksamkeit auf den Angriff Ney's entrissen, läßt Napoleon seine junge Garde, die bereits gegen Mont-Saint-Jean aufgebrochen ist, zurückrufen und läßt sie im Sturmschritt dem Grafen Lobau zu Hülfe eilen. Ney wendet sich ungeduldig um und sieht seine Verstärkungen eine andere Richtung nehmen; er hält inne, er überlegt, er schwankt, er sieht, daß Sieg oder Niederlage der Armee nur ihm allein überlassen sind. Er schöpft aus dem äußersten Drange der Umstände den unerschöpflichen Muth, den er im Blute hat, um Alles zu retten, indem er Alles aufs Spiel setzt. Er schickt an alle Reserven, die er auf seiner Linken oder hinter seinen Kolonnen auf Posten sieht, Befehl auf Befehl, im Sturmschritte zu ihm zu stoßen; auf allen Punkten schlägt der Generalmarsch und eine Strömung von allen Truppen wälzt sich gegen Mont-Saint-Jean.

44.

Die englische Armee athmete kaum zwischen zwei Angriffen, und Wellington, unbeweglich auf seinem verwundeten Pferde, blickte mit unerschrockener Verzweiflung am Siege auf diesen Sturm der französischen Armee gegen ihn allein, als ihm das Geschütz Bülow's, das plötzlich auf den Anhöhen von Planchenoit

donnerte, welche die preußische Armee seinem Auge noch entzogen, endlich eine so lange und so sehnsüchtig erwartete Hülfe brachte. „Vorwärts, meine Freunde," rief er, seinen Degen vor den Augen seiner Truppen schwingend, „wir haben lange genug Widerstand geleistet, jetzt ist es an uns, anzugreifen!" Auf seine Stimme formirt sich eine englische Kolonne und fliegt, sich auf den linken Flügel der Kolonnen Ney's werfend, zum Angriffe auf la Haie-Sainte, um sich sodann in den Zwischenraum zu ergießen, der zwischen dem Kaiser und Ney liegt. Von unserem Fußvolk besetzt und vertheidigt, empfängt la Haie-Sainte die Kolonne mit einem Kugelregen. Ney wirft die Lanciers und Chasseurs seines Armeecorps in ihre Flanken. Sie peitschen die englischen Regimenter vor sich her und treiben sie wieder den Berg hinauf; sie verfolgen sie mit dem Säbel in der Hand, und nachdem sie auf ihren Fersen die letzten Gehänge des Plateau's, die auf der linken Seite weniger unzugänglich sind, genommen haben, stellen sie sich von Neuem wieder in Reihe und Glied. Sie greifen die am Rande des Plateau's aufgepflanzten englischen Batterien an, tödten die Kanoniere an ihren Feldstücken, fliegen über die zum Schweigen gebrachten Batterien hinaus und stehen im Begriffe, die Infanteriecarrés der englischen Reserve mitten im Lager niederzuhauen, wo sie sich vor ihrem Feuer geschützt glaubten. Ney selbst fliegt an der Spitze der Kürassiere seiner Reiterei zu Hülfe, deren Siegesrufe er auf dem Plateau hört. Er behauptet sich daselbst einen Augenblick mit dem Degen in der Hand, mehr, wie ein Soldat, welcher der Erste beim Sturme ist, als wie ein Heerführer. Die bestürzten Engländer wagen es nicht, ihn anzugreifen, um ihn wieder hinabzuwerfen. Er hofft einen Augenblick, seine Kühnheit, seine Schnelligkeit, sein Flug, sein Erfolg werden den Kaiser bestimmen, ihm seine Garde zu leihen und die Preußen zu vergessen. Aber der Kaiser, der das Ganze überblickt und voraussieht, daß ein unvollen-

deter Sieg seines Unterbefehlshabers einen nothwendigen Rückzug und eine Täuschung des Heldenmuthes seiner Truppen zur Folge haben wird, murrt über die Kühnheit Ney's. Der Marschall Soult geht in die Gedanken des Kaisers ein. „Er stellt uns bloß, wie bei Sierra; er führt uns tiefer hinein, als unsere Mittel reichen; er reißt uns nach einer Seite fort, während wir nach allen thätig sein müssen." — „Es ist eine vorzeitige Bewegung, die uns theuer zu stehen kommen kann," sagt Napoleon. Er bewundert und verdammt die Unerschrockenheit seines Generals zugleich.

45.

Während dieses kurzen Zwiegesprächs im Hauptquartier weicht Ney, welcher zu weit vorgedrungen ist, in der That unter dem Stoße der ganzen Reiterei Wellington's zurück und wird mit seinen Kolonnen die Bergwand hinab und bis hinter die zweite Linie geworfen. Napoleon sieht es; er fürchtet, dieser Andrang möchte sein Centrum durchbrechen und befiehlt Kellermann, Milhaut und Guyot, alle ihre Kürassierdivisionen mit den Lanciers, den Dragonern, den Chasseurs, den Gardegrenadieren zu Pferd zu vereinigen und den wankenden Ney zu unterstützen. Diese ungeheure Masse schwerer Kavalerie, der kriegerischesten und furchtbarsten Europa's, der letzte Donnerkeil aller unserer großen Schlachten, zehntausend Pferde stark, sprengt im Galopp gegen die englische Reiterei an, die sich entfaltet hat, um sie zu erwarten. Aber Wellington hatte den Stoß nicht abgewartet; bei der Annäherung unserer Escadronen, die mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! heranfliegen, formiren die englischen Regimenter zwei Massen, weichen nach links und rechts zurück und enthüllen sechzig in Schlachtlinie aufgestellte Feuerschlünde, welche einen Kartätschenhagel auf die Reiter der Garde schleudern. Die ersten Reihen düngen das Plateau mit Menschenleichen und verstümmelten oder todten

Pferden; die zweiten nehmen es, bringen zum zweiten Male die englischen Kanoniere zum Schweigen, werfen sich auf die Carrés Wellington's, lebende Citadellen, die er in Entfernungen aufgestellt hatte, um die einen durch die andern zu decken. Sie löschen das Rottenfeuer dieser Carrés, dringen bis zu den letzten Reserven Wellington's, greifen sie an, ohne sie zu demoliren, kehren zurück und formiren sich nach dem Angriffe aufs Neue, um ihre Prellkraft an andern Carrés wieder zu gewinnen, öffnen sie bisweilen unter der blutenden Brust ihrer Pferde, rollen häufiger unter ihren Bajonneten zu ihren Füßen. Nach jedem Angriffe entfaltet sich das englische Carré zu einem Fächer, um seinem Feuer mehr Fläche zu geben, und formirt sich wieder in einen Feuerblock, um einen andern Stoß mit größerer Festigkeit zu empfangen. So widersteht die Brigade von Wellington's Generalmajor elf Angriffen, indem sie bei jedem Angriffe ihr Carré neu bildet. Einige englische und schottische Regimenter werden um zwei Dritttheile geschmälert und weichen nicht; sie sind entschlossen, sich lieber bis zum letzten Peloton tödten zu lassen, als den Platz und den Sieg abzutreten. Eine schottische Division von viertausend Mann zählt nur noch vierhundert Kämpfer. Sie läßt den Obergeneral um Verstärkung bitten. „Sie sterbe, aber sie bleibe," antwortet Wellington, „nur die Nacht oder Blücher können uns Verstärkungen geben!" Die Division verzichtet und gehorcht.

Wellington, der Prinz von Oranien, Lord Hill, Pozzo di Borgo, Alava, ein freiwilliger General aus Spanien, fliegen abwechslungsweise von einem Regimente zum andern, um es zu begeistern, schließen sich einen Augenblick in die Mitte des Carrés ein, empfangen den Angriff, öffnen sich nach dem Feuer einen Weg, fliegen zu einem andern und tragen überall hin Entschlossenheit und Beispiel. „Haltet fest, fest, haltet bis auf den letzten Mann, meine Kinder," wieder-

holt Wellington von Carré zu Carré; „was wird man in Großbritannien von uns sagen, wenn wir das Schlachtfeld verlassen!“ Das Auge Englands auf jedem seiner Soldaten, es war das Losungswort Nelson's bei Trafalgar.

Indessen gab er die Hoffnung auf, als er seine unerschrockenen Kriegsgefährten auf diese Art fallen sah. „Großer Gott,“ sagte er, und blickte nach der Sonne, die so langsam hinabsank, und nach Blücher'n, der so langsam herankam, „muß ich denn so viele Tapfern in Stücke hauen sehen!“ Nie waren die Franzosen so sehr auf den Sieg erpicht, nie die Engländer so sehr gegen die Niederlage geharnischt; man fühlte, daß es der Raub der Welt war, den sie sich zum letzten Male streitig machten. Nie sah die neue Zeit einen so furchtbaren Ringkampf zweier Nationen auf einem so engen Raume. Alles war Blut, Leichen, Pferde, Lafetten, Kanonen, Waffen, die unter den Füßen zerbrochen lagen. Ney vergaß, daß er General war; er überließ jedes Regiment seinem Instinkte und kämpfte selbst, seinen Generalshut hoch in der Linken, seinen zerbrochenen Degen in der Rechten, sein unter ihm getödtetes Pferd zu seinen Füßen.

Der General Lesourd, von sechs Säbelhieben getroffen, steigt vom Pferde, während seine Dragoner sich zu einem neuen Angriffe sammeln, läßt sich den Arm abnehmen und das Blut stillen, steigt wieder aufs Pferd und greift mit ihnen an. Auf beiden Seiten athmet man nur noch, um zu tödten; treffen und getroffen werden heißt leben! Führer, Soldaten, Thiere sogar scheinen dem Dasein Lebewohl gesagt zu haben, und wie in einem Todescirkus nur darnach zu trachten, daß sie mit mehr Ruhm fallen, und daß sie auf der Leiche des Feindes fallen.

Der Prinz von Oranien, Wellington's und des Thrones, um den er mit den Waffen in der Hand kämpfte, an diesem Tage würdig, ist in einer kleinen Gruppe von Kämpfern von einer ganzen Escadron französischer Grenadiere mit geschwun-

genen Säbeln umringt, die bereits ausgestreckt sind, ihn zu erreichen. Das siebente belgische Bataillon sieht seine Gefahr, wirft sich mit dem Bajonnet auf die Kürassiere, sprengt sie, durchbricht sie, und befreit seinen Erbprinzen. Der Prinz reißt seinen Orden von der Brust, wirft ihn aufs Gerathewohl in die Mitte des Bataillons und ruft: „Allen, meine Kinder, ihr habt alle den Ruhm und meinen Thron erobert!" Ein Ruf: Es lebe der Prinz von Oranien! Es lebe der König unserer Kinder! erhebt sich aus dem Befreiungsbataillon.

46.

Aber die zehntausend französischen Kürassiere durchflogen und verheerten ohne Unterlaß dieses in Wasser und Blut getauchte, wie rother Thon unter den Füßen von zwanzigtausend Pferden beider Lager geknetete Schlachtfeld. Wellington, einen Augenblick außerhalb des Handgemenges und auf seinen Posten unter der Eiche zurückgekehrt, hat nur noch drei Adjutanten von siebzehn, welche verwundet oder todt am Boden liegen, an seiner Seite. Sein Fernglas am Auge, betrachtet er einige Augenblicke diesen Wirbel von Angriffen, er sieht, daß die Kugeln seiner Carrés an den Kürassen unserer Reiter abprallen und läßt seinen unerschrockenen Schotten von Reihe zu Reihe den Befehl zugehen, den Angriff zu empfangen, ohne zu schießen, die Brust der Pferde mit der Spitze der Bajonnete zu durchbohren, sogar unter die Füße der Thiere zu schlüpfen und ihnen mit dem kurzen und breiten Schwerte dieser Söhne des Nordens den Bauch aufzuschlitzen. Die Schotten gehorchen und greifen selbst zu Fuße unsere Regimenter zu Pferde an. Drei volle Stunden hatte dieses Handgemenge gedauert und zehn- bis fünfzehntausend Mann aus beiden Nationen weggenommen, ohne einen Fußbreit Boden unter ihren Füßen wegzunehmen. Die Verwundeten und Todten düngten den Schlamm,

die Ueberlebenden füllten die Lücken, indem sie sich auf die erloschene Stimme der Offiziere zusammendrängten. Ney, der sich durch das Pferd eines seiner Reiter wieder beritten gemacht hatte, war durch die Ebbe und Flut des Kampfes bald bis zu den englischen Reserven, bald bis an den Rand des Plateau's fortgerissen und wieder zurückgerissen worden; die geringste Verstärkung an frischen Truppen gab ihm den Sieg und die Straße von Brüssel. Schon fegte eine seiner Batterien diese Straße von Ferne und warf Kugeln mitten unter den Zug von Fliehenden. Aber nichts brachte diese Brigaden zum Weichen; sie erneuerten ohne Unterlaß mit dem unzerstörbaren Gleichmuthe des Nordens das Manöver, das sie bei der Annäherung seiner Escadronen öffnete und wieder schloß.

47.

Napoleon selbst — mochte er nun in diesem Augenblicke den Sieg von dem Marschall erobert glauben und durch die Gewißheit zu siegen, die Unparteilichkeit erlangen, deren es bedarf, um einen Feind zu loben, oder mochte der Mann des Faches bei ihm den Sieg über den Mann des Kampfes davon tragen — Napoleon bewunderte von der Höhe herab durch den Rauch hindurch die unheimliche Schönheit dieses Schauspieles, die Festigkeit, die Evolutionen, die Präcision des Feuers und der Manöver der Engländer. „Welch brave Truppen!" sagte er mit dem Tone eines hochherzigen Enthusiasmus und eines männlichen Mitleids zum Marschall Soult, der neben ihm auf der Erhöhung stand, von wo aus diese beiden Krieger Mont-Saint-Jean betrachteten. „Welch brave Truppen!" und wie sie mit Standhaftigkeit und Kraft arbeiten! Die Engländer schlagen sich gut, man muß es bekennen, wir haben sie gebildet. Sie sind unser würdig; aber sie werden in Kurzem fliehen!" — „Die französische Kavalerie umringte uns, als wäre es die unserige," schrieb Wellington selbst einige

Tage nachher in seinem Schlachtberichte. Aber trotz der kühnen Tapferkeit Ney's, Kellermann's, Guyot's, Milhaut's, Lesourd's, welche diese Reiterei befehligten, vermißte man den umfassenden Geist, der diese zerstreuten Angriffe geleitet und diesen dichten Regimentern die Masse, das Gewicht, die Beharrlichkeit und die unwiderstehliche Strömung von Mann und Roß gegeben hätte, womit ein großer Reiter einst durch diese vereinigte Kavalerie bei den Schlachttagen den Ausschlag gegeben hatte. Murat fehlte diesen Escadronen, sein Ueberblick, sein Geist und sein Schwert fehlten dem Kaiser.

Er war in diesem Augenblicke zu Toulon. Unbeachtet, verborgen, reuevoll, beweinte er dort seinen Fehler, sehnte sich vergebens nach dem Schlachtfelde, um sich im Blute zu waschen, und ihm war, als müßte ihm das Herz brechen, daß seine Regimenter ohne ihn angreifen und sterben sollten! Alle Kriegsmänner erkennen es an, daß die Abwesenheit Murat's bei diesen letzten Reiterangriffen auf Mont-Saint-Jean das Glück Wellington's gewesen. Napoleon selbst konnte bei all seiner Erbitterung und Unzufriedenheit über diesen König der Niederlagen sich nicht enthalten, mehre Male zu wiederholen: „Ach! wenn Murat dort wäre!“

48.

Die Abwesenheit dieses Helden, die unbesiegbare Festigkeit der Engländer, die stoische Standhaftigkeit der Schotten, die allmählige Abnahme unserer Angriffe, die überall tödteten, nirgends sprengten, die Ermattung der Menschen und Pferde, die schon drei Stunden lang auf grundlosem und schlüpferigem Boden rannten und kämpften, welcher die Kräfte der Thiere unter einer Juniussonne verzehrte, deren Glut durch die Flamme der Salven und durch den Athem der Menschen und Pferde verdoppelt wurde; endlich die Reservebatterien Wellington's, die nach dem Rückflusse unserer Escadronen durch seine Artil-

leristen wieder erobert, einen Kartätschenhagel auf uns warfen, hatten endlich die Kämpfenden getrennt und Ney und seine Armee von Neuem auf den Rand des Plateau's zurückgeworfen, das er vergebens erklommen hatte.

Napoleon hört bei diesem Anblicke auf, zu schwanken; die Gefahr Ney's reißt ihn selbst fort; er ruft den General Petit mit den Gardejägern zu Fuß zu sich und vertraut ihm die Sorge, seinen rechten Flügel in der Richtung von Planchenoit zu decken, und einen Augenblick über diesen Punkt beruhigt, läßt er die Gardegrenadiere zu Pferd eine Angriffskolonne formiren, eine unbesiegbare Kolonne, die er seiner Reiterei zu Hülfe schickt, um sie auf dem Plateau gegen die erneuerten Angriffe Wellington's zu befestigen. Die sechstausend Grenadiere setzen sich mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Gewehr in Arm in Bewegung. Wellington betrachtet sie mit einem Schrecken, der am Zauber dieses Corps haftet, welches sich auf so vielen Schlachtfeldern unsterblich gemacht hat. Er fühlt, daß er gegen solche Soldaten, nicht wie gegen Menschen, sondern wie gegen ein Element zu verfahren habe. Er erwartet sie an der Mündung einer Batterie von vierzig Kanonen, deren Artilleristen die Lunte in der Hand halten. Sie rücken heran, sie nähern sich, die Batterie bricht los, sobald der Rauch von der Pfanne steigt, und öffnet den Blick auf die Abhänge. Die Engländer sehen die schwarze Kolonne einen Augenblick schwanken, aber dieses Schwanken festet sich, die geschlossene Kolonne rückt ebenso stumm, ebenso compakt, das Gewehr stets im Arm, vorwärts, ohne zu schießen, ohne den Schritt zu beschleunigen, ohne ihn anzuhalten. Bei einer zweiten Salve dasselbe Schwanken, dasselbe Festen, dasselbe Schweigen; man sieht nur das ungeheure Bataillon sich in sich selbst zusammenziehen, wie ein ungeheures Reptil, das sich unter seine Schuppen zurückzieht, wenn seine Kopf vom Eisen berührt wurde. Bei der dritten Ladung blicken die

Engländer, über den Rand der Schlucht gebeugt, wieder hinab. Die Kolonne ist, durch drei Salven decimirt, zu einem unbeweglichen Menschenblock zusammengeschmolzen; zwei von den Bataillonen liegen neben ihren noch geladenen Gewehren todt auf dem Abhange; die beiden andern zaudern, berathen sich und weichen endlich vor dieser Feuerklippe zurück, um einen andern Zugang zu diesen unangreifbaren Höhen zu suchen. Aber Wellington, der seine ganze Armee mit zweihundert Geschützen deckt, erwartet sie überall hinter demselben ehernen Walle.

49.

Napoleon erblaßt; er zweifelt endlich am Siege; er fühlt zu spät die Nothwendigkeit, irgendwo ganz zu siegen, wenn er nicht einen Augenblick darnach überall besiegt sein will. „Mein Pferd!" ruft er, einen letzten Blick auf die von d'Erlon in der Passivität erhaltenen Preußen werfend. Man bringt ihm sein Pferd, ein persisches, weiß wie ein Schwan, das er im Feuer zu reiten pflegte, weil es wegen seines Glanzes seinen Truppen aus der Ferne kenntlich war und wegen seiner Kaltblütigkeit beim Donner der Kanonen bewegungslos blieb. Ich habe es seinen Reiter lange Jahre überleben sehen, immer stolz und sanft und den Kopf beim Namen Waterloo aufrichtend, als erinnerte es sich seines Ruhmes.

Napoleon besteigt es; er sprengt von der Gruppe seiner Offiziere umgeben dahin; die Escorteescadronen seiner Garde zu Pferd folgen ihm. Er wendet sich gegen seine Linke, wo sein Bruder Jérôme, Guilleminot und der General Reille um la Haie-Sainte und das Schloß Hougoumont mit ihren Massen geschaart sind. Schon begann Ney zu weichen und in Verwirrung vor der vereinigten Artillerie und Kavalerie Wellington's von den Plateaux herabzusteigen. Es war Zeit.

Der Kaiser reitet vor der Fronte aller Ueberreste von

Bataillonen und Escadronen im Centrum und zur Linken der Ebene vorüber. Er beseelt sie; er deutet mit der Hand auf den Rauch von Mont-Saint-Jean. Eine ganze neue Armee, der Rest seiner Artillerie, seiner Kavalerie, seiner Garde formirt sich auf die Stimme der Befehlshaber. Nachdem sie sich formirt hat, wirft er sich selbst, mit dem Degen in der Hand, in die ersten Reihen der Kopfkolonne seiner Garde, und links und rechts mit der Geberde die Generale und Offiziere zurückweisend, die ihn decken wollen, ruft er: „Alles vorwärts!" und sprengt zuerst zum Sturme gegen die steilsten und feuerspeiendsten Wände der Plateaux an. Ein düsteres Schweigen umgibt ihn; man fühlt, daß er sein Schicksal suchen will. Man glaubt, daß er, wenn es ihm den Triumph nicht gibt, wenigstens den Tod von ihm begehren wird. Seine Züge, stets ruhig, scheinen nichts desto weniger jenen Ernst in ihrer Unbeweglichkeit und ihrem Schweigen zu concentriren, welcher die einzige Hitze bildet, die dem Befehlshaber gestattet ist. Jedermann schweigt hinter ihm; man überläßt ihn seinen Gedanken, man fühlt, daß er sich mit dem Schicksale mißt. So rückt er einige Augenblicke im Bereiche der zweihundert Feldstücke der englischen Armee, die aus Furcht, ihr Feuer zu verlieren, noch nicht schoß, vorwärts; dann wendet er sich gegen seine Armee um, reitet etwas gegen die Linke hinter eine kleine Erhöhung des Bodens, die ihn gegen die Kugeln deckt und ruft: „Vorwärts! vorwärts!" während er seine Bataillone der Reihe nach, in der sie an ihm vorbeiziehen, mit Blick, Stimme und Geberde begeistert. „Es lebe der Kaiser!" wiederholen nach einander mit der Geberde des verzweifelten Enthusiasmus die Generale, die Offiziere, die Soldaten, die im Sturmschritt und bloßgestellt unter dem donnernden Feuer der Batterien vorrücken.

Ney fliegt, das Gesicht von Pulver geschwärzt, die Kleider vom Kampfe besudelt und zerrissen, den Feuerblick der Freude und des Sieges im Auge, der Garde entgegen, vereinigt sie

unter seinem Schwerte mit seinen neugestärkten Truppen und führt selbst diesen allgemeinen Angriff zum Sturme gegen die englische Armee. Die zweihundert Feuerschlünde Wellington's, die dreihundert Geschütze der französischen Armee, die ihnen von den höchsten Vorsprüngen der Höhen von Belle-Alliance antworten, überwölben die Armee Ney's und Napoleon's mit Kanonenkugeln, während sie die Plateaux unter diesem Feuer angreift. Ein Offizier sprengt mit der Botschaft zum Kaiser heran, daß sich die Belgier und die Deutschen, welche den linken Flügel Wellington's gegen Saint-Lambert hin bilden, von einer Rauchsäule verfolgt, unordentlich gegen Mont-Saint-Jean zurückziehen.

„Das ist Grouchy! das ist Grouchy!" ruft der Kaiser. „Endlich ist er da! Wir sind Sieger! Eilen Sie," sagt er zu Labédoyère, welcher neben ihm ritt, „verkündigen Sie dem Marschall und den Truppen diese Freude, die ihren Muth aufs Neue kräftigen wird." Labédoyère fliegt von Bataillon zu Bataillon bis zum Marschall, überall die Botschaft von der Ankunft Grouchy's verbreitend. „Es lebe der Kaiser!" antworten überall die Soldaten. „Der Sieg ist unser." Und sie klimmen mit neuer Begeisterung die Feuertreppe hinan.

Die Freude des Kaisers war kurz und trügerisch, ein Spiel des Schicksals, das ihm bis zur letzten Stunde den Sieg vorspiegelte, um die Niederlage ihm desto bitterer und vollständiger zu machen. Es war nicht Grouchy, es war Blücher selbst, der endlich aus den Päßen von Saint-Lambert hervorkam. Grouchy hatte ihn vergebens durch einen Angriff hinzuhalten gesucht, den er bei Wavres auf die preußische Hinterhut machte. Der alte Krieger, kühner und vermöge dieser Kühnheit, der Eingebung der extremen Lagen, glücklicher als Grouchy, hatte den Geschützdonner von Waterloo gehört. Er hatte in seinem Innern gesagt: „Mein Platz ist, wo Napoleon kämpft; Sieg oder Niederlage wird nur sein, wo er Sieger oder Be-

siegter sein wird; rücken wir dorthin, ohne uns in einen Einzelkampf mit seinem Unterbefehlshaber einzulassen." Und er war Bülow auf den Fersen gefolgt. Die Nacht brach ein, die Deutschen und die Belgier, von Wellington gegen Papelotte hin vorgeschoben, trugen noch die französischen Uniformen von 1813: Blücher's Vorhut ließ sich durch diese Farben täuschen, und schoß in der Verwirrung auf diesen verlorenen Flügel Wellington's in dem Glauben, auf Franzosen zu schießen. Die überfallenen Truppen ziehen sich vor diesem Feuer zurück: Dies die Ursache von dem Irrthum und der Freude Napoleon's. Sie sollte sich in Verzweiflung verwandeln.

50.

Indessen gibt das Vertrauen, womit der Marschall durch die Stimme Labédoyère's erfüllt wird, dem Anlaufe dieser dritten und letzten Armee einen unwiderstehlichen Schwung. Die Artillerie und die sich entfaltenden Linien der englischen Infanterie schleudern vergebens ihr Feuer auf die Kolonnen und die Carrés der Armee; unsere Regimenter werfen sich mitten durch den sie decimirenden Kugelregen auf die Kanonen und die Bajonnete. Das Kartätschenfeuer erwartet und zerreißt sie, sobald sie näher kommen; Ney's Pferd sinkt von einer Kanonenkugel in die Seite getroffen ein zweites Mal unter seinem Reiter zusammen. Der Marschall erhebt sich wieder, nimmt den Degen in die Hand und stürmt mitten unter seinem Fußvolke gegen den Feind. Der General der kaiserlichen Garde, Michel, wird getödtet, der General Friant verwundet. Durch Leichen von einander getrennt, greifen sich beide Armeen von Neuem, Mann gegen Mann, an; das Handgemenge unter dem Rauche der Salven ist so dicht, so verworren, so erbittert, daß die Stimme und das Auge der Generale die Bewegungen nicht mehr zu unterscheiden, nicht mehr zu lenken vermögen. Der Tod regnet um Wellington. Seine letzten Gefährten des

Tages, Vincent, Alava, Hill glauben Alles verloren; er allein hofft noch. „Welche Befehle geben Sie?" fragt ihn sein Stabschef mit unschlüssiger Stimme, welche zur Vorsicht des Rückzuges zu mahnen scheint. „Keinen," antwortet der General. — „Aber Sie können fallen, und Sie müssen Demjenigen Ihren Gedanken hinterlassen, der an Ihre Stelle treten soll." — „Mein Gedanke?" erwiderte der General, „ich habe keinen andern, als bis auf den letzten Mann hier auszuhalten."

Während Wellington auf diese Art seinen letzten Willen auf dem Felde des Gemetzels hinterließ, zog sich der General Friant verwundet aus dem Kampfe zurück, ritt zu dem noch immer hinter der Anhöhe geborgenen Kaiser hin und sagte zu ihm, Alles triumphire auf den Plateaux, und die Ankunft der alten Garde werde Allem ein Ende machen. Diese alte Garde, in Kolonnen aufgestellt, welche rechts und links durch Infanteriecarrés gedeckt waren und eine Brigade als Nachhut hinter sich hatten, formirte sich im Augenblicke und rückte, ihre Artillerie im Gefolge, langsam die Höhen hinan, um der Schlacht den letzten Stoß zu geben. Ihrer selbst so sicher, als ihres Generals, zogen diese alten Soldaten, ruhig, ernst, gesammelt, wild von Angesicht, stumm, wie die Disciplin, der Reihe nach vor der Vertiefung vorüber, in welcher der Kaiser mit seinem Bruder Jérôme, seinem Adjutanten Drouot, mit Bernard, mit Labédoyère, mit seinem Großmarschall des Palastes, Bertrand, und den vornehmsten Offizieren seines Kaiserstabes im Schatten standen. Napoleon schmeichelte ihnen mit einer Geberde und einem Lächeln. Sie hoben zur Erwiderung ihre Bärenmützen in die Lüfte und riefen, ihre Waffen schwenkend: Es lebe der Kaiser!

Indessen staunten sie, in der Extremität eines solchen Kampfes Napoleon so fern vom Schlachtfelde vor dem Tode geborgen zu sehen, dem so viele Tausende von Menschen für ihn entgegengingen. Sie erwarteten, er werde im Galopp aus

der Vertiefung gegen sie ansprengen und sich wie an den großen Schlachttagen mitten unter sie werfen. Zu Hunderten kamen die Verwundeten, die Gehänge mit ihrem Blute tränkend, aus dem Kampfe zurück und an ihm vorüber. Das Zusammenstoßen der Bataillone erdröhnte über seinem Haupte. Sein Bruder Jérôme murrte, über seine eigene Sicherheit erröthend, während sich so viele Leben für das seinige opferten, halblaut gegen diese Unbeweglichkeit des Kaisers. „Worauf wartet er, um sich bloßzustellen?" sagte er zu Labédoyère, „wird er je eine schönere Gelegenheit finden, zu siegen oder zu sterben?" Bald selbst vom Kaiser an die Spitze einer Kolonne geschickt, flog Jérôme mit der selbst aufopfernden Unerschrockenheit eines gemeinen Grenadiers in das Feuer und den Tod. Napoleon, der noch nichts verloren glaubte, wollte mit Recht am Ende eines Sieges nicht Frankreich, die Herrschaft und sich selbst gegen eine Kugel aufs Spiel setzen. Nach Andern hatten ihn sein durch Sorgen und Unwohlsein angegriffener Geist und Körper für das Ende des Tages in eine Erschöpfung und Gefühllosigkeit versetzt, welche sein eigenes Loos mehr passiv von den Ereignissen zu erwarten, als durch Energie zu sichern schienen. Aber seine Soldaten bemühten sich, durch übernatürliche Anstrengungen dieses Loos des Tages dem Verhängnisse abzuringen.

Vergebens von dem Feuer der englischen Artillerie durchrissen, griff die alte Garde den Gipfel von Mont-Saint-Jean an. Alles wich vor ihr zurück. Der Prinz von Oranien, der seine Truppen wieder sammelt, wird durch einen Schuß in der Schulter durchbohrt. Die englischen Carrés nehmen ihn in ihre Flanken und öffnen sich, wie am Morgen, wieder, um den in ihrem Dickicht verborgenen Kartätschenhagel durchzulassen. Die Garde weicht ihrerseits zurück, ganze Pelotons werden die Höhe hinabgeworfen und ziehen vor dem Schlupfwinkel des Kaisers vorüber. Einige Rufe der Verzweiflung und von Verrath lassen sich in der entmuthigten Gruppe vernehmen.

Napoleon vermag diesem Anblicke nicht zu widerstehen, er treibt dreimal sein Pferd vorwärts, um selbst seine alte Garde zu unterstützen oder von Neuem zum Sturme zu führen. Dreimal fallen seine Freunde Bertrand und Drouot seinem Pferde in die Zügel und stoßen ihn in die Sicherheitsstätte zurück. „Was wollen Sie thun, Sire?" rufen diese braven Offiziere. „Bedenken Sie, daß das Wohl Frankreichs und der Armee einzig und allein auf Ihnen beruht. Wenn Sie fallen, fällt Alles!" Der Kaiser gab nach und nahm seine unbewegliche Stellung wieder ein, wo er bis ans Ende des Kampfes weder sehen noch gesehen werden konnte.

Er hatte so eben die Ankunft Blücher's auf seiner rechten Flanke erfahren und gab sich den Schein, als wisse er nichts darum. Er wollte mit Recht der auf den Plateaux kämpfenden Armee Zeit lassen, dort zu siegen, ehe er sie gegen einen andern Feind kehrte. Aber die Generale, die mit einer so undankbaren Hartnäckigkeit auf den Höhen kämpften, vernahmen beinahe zugleich mit ihm die Ankunft der Preußen. Das Gerücht davon verbreitete sich unter den Soldaten, und diese Soldaten waren schon durch einen neunstündigen Kampf ermüdet und durch einen Widerstand zurückgewiesen, den sie in ihren alten Kriegen nirgends erfahren hatten. Sie wußten ihren Kaiser abwesend, sie sahen den Tag sich neigen, sie hatten als Preis ihres Sieges über die Engländer nur neue Armeen hinter sich, die sie in der Nacht durchziehen oder schlagen mußten, sie erwarteten in jedem Augenblicke vom Kaiser zurückgerufen zu werden. Die Begeisterung der Engländer verdoppelte sich fühlbar mit der Gewißheit, bald von den Preußen verstärkt zu werden. Die Reitereireserven der englischen Königsgarde, welche Wellington bisher als eine letzte Hülfsquelle aufgespart hatte, griffen mit der Energie und dem Feuer einer Armee an, die ihre Kräfte in der Ruhe und der Hoffnung erneuert hat. Wellington selbst

bestieg ein achtes Pferd, nahm den Säbel in die Hand und griff in der Mitte seiner unbezwinglichsten Reiter wie ein Soldat an. Elf seiner Generale von zweiundzwanzig, die am Morgen unter ihm befehligt hatten, waren todt und schliefen am Rande der Straße von Brüssel unter ihrem Mantel. Die Unserigen sahen sich an, fragten sich mit unruhigem Blicke, wendeten ihre Augen nach der Seite, wo sie den Kaiser gelassen hatten, und sagten zu einander: „Aber was erwartet er? was will denn dieser Mann? hat sich sein Geist umnachtet? hat er den Kopf verloren?“ Wenn eine Armee so weit ist, kann ihr nur noch die Person, die Stimme, der Heldenmuth ihres Führers das Vertrauen zurückgeben. Das Murren im Feuer ist das Vorzeichen der Niederlage. Napoleon zeigte sich nicht.

51.

Wellington erscheint wieder an der Spitze des 42sten und des 95sten Regimentes seiner Reiterei, wirft sich auf die Flanke der kaiserlichen Gardejäger, durchbricht und verfolgt sie mit blankem Säbel. Dieser unwiderstehliche Angriff zweier frischer Regimenter auf eine gesprengte und in der Auflösung begriffene Schaar, ist das Signal einer allgemeinen Erschütterung auf unserer Fronte, die englische Armee stößt drei Hurrah aus, rückt in fünf Kolonnen, mit ihrer Artillerie in den Zwischenräumen, gegen die Armee Ney's vor, die in Trümmerhaufen von der Höhe herabkommt, um ihre ersten Positionen wieder einzunehmen. Zugleich wirft Wellington die englische Reiterei in einer Masse auf unsere kaum wieder formirte Linie. Zwei Brigaden durchbrechen sie und stehen im Begriffe, die französische Kavalerie, die noch unversehrt auf der Linken steht und die Preußen überwacht, unter ihrem Gewichte zu zermalmen. Blücher rückt im Getümmel vor und drängt die Armee d'Erlon's von Position zu Position bis gegen Waterloo zurück; er droht der Kaisergarde und Ney den Rückzug abzuschneiden. Der Instinkt

der Flucht ergreift die Armee; ein Ruf: Rette sich, wer kann! von demoralisirten Menschen ausgestoßen, bringt die Soldaten auf den Glauben, sie seien verrathen. Sie lösen sich auf und stürzen in verworrenen Massen hinab, um die Stellung wieder zu gewinnen, die sie am Morgen inne gehabt hatten. Die Stimme der Offiziere, die Vorwürfe der Generale, selbst der Anblick des Kaisers, an welchem sie vorüberrennen, vermögen sie nicht mehr aufzuhalten. Die Höhen von Mont-Saint-Jean sind mit ihren Trümmern bedeckt.

Napoleon sieht diese Armee, vor wenigen Stunden noch seine einzige Hoffnung, in Stücke gerissen zurückkommen. „Alles ist verloren!" ruft er. Er betrachtet diese Niederlage einen Augenblick, erbleicht, stammelt, vergießt Thränen, die ersten, die er auf einem Schlachtfelde vergossen hatte, drückt endlich seinem Pferde die Sporen in die Seiten und sprengt selbst dahin, um wo möglich seine Soldaten wieder zu sammeln. Taub gegen seine Stimme reißen sie ihn selbst mit in ihre Strömung fort. Wellington's Geschütz übertäubt seine Worte. Die Kugeln von Mont-Saint-Jean, die Kavalerie Wellington's, die Kanonen Blücher's, die bereits bis auf die Straße reichen, treiben diese Menschenwogen wie einen Strom; die Nacht bricht ein und entzieht den Kaiser den Blicken und Vorwürfen seiner Soldaten.

Bald drängen die Preußen bis zur Höhe von Planchenoit, welche die Armee am Morgen hinter sich gehabt hatte. Bei diesem Anblicke verlassen die noch unversehrten Corps, welche sich abgeschnitten fühlen, ihre Fahnen, um ihr persönliches Heil in der Flucht zu suchen. Niemand befiehlt, Niemand gehorcht. Der Generalmajor selbst, von der Armee sich selbst überlassen, überläßt sie dem Ungefähr ihrer Flucht. Die Straße der Sambre stand im Begriffe, von Blücher'n abgeschnitten zu werden, Alle sahen es; der Trieb der Selbsterhaltung, dieser einzige Sinn der Armeen, welche mit dem Verluste ihres

Zusammenhangs Alles verloren zu haben scheinen, wälzte Alles in bunter Verwirrung diesem Strome zu.

Nur einige Corps der kaiserlichen Garde versuchten da und dort einen kurzen und verzweifelten Widerstand. Das Geschütz der Preußen zerriß ihre letzten Carrés in der Ebene; Wellington's Reiterei stürzte hinter ihnen her von den Höhen herunter und metzelte unter ihren Augen die zerstreuten Banden nieder. Ganze Regimenter warfen ihre Waffen und Tornister weg, die Kanoniere hieben ihren Pferden die Stränge ab und ließen ihre Geschütze in den Schluchten zurück, die Soldaten der Equipagen machten sich von ihren Wagen davon, oder bedienten sich derselben, um querfeldein gegen Charleroi zu fliehen. Ein einziges Regiment der alten Garde, das erste, unter dem General Cambronne, einem der Befehlshaber der Grenadiere der Kaisergarde auf der Insel Elba, deckte noch diese Flucht durch eine unerschrockene Nachhut gegen die englische Reiterei. Sein Rottenfeuer hielt zwei Armeen in der Entfernung, die nach dem Siege zu ermüdet waren, um Stand zu halten. Die Preußen und die Engländer umdrängten diese beiden Bataillone von drei Seiten. Sie bewunderten und beklagten ihre nutzlose Aufopferung. Sie stellen das Feuer ihrer leichten Artillerie und die Angriffe ihrer Escadronen auf diesen Heldenblock ein. Sie schicken Parlamentäre an den General Cambronne, um ihm dem Vorschlag zur Niederlegung der Waffen zu machen. Der General, schon von sechs Säbelhieben auf dem Rückzuge getroffen, antwortet mit einer jener im Sinne erhabenen, im Ausdrucke gemeinen Trivialitäten, die der Soldat versteht und der Geschichtschreiber später in eine Paradephrase überträgt: kindische Einkleidungen, wenn das Heldenthum in der That, nicht im Worte liegt. Der General Cambronne und sein Regiment weisen jede Kapitulation und jedes Erbarmen des Feindes zurück. Sie lassen diese letzten, fest geschlossenen Carrés durch das Geschütz zertrümmern.

Auf diese Weise hielten sie die Verfolgung einen Augenblick auf und gaben dem Kaiser selbst Zeit, sich durch die Menge nach dem Kopfe der Armee Bahn zu brechen.

32.

Die einbrechende Nacht entzog ihn und seinen Generalstab den Blicken der Engländer und Preußen, die ihm so dicht auf den Fersen waren. Als er auf der vollgedrängten Straße auf der Höhe dieser letzten Carrés seiner Garde ankommt, fühlt sich Napoleon versucht, sich mit Cambronne in dieser letzten Furche des Schlachtfeldes zu begraben. Er kehrt den Zügel seines Pferdes gegen diese Handvoll Tapferer. Ihm folgen Soult, Flahaut, Labédoyère, Bertrand, Drouot, Gourgaud, die wieder zu ihm gestoßen sind und ihm mit dem Säbel in der Hand einen schwierigen Weg durch die Strömung der Flucht öffnen. Das Carré entfaltet sich vor ihm, es begrüßt ihn noch mit einem traurigen und letzten Rufe: Es lebe der Kaiser! Ein erhabenes Lebewohl der Armee im Angesichte des Todes als Antwort auf das Lebewohl von Fontainebleau.

Düster und stumm scheint der Kaiser, in sein Schicksal ergeben, hier die Kugel zu erwarten, die er vergebens zu Arcis-sur-Aube vorausgesagt hatte, und die allein seine letzte Schuld gegen das Vaterland sühnen und mit Glanz umstrahlen konnte. Die dichte Masse der Fliehenden, die von allen Höhen und Schlünden Waterloo's gegen diese Niederung anströmt und sich zwischen dieses Zusammentreffen der englischen Reiterei und der Garde wälzt, brachte den Feind ins Gedränge. Die Regimenter der schweren Reiterei Wellington's vermochten nicht hindurchzukommen; sie trieben mit schwerem Gewichte diese wehrlosen Schaaren wie eine Heerde vor sich her, die sich aus Mangel an Raum zum Ausweichen von den Hufen der Pferde zertreten läßt.

Der Kaiser sieht einige französische Geschütze verlassen und umgestürzt am Rande der Straße vor sich. „Richten Sie diese

Stücke auf und lassen Sie schießen!" sagt er zu Gourgaud. Und Gourgaud gehorcht unter dem Beistande der Grenadiere der Garde. Er stellt einige Kanonen in Batterie und gibt Feuer auf die englische Reiterei. Es waren die letzten Kanonenschüsse der Schlacht. Einer derselben nimmt dem General Urbridge, der diese Regimenter befehligt und bis jetzt mitten in einem zwölfstündigen Gemetzel jeder Wunde entgangen ist, den Schenkel weg. Er fällt, der zwölfte der englischen Generale, die an diesem Tage das Opfer geworden sind. Sein Fall und sein Blut bringen die Verfolgung für einen Augenblick außer Fassung und Gang. Seine Reiterei brennt vor Begierde, ihn zu rächen, und ermuthigt sich wieder zum Angriffe.

Der Kaiser befiehlt, das Carré wieder zu schließen und spornt sein Pferd, um sich in die Reihen zu werfen. Der kaltblütigere Soult ergreift den Zügel und hält das Pferd zurück. „Ach! Sire," sagt er, „ist der Feind nicht bereits allzu glücklich?" Bertrand, Drouot, Flahaut, Labédoyère beschwören Napoleon, nicht in seiner Person die Armee und Frankreich dem Tode oder der Gefangenschaft zu überliefern. Er gibt nach und verzichtet auf den Tod des Helden, um ihn gegen die Zufälle eines Schicksales auszutauschen, das mit seinen letzten Bataillons abgeschnitten ist. Das Grab war dort, hatte Jérôme gesagt. Leben hieß für ihn nur noch fallen. Die Menschen, welche auf ihrer Höhe sterben, selbst wenn es die Höhe ihrer Unfälle ist, lassen eine Theilnahme hinter sich, die ihren Ruhm verdoppelt. Er hatte dreimal gezeigt, daß er nicht zu diesen Menschen gehöre, in Moskau, in Fontainebleau, in Waterloo. Er beharrte auf dem Leben und auf der Hoffnung, wo es Ruhm war, zu verzweifeln. St. Helena erwartete ihn mit seinen Kleinlichkeiten und seiner langen Weile, um ihn dafür zu strafen, daß er nicht zu rechter Zeit zu sterben gewußt hatte.

Cambronne fiel mit allen Soldaten seines Regiments unter dem Kartätschenfeuer und dem Säbel des Feindes, um der

Flucht Napoleon's einige Minuten mehr und der kaiserlichen Garde die Unsterblichkeit zu geben. Die Reiterei ging nur über Leichen und Verwundete weg. Die Landleute trugen am andern Tage nur verstümmelte Körper von diesem Todtenfelde. Es waren die Thermopylen der Garde.

53.

Der Mond, das Verderben der Fliehenden, stieg am Himmel empor, um der Verfolgung zu leuchten; die beiden Armeen, die englische und die preußische, verschmolzen bei dem Zusammenflusse, wo Cambronne allein ihre Vereinigung verzögerte, am Fuße der Höhen von Belle-Alliance. Wellington und Blücher, der Eine Sieger, aber durch dreizehnstündiges Blutvergießen und Feuer erschöpft, der Andere glühend vor Verlangen, den Sieg zu vollenden, zu welchem er nur von Ferne mitgewirkt hatte, trafen sich auf derselben Stelle, an welcher Napoleon die letzte Nacht zugebracht und sein Zelt auf dem Plateau von Rossomme aufgeschlagen hatte. Die beiden Generale stiegen vom Pferde und umarmten sich, indem sie bescheiden Einer dem Andern den Ruhm des Tages abtraten. Er bleibt Wellington, der an diesem schweren Tage Allem die Stirne geboten, Alles getragen und Alles vollendet hatte. Blücher hatte nichts gethan, als sich gezeigt, und noch hatte er sich spät gezeigt. Aber seine Anwesenheit machte jeden Rückzug Napoleon's unmöglich. Wellington hatte den Sieg, Blücher die Verfolgung. Er übernahm sie. „Meine tapfern Soldaten," sagte der englische Generalissimus zu ihm, „sind an Blut, an Kräften und durch Anstrengungen erschöpft. Sie kämpfen seit dreizehn Stunden. Ich möchte sie schonen, es sind meine Kinder; sie haben Wunder gethan!" Blücher ergreift bei diesem Worte die Hände des Generals, drückt sie in den seinigen, benetzt sie mit Thränen der Bewunderung, bürgt ihm für die Nacht und übernimmt die Verantwortlichkeit der Verfolgung. Er ruft

seine sämmtlichen Corpsführer zusammen und befiehlt ihnen, den letzten Mann und das letzte Pferd seiner Armee gegen Frankreich zu werfen. „Kinder!“ ruft er, wieder zu Pferde steigend und seine Regimenter vor sich defiliren lassend, „diese Nacht muß den Feind aufreiben, damit uns die aufgehende Sonne nur noch die freie Straße nach Paris zeige!“

Wellington kommt wieder von den Höhen herab, um seine Armee Halt machen zu lassen. Zuvor läßt er sie noch dreimal ein Siegesgeschrei erheben. Fünfzehntausend Todte, zehntausend Gefangene, hundert Stück Geschütze waren bereits der Theil Wellington's bei Waterloo. Blücher sollte das Uebrige vollenden. Napoleon, der nicht halb zu siegen wußte, wußte eben so wenig etwas vom Rückzuge zu retten. Man weint, wenn man solche Unfälle schildert; aber die Geschichte, welche lügt, fügt nur die Schmach zum Unglücke. Frankreich bedarf der Lüge nicht in seinem Glanze. Ein Mann hatte Alles verloren. Durch seine Unklugheit abgeschnitten, floh die Armee in der Finsterniß, indem sie sich fragte, ob er todt oder gefangen sei.

54.

Unter dem Geschütze der Preußen und unter dem Säbel der leichten Reiterei Blücher's wälzte ein ungeheurer Strom von auseinandergelaufenen Soldaten, von Generalen ohne Corps, von Offizieren ohne Truppen, von Pferden ohne Reiter, von Packwagen, Equipagen, Pulverwagen, die in den Schlamm einsanken, Alles und sich selbst auf der Straße und über die Felder dahin, welche Waterloo und Jemmapes durch eine zwei französische Meilen lange Strecke von Höhen und Tiefen trennen. Durch die Nacht den Blicken entzogen, folgte Napoleon selbst diesem Strome und bemühte sich, ihm vorauszukommen. Von Zeit zu Zeit erkannten ihn die Soldaten an der Weiße seines Pferdes oder an der grauen Farbe seines Mantels und an dem Glanze der Uniformen der wenigen ihn begleitenden

Generale und sagten dann mit leiser Stimme zu einander: „Er ist's! der Kaiser ist's! er ist nicht gefallen!" Und sie ehrten durch ihr Schweigen die Trauer seiner Seele und die Demüthigung seiner Niederlage.

Ein belgischer Bauer, welcher Napoleon und seinem Stabe zum Führer diente, lockte die ganze Armee, die seinen Fußtapfen folgte, in den engen Raum einer einzigen Brücke zum Uebergang über die Dyle, während an andern sehr nahen Uebergangsstellen die ganze Armee hätte über den Strom setzen können. Die Preußen, die sie dicht umdrängten, beschoßen sie auf dieser Brücke und nahmen ihr sechzig Geschütze ab, welche dieselbe zu vertheidigen suchten. Der französische General Duhesme fiel daselbst bei der Nachhut unter dem Säbel eines Braunschweiger Husaren. „Unser Herzog wurde gestern im Kampfe gegen Dich getödtet," sagte der Husar zu Duhesme, ihm die Brust mit der Spitze seiner Waffe durchbohrend, „Dein Blut für das seinige."

Der Kaiser kam kaum mit seinem Gefolge selbst über diese Brücke; sein ganzes Gepäck und sein Wagen, der seinen Degen und seinen Befehlshaberhut enthielt, fallen dem General Ziethen in die Hände und werden Blücher's Trophäen. Mehre Offiziere und Soldaten zogen den Tod der Gefangenschaft vor und erschoßen sich gegenseitig, um im freiwilligen Tode der Schmach der Flucht zu entgehen. Neunmal während dieser Nacht machten die Ueberreste der Armee den Versuch, Widerstand zu leisten und ihre Bivouacs auf leicht zu vertheidigenden Punkten aufzuschlagen; neunmal warfen sich die Preußen, von Blücher begeistert, auf diese Verschanzungen und zerstreuten diese Massen, die keine Führer und beinahe keine Waffen hatten. Nur der General Pelet und einige andere Generale deckten mit einigen Hunderten von tapfern Grenadieren die Straße gegen die Angriffe der Reiterei. Die Nacht war weder dunkel, noch lang genug, um unsere unglücklichen Soldaten dem Tode zu ent-

ziehen. Von hundertundzwanzigtausend Mann, welche vier Tage zuvor die Sambre überschritten hatten, kehrten vor Tag kaum noch vierzigtausend über dieselbe zurück.

Endlich jenseits der Brücke von Jemmapes von der Menge losgeworden, die seinen Lauf hemmte, kam Napoleon, ohne erkannt zu werden, durch das schon von Flüchtlingen und Verwundeten vollgepfropfte Charleroi. Er machte erst eine Meile von dieser Stadt, jenseits einer Brücke über die Sambre, Halt. Er stieg vom Pferde und nahm zum ersten Male seit diesem Morgen einige Nahrung zu sich. Während er seine erschöpften Kräfte wieder herstellte, rathschlagte er einen Augenblick mit seinen Offizieren über den Entschluß, den er möglicher Weise noch ergreifen könnte. Bei der Armee zu bleiben, ihre Trümmer zu sammeln, Grouchy zurückzurufen, den Norden und Paris hinter sich aufzubieten, den Patriotismus bis zur Verzweiflung hervorzurufen, überall Widerstand zu leisten, langsam gegen seine Hauptstadt zurückzuweichen und dort Vertheidigungsmittel zu concentriren, die der Coalition das Herz des Gebietes streitig machen oder ihr einen Vertrag entreißen würden: dies war der Entschluß, zu welchem der Heldensinn des Soldaten rieth, zu welchem auch Flahaut und Labédoyère energisch riethen. Seine Armee ihrem Schicksale zu überlassen, der Nachricht von seiner Niederlage nach Paris vorauszueilen, die Versammlung der Repräsentanten zu überraschen, die im Entstehen begriffenen Faktionen zu betäuben und ihnen zuvorzukommen, die Kammern aufzulösen, eine neue Diktatur an sich zu reißen, sich um die Herrschaft zu streiten und den Boden preiszugeben, sich mit seiner Regierung zu befassen und nicht mit den Grenzen: dies war der Instinkt, der ihn nach Paris trieb, wie er ihn zu wiederholten Malen, nach Moskau, nach Leipzig, nach Soissons und Reims im Jahre 1814, dahin getrieben hatte. Keine Vorstellung, keine Weissagung seiner jungen Offiziere vermochte in diesem schnellen Kriegsrathe den Sieg über seine

Natur davon zu tragen. Er sah den Thron, statt die Rettung der Nationalunabhängigkeit und seiner Armee zu sehen. Die Preußen, die sich bereits auf der andern Seite der Brücke zeigten, waren von den Generalen Petit und Pelet, von Morvan an der Spitze zweier Bataillone von verschiedenen Waffengattungen, welche die Person des Kaisers deckten, kaum einen Augenblick aufgehalten worden. Der Kaiser stieg, wie zu Arcis-sur-Aube, in eine baufällige Postkutsche, unsichtbar für die Soldaten, welche die Straße bedeckten, und die Landleute, welche beim Donner der Geschütze Blücher's, der die Brücke über die Sambre erstürmte und die Grenze entweihte, die Niederlage durch lederne Vorhänge betrachteten. Die Pferde, weniger schnell, als sein Gedanke, trugen ihn im Galopp über Philippeville nach Paris.

55.

Dies war die Schlacht bei Waterloo. Sie wurde nicht durch die Armee, welche niemals unermüdlicher, aufopfernder und unerschrockener war, sondern durch vier Fehler verloren: die Nachlässigkeit Ney's, welche es versäumte, Quatre-Bras noch am Abende vor dem Tage der Schlacht zu besetzen; die Unentschiedenheit Grouchy's, die es ihm nicht gestattete, mit Vernachlässigung von Wavres auf den Geschützdonner der Schlacht loszurücken; die zu große Entfernung, durch welche Napoleon seine Armee von dem von Grouchy befehligten rechten Flügel trennte; endlich und besonders die Zögerung Napoleon's, der am Morgen der Schlacht im Angesichte Wellington's sieben kostbare Stunden verlor, welche den Preußen Zeit zur Ankunft auf dem Schlachtfelde gaben und der französischen Armee einen zweiten Feind in ihre Flanken sandten, ehe sie den ersten besiegt hatte. Von diesen vier Fehlern gehören zwei den Unterbefehlshabern des Kaisers, zwei ihm selbst, keiner seinen Truppen. Man erkennt weder sein Genie, noch seine Ent-

schlossenheit mehr, wenn er sich durch einen unermeßlichen und unbekannten Raum auf seiner Rechten von einem Drittheile seiner Armee trennt und zwar so weit trennt, daß nicht einmal ein mündlicher Verkehr mit diesem Flügel mehr stattfindet, und wenn er bis elf Uhr Morgens zögert, Sturm gegen Mont-Saint-Jean zu laufen und Wellington die Hoffnung auf eine Vereinigung mit den Preußen abzuschneiden, die sich zwar schon am Horizonte zeigen, aber noch drei Stunden vom Schlachtfelde entfernt sind. Er läßt den auf der Rückseite von Mont-Saint-Jean schon halb siegreichen Ney drei Stunden auf die Masse der Armee und die kaiserliche Garde warten, statt die vom Marschall in die englische Armee gemachte Sturmlücke zu benützen, sein Centrum und seine Reserve hineinzuwerfen und den kaum widerstehenden Wellington wegzufegen, ehe Blücher bei der Hand ist, um der Niederlage der Engländer zuvorzukommen. Endlich erkennt man den entscheidenden Ausschlag seiner Persönlichkeit im Feuer nicht mehr in seiner zehnstündigen Unbeweglichkeit auf dem Plateau von Rossomme und in seiner trägen Unempfindlichkeit in der Vertiefung unter Mont-Saint-Jean, während seine ganze Armee sich im Andrange gegen die von Ney gemachte Sturmlücke opferte und nur die Gegenwart und das Beispiel ihres Kaisers erwartete, um sich über sich selbst und über das Schicksal zu erheben. Ein einziger dieser Fehler genügte, um eine gewöhnliche Armee zu Grunde zu richten; alle vereinigt richteten die französische Armee zu Grunde. Setzen wir, um gerecht zu sein, hinzu, daß Wellington und seine Armee an Unerschrockenheit den ersten Generalen und den ersten Soldaten Frankreichs gleichkamen. Der englische General hatte das wahre Genie der Verzweiflungskämpfe, den unerschütterlichen Entschluß, nicht besiegt zu werden. Seine Truppen hatten das wahre Genie des Vertheidigungsverfahrens, den passiven Gehorsam bis in den Tod. Die Schotten bedeckten,

ohne einen Schritt zurückzuweichen, die Stätte, an der man ihnen zu sterben befohlen hatte.

Warum wird Napoleon von seinem militärischen Genie an dem Tage verlassen, an welchem seine Laufbahn durch dasselbe Schwert abgeschnitten wird, welches die Welt besiegt hatte? Warum ist er nicht mehr der Mann von Marengo und von Austerlitz? Weil man mit zitternder Hand sein letztes Loos aus der Urne des Schicksals zieht; weil er ein Vaterland hinter sich fühlte, das er drei Monate vorher durch seine Herrschgier verletzt hatte, ein Vaterland, dem er zum Ersatze den Sieg schuldig war, und vor dem er als Besiegter zu erscheinen zitterte; weil er einen Abgrund im Rücken hatte und zwischen seiner Rolle als General und seiner Rolle als Souverän getheilt, keiner von beiden genügte.

Es stand geschrieben, sagte er später, mit Bitterkeit auf diesen Sturm zurückkommend. Ja, es stand geschrieben in seiner Schuld! ja der Sturz stand geschrieben in dem Abgrunde, den er selbst gegraben hatte, indem er die Armee gegen das Land aufwiegelte und dem gesammten Europa und Frankreich zugleich nur diese einzige Armee entgegenstellen konnte, die er zu verlieren zitterte, und die er verlor, weil er sie nicht auf den Fersen Ney's auf's Spiel zu setzen wagte. Er kämpfte an diesem ganzen Tage stets nur mit dem Viertel, dem Drittel, der Hälfte seiner Streitkräfte, indem er seine Kolonnen erwartete, hemmte, gegen den Feind warf und wieder anhielt, indem er seine Flügel, seine Vorhuten, sein Centrum, seine Reiterei, seine Reserven, endlich seine kaiserliche Garde, wie eben so viele vereinzelte Wogen eine nach der andern an der Feuerklippe von Mont=Saint=Jean sich brechen ließ, die seine vereinigten Kräfte ohne allen Zweifel vor der Ankunft Blücher's niedergeworfen hätten, wenn er die Schlacht mit dem Tage begonnen und seinem Angriffe das Gewicht seiner ganzen Armee, das Feuer seines Blickes und den Impuls seiner

Gegenwart gegeben hätte. Er wurde besiegt, ohne sich selbst seine Niederlage erklären zu können, und sie auf den Verrath zurückwälzend. Er wurde nur von seinem Genie verrathen. Zwanzigtausend Leichen seiner Generale, seiner Offiziere und seiner Soldaten zeugen von der Treue bis in den Tod. Diese Tapfern fehlten dem Manne nicht, der Mann fehlte ihnen. Waterloo lebt in der Geschichte nicht als Niederlage der französischen Armee, sondern als Niederlage ihres Führers. Die Armee wurde nicht besiegt, sie wurde geopfert. Darum zählt auch gegen die gewöhnliche Beurtheilung der historischen Tage, die ein Volk erhöhen oder erniedrigen, die Niederlage von Waterloo in den Annalen des französischen Ruhmes als ein Triumph. Europa's Furcht verminderte sich nicht im Geringsten vor Soldaten, welche also zu sterben wußten, und vor einer Armee, welche sich in ihrem Blute begrub. Für die Welt war dieser Tag ein Schrecken unseres Namens; für Frankreich war er eine Trauer, nicht eine Demüthigung; für Napoleon allein war er eine ohne Ueberlegung gewagte, ohne Nachdruck geleitete Schlacht, ein sich selbst überlassenes Kampfgedränge, ein in einer Blutflut auf's Ungefähr gesuchtes Glück, ein dunkelnder Name, ein erlöschender Ruhm, ein verrathenes Vaterland, ein verlorenes Reich. Dies war Waterloo! Die Nachwelt wird nicht von Frankreich, sie wird von Napoleon Rechenschaft dafür fordern.

56.

Mit dieser Niederlage war der Gang der Ereignisse völlig entschieden; der Sieg hatte den Spruch gefällt. Der Krieg begann und endete mit **einem** Tage; denn hinter Napoleon stand keine Armee mehr, und hinter den Trümmern dieser gegen Frankreich fliehenden Armee stand kein Volk mehr. Nicht das Volk hatte Napoleon gerufen und die Sache desselben zur seinigen gemacht; Napoleon hatte die Armee mit dem Zauber-

garn seines Ruhmes umstrickt und sie bei einem Spiel um sein zweites Schicksal zum Einsatze gemacht. Nach der Vernichtung dieser Armee blieb die betrübte, verwüstete, ermattete, aber regungslose Nation so zu sagen Zuschauerin und Beute des Siegers zugleich. Der Krieg war mit der Niederlage des Mannes beendigt, in dessen Interesse er begonnen war. Die Nation hatte nur noch die unheilvollen Folgen desselben zu tragen und, ein unschuldiger Theil, die Schwäche zu büßen, die sie gehabt hatte, sich von den Prätorianern der Insel Elba Gewalt anthun und sich selbst, ihre Gesetze, ihren Frieden, ihre Charte, ihre Regierung gegen den Ehrgeiz und den Ruhm eines Menschen auf's Spiel setzen zu lassen.

Darum wollen wir auch kaum einen Blick auf den unmächtigen Widerstand werfen, womit die schwachen Detachements Suchet's, Lecourbe's, Rapp's, Grouchy's selbst den Andrang einer Million Menschen, welchen die Sambre, der Rhein, die Alpen auf's Neue gegen den Norden, gegen die Vogesen, gegen das Elsaß, gegen den Jura, gegen Lyon, gegen Burgund und gegen die Ebenen von Paris ergoßen, aufzuhalten kaum den Versuch machten. Das Loos Frankreichs war entschieden, das Loos der Bourbonen war nicht zweifelhaft, das Loos Napoleon's allein war noch unbestimmt. Die Augen voll Thränen, die Brust voll Lebensüberdruß, und doch noch auf die Herrschaft erpicht, vom Kanonendonner von Waterloo durchschüttert, von seinem Falle betäubt, kaum daran glaubend und alle Irrgewinde, alle Wechsel, alle Demüthigungen, alle Entmuthigungen, alle Hoffnungen, alle Täuschungen und alle Drohungen seines Schicksales und seiner Gedanken in seinem Herzen und seinem Geiste wälzend, floh er bei Nacht und Nebel nach der Hauptstadt.

Sechsundzwanzigstes Buch.

Aufenthalt Napoleon's in Philippeville — Depeschen an den Ministerrath — Brief an seinen Bruder Joseph — Er verläßt Philippeville und hält zu Rocroy an — Berathung des kaiserlichen Stabes zu Rocroy — Ankunft Napoleon's zu Laon — Bülletin der Schlacht bei Waterloo — Stimmung der Gemüther in Paris — Eindruck der Kunde von der Niederlage in Paris — Ankunft Napoleon's in Paris — Der 20. Juni — Napoleon im Elysée — Unterredung Napoleon's mit Caulaincourt und mit seinen Brüdern — Berathung der Minister — Der 21. Juni — Intriguen Fouché's — Haltung Lafayette's — Seine Rede in der Kammer der Abgeordneten — Annahme seiner Vorschläge von Seiten der Kammer — Widerstand des Kaisers — Die Kammer ernennt eine Commission zu ihrem Schutze — Vorschlag Sebastiani's — Besorgnisse der Kammer — Zusammenströmen des Volkes um das Elysée — Napoleon und Lucian — Unentschlossenheit des Kaisers — Botschaft des Kaisers an die Kammern — Sitzungen der beiden Kammern — Rathschläge Lucian's an Napoleon — Niedergeschlagenheit Napoleon's — Vermittlung Benjamin Constant's zwischen den Kammern und Napoleon — Seine Unterredung mit dem Kaiser im Elysée.

1.

Napoleon hielt einige Augenblicke zu Philippeville an, um von dort aus den Unterbefehlshabern, die er den Zufällen der Flucht und Verfolgung preisgegeben hinter sich gelassen hatte, Befehle zu geben, daß sie sich wieder sammeln sollten. Er wurde bei diesem kurzen Aufenthalte von seinem Staatssekretär Maret und von seinen Kabinetssekretären eingeholt, die mit Mühe vom Schlachtfelde entkommen waren. Seine Wagen, seine Portefeuilles, seine Kaisergewänder waren Blücher'n in die Hände gefallen. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er Maret, den alten Zeugen seines Glückes, heute seines Jammers, wieder sah. Die dem stoischen Alterthum entlehnte Unempfindlichkeit seines Gesichtes war durch die Schnellig-

keit und Masse seiner Unfälle gebrochen. Der Souverän war verschwunden, der Mensch zeigte sich und er schämte sich nicht, sich dem Uebermaße seines Unglückes nicht gewachsen zu zeigen. Dieses Ergriffensein über sich selbst erniedrigte ihn nicht in den Augen Maret's, Bertrand's, seiner innigsten Vertrauten. Die Natur gebietet, wenn sie zum Ausbruche kommt, selbst in ihren Schwächen noch Achtung. Es lag mehr Größe in diesem Bekenntnisse seiner menschlichen Lage, als in dem erheuchelten Stoicismus, mit dem er sich so lange geschminkt hatte, und der nur das Gesicht härtete, aber das Herz nicht verhüllte, die Theilnahme irre machte und das Mitleiden zurückstieß. Es waren die Thränen des Achilles.

2.

Er schloß sich einen Augenblick mit demselben Sekretär ein, welcher vier Monate zuvor auf die Insel Elba gekommen war, um ihn zur Eroberung des Reiches aufzufordern und ihm die Begeisterung Frankreichs und den Sieg über Europa zu verheißen. Diese beiden Männer hatten den Muth nicht, einander ihre Reue zu bekennen. Obgleich niedergeschlagen und entwaffnet, beharrten sie auf dem Kampfe. Napoleon diktirte seinem Vertrauten schleunigst zwei Depeschen. Die erste war an seinen Ministerrath in Paris gerichtet, eine Art Bülletin voll Verschweigungen, halben Zugeständnissen, willkürlicher Verwirrung in den Ereignissen und Resultaten der Schlacht, die einen Unfall beklagten, ohne noch eine Verzweiflung zuzugeben. Die Ausdrücke dieses Berichtes waren darauf berechnet, seine Minister bei den außerordentlichen Maßregeln, welche diesen Untergang wieder gut machen sollten, zur höchsten Energie zu stacheln, während sie doch zugleich Fouché, Lafayette, Manuel, die Republikaner oder die Royalisten der Kammer durch den Schatten einer nicht mehr bestehenden Armee und durch die Fortsetzung eines hinfort unmöglichen Feldzuges einschüchtern sollten.

Das zweite, ganz vertrauliche Schreiben an seinen Bruder Joseph zerriß den Schleier, gestand die unheilvolle Lage zu, schüttete die Verzweiflung in den Busen der Familienfreundschaft aus, rief jene häusliche und brüderliche Hingebung an, welche der Gefallene im letzten Augenblicke noch bei seinen Verwandten findet, die durch ein gemeinsames Interesse, wie durch das Herz an seine Größe oder seinen Sturz geknüpft sind. Napoleon hatte im Glücke seine Brüder hoch genug erhoben, um das Recht auf ihre Theilnahme an seinem Unglücke zu haben. Es lag Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit in diesem Briefe; das Unglück gab dem Ton Weichheit. Am Schlusse suchte jedoch Napoleon in redlichem Glauben oder mit List sich selbst zu täuschen, um durch diese Selbsttäuschung auch seinem Bruder wieder Muth einzuflößen.

„Alles ist vielleicht nicht verloren," sagte er; „ich nehme an, daß, wenn ich meine Streitkräfte wieder sammle, mir vielleicht noch hundertundfünfzigtausend Mann bleiben. Die Föderirten werden mir hunderttausend, meine Dépôts fünfzigtausend Mann liefern; ich werde also dem Feinde sogleich dreimalhunderttausend Soldaten entgegenzustellen haben. Ich werde die Artillerie mit den Luxuspferden bespannen, ich werde hunderttausend Rekruten ausheben lassen, ich werde sie mit den Flinten der Royalisten und der Feiglinge bewaffnen, ich werde die Dauphiné, das Lyonnais, Burgund, Lothringen, die Champagne in Masse aufbieten; aber es ist nöthig, daß man mir beistehe und mich nicht erdrücke! Ich gehe nach Laon, ich werde dort ohne Zweifel Streitkräfte finden. Ich habe nichts von Grouchy gehört; wenn er nicht gefangen ist, kann ich in drei Tagen fünfzigtausend Kämpfer unter der Hand haben; damit werde ich den Feind hinhalten, ich werde Paris und Frankreich Zeit geben, seine Pflicht zu thun. Alles kann wieder gut gemacht werden!... Schreiben Sie mir, welchen Eindruck dieser furchtbare Unfall auf die Kammer gemacht hat. Ich glaube,

die Abgeordneten werden in diesem schweren Stande von ihrer Pflicht durchdrungen sein und sich mit mir zur Rettung Frankreichs vereinigen!... Bereiten Sie dieselben vor, mich würdig zu unterstützen!..."

Dann setzte er, seinem Sekretär die Feder aus der Hand nehmend, eigenhändig unter das Schreiben noch die Worte: „Muth und Festigkeit!"

„Napoleon."

3.

Dieser Brief war die letzte Kriegslist der Verzweiflung, welche in Illusionen berauscht, um den Sturz einer Partei einige Stunden länger aufzuhalten; oder er war der Wahnwitz der Selbsttäuschung, die sich in ihre letzten Träume einwiegt, um sich den offenen Abgrund der Wirklichkeit zu bergen. Er sprach von dreimalhunderttausend Mann, die in wenigen Tagen zu Paris versammelt sein sollten, von hundertfünfzigtausend Mann seiner Armee, von hunderttausend Föderirten, von hunderttausend jungen Soldaten, von einer mit den Luxuspferden equipirten und bespannten Artillerie, und er hatte nicht ein Bataillon, um seinen Halt in Charleroi zu decken. Er wußte nicht, ob Grouchy noch lebte, ob Ney auf den Höhen von Waterloo gefallen, gefangen oder flüchtig war; ob Suchet und Lecourbe nicht schon mit ihrer Handvoll Freiwilliger und Veteranen von den Oesterreichern und Russen erdrückt waren. Die hunderttausend Föderirten, von denen er nicht einen Mann zu bewaffnen gewagt hatte, waren nur eine wogende Menge in den Vorstädten einer Hauptstadt, an das Pflaster gebunden, zum Straßenaufruhr und zum Brüllen tüchtig, aber zur Disciplin und zum Felddienste unbrauchbar. Dieses Paris und dieses Frankreich, diese in Masse aufgebotenen Provinzen hatten ihm 1814 zu seinem verzweifelten Kampfe nur einige hundert Mann, die sich als Freischaaren in den Gebirgen sammelten, und bei

seiner Rückkehr von der Insel Elba nur einige patriotische Gesänge und einige Rufe der Aufmunterung zur Vertreibung der Bourbonen gegeben. Die Kammer der Abgeordneten erschreckte ihn schon vor der Schlacht durch ihre Haltung; was sollte es nach der Niederlage sein? Seine eigenen Minister verhandelten und verkauften ihn, als er noch mächtig war; was mußten sie thun, wenn er besiegt war? Es blieb ihnen nichts mehr übrig, als ihn auszuliefern. Wären diese Aufbietungen des Vaterlandes in Masse bei der bösen Stimmung der Gemüther und der allgemeinen Abneigung der Herzen möglich gewesen, so hätte es Monate und Monate zur Verwirklichung derselben erfordert. Er, der große Meister des Heerwesens, wußte es besser, als jeder Andere. Er hatte keine drei Tage. Was hoffte er also? Nichts. Er täuschte oder er redete irre. Das Geschütz von Waterloo hatte seinen Scharfblick in Betreff der Dinge und der Menschen fortgerissen. Indem er die Hände nach allen Seiten ausstreckte, um einen Stützpunkt in seinem Falle zu finden, fand er nichts mehr, als Trugbilder und suchte sie den Andern für Wirklichkeiten zu verkaufen, während er schon selbst nicht mehr daran glaubte. Er schien von diesem Tage an nur noch mit den Phantomen seiner Einbildungskraft zu leben. Die objektive Welt war ihm abhanden gekommen.

4.

Zufrieden, seinen Plan und seine Selbsttäuschungen nach Paris vorausgeschickt zu haben, warf er sich zum ersten Male seit der Nacht des 17ten auf ein Bett im Gasthause und schlief ein. Während seines kurzen Schlafes fuhr ein der Plünderung entgangener Wagen des Marschalls Soult in Philippeville ein, das bereits von den Preußen aus der Nähe angegriffen wurde. Man weckte ihn; er eilte aus der Stadt mit einer schwachen Escorte von zweihundert Soldaten und Reitern aller Waffengattungen, die nach der Schlacht vereinzelt

in diesen festen Platz eingezogen waren und sich auf die Stimme einiger Offiziere gesammelt hatten, um die Abreise des Kaisers zu decken. Der Marschall Bertrand stieg mit ihm in den Wagen des Marschalls Soult. Zwei Postkutschen folgten dem Kaiser; sie enthielten den übrigen Theil des Hofes und Stabes: Maret, Drouet, Dejean, Corbineau, Flahaut, Labédoyère, H. von Canisy, seinen Stallmeister, H. von Bissi, seinen Adjutanten.

Der beinahe einem Leichenbegängnisse ähnliche Zug machte zu Rocroy Halt, um die Pferde zu füttern und etwas Nahrung zu nehmen. Bleichen Gesichtes vor innerer Bewegung, die Augen von Schlaflosigkeit und Thränen geröthet, die Kleider mit Staub, Pulver und Blut befleckt, boten sich diese Höflinge und diese Offiziere wechselseitig selbst das unheimliche Bild des Jammers dar, welchen sie durch Aufwieglung der Armee gegen das Vaterland hervorgerufen hatten. Sie unterhielten sich einige Schritte vom Kaiser entfernt über die Maßregel, die man in dieser Extremität ergreifen sollte, um das Schicksal wieder gut zu machen, oder zu bezwingen. „Es ist nothwendig," rief Labédoyère, auf dem eine größere Verantwortlichkeit für die Unfälle der Lage lastete, als auf jedem Andern, „es ist nothwendig, daß der Kaiser, ohne einen Augenblick anzuhalten, Paris und die Nationalversammlung durch seine Gegenwart überrasche, um Alles unter seinen Entschluß zu beugen. Es ist nothwendig, daß er sich bei seiner Ankunft in den Schoß der Nationalvertretung werfe, daß er die ungeheure Größe des Unfalles bekenne, daß er wie Philipp August sich erbiete, als Soldat zu sterben, die Krone dem Würdigsten hinterlassend! Die beiden Kammern werden, durch seinen Einfluß hingerissen, Wunder des Patriotismus und der Energie mit ihm verrichten, um das Reich zu retten!" — „Die Kammern," antwortete Napoleon's geheimer Sekretär, dem der Kaiser die Depeschen diktirt hatte, „die Kammern werden ihn Europa zum Sühnopfer anbieten, um sich selbst zu retten, Sie kennen weder die

Menschen, noch die Zeiten." — „Gut, wenn sich die Kammern vom Kaiser trennen, ist Alles verloren," erwiderte Labédoyère gereizt; „in acht Tagen wird der Feind vor Paris stehen, am neunten werden die Bourbonen wieder in die Hauptstadt einziehen. Was wird alsdann aus der Freiheit und aus allen Denjenigen werden, welche die Nationalsache zu der ihrigen gemacht haben? Was mich betrifft, mein Schicksal ist entschieden, ich werde zuerst erschossen werden." Das Gedächtniß seiner Schuld weissagte ihm seine Hinrichtung.

Hr. v. Flahaut, ein Schüler des Hrn. v. Talleyrand, ein kalter und klarer Geist, spiegelte sich trotz seines Jugendfeuers keine von den falschen Hoffnungen Labédoyère's vor. Er wagte sogar den Selbsttäuschungen des Kaisers zu widersprechen und von der Rückkehr nach Paris abzurathen. Er errieth die Menschen und ahnete die Schwächen, das Vorspiel der Beleidigungen. „Wenn der Kaiser nach Paris zurückkehrt," sagte Hr. v. Flahaut, „ist er verloren. Er hat nur ein Mittel, sich und Frankreich zu retten; es ist die Unterhandlung mit den Verbündeten und das Bekenntniß der Niederlage. Aber, wer weiß sogar," fügte er hinzu, „ob ihm nur ein Schatten von Armee, die Basis jeder Unterhandlung, bleibt, und ob nicht in der Stunde, in welcher wir sprechen, bereits die meisten seiner Generale, wie im Jahre 1814, den Bourbonen ihre Unterwerfung eingeschickt haben?" Dieser junge Mann kannte die Unerschrockenheit der Heerführer vor der Kanone, ihre Muthlosigkeit und Wandelbarkeit vor dem Erfolge: als Männer vom Fach bewunderungswürdig, als Männer von politischer Meinung unbeständiger als das Schicksal, stets dem Sieger gehörig, nie dem Unglücke.

Die Mehrheit unterstützte die Ansicht des Herrn von Flahaut. Die Meinung, hieß es, hat dem Kaiser nicht verziehen, daß er seine Armee in Aegypten, in Spanien, in Moskau verließ, wo Frankreich wenigstens durch seine Abwesenheit nicht preis-

gegeben war; was wird nach Waterloo geschehen, wo er allein die von ihm aufs Spiel gesetzte und verlorene Nation mit seinem Körper zu decken versuchen konnte?

Die Annäherung eines preußischen Reitercorps, das im Anzuge gegen Rocroy begriffen war, unterbrach diese Unterhaltung und das Gespräch des Kaisers mit Maret. Man drängte ihn zur Abreise; er kam noch unentschieden in Laon an. Einige Nationalgardisten und einige Bauern empfingen ihn an den Thoren der Stadt mit Rufen: Es lebe der Kaiser! ein schmerzlicher Contrast für ihn und seine Begleiter zwischen der Begeisterung und der Niederlage. Man kannte auf seinem Wege das Uebermaß unseres Unglückes noch nicht. Er erfuhr zu Laon, daß sein Bruder Jérôme, der Marschall Soult und einige Generale dreitausend Mann von den Trümmern der großen Armee gesammelt hätten. „Ich bleibe zu Laon," sagte Napoleon, „die Gendarmerie und die Nationalgarde werden das Feld durchstreifen und die zwölftausend Mann wieder sammeln. Ich werde mich an ihre Spitze stellen, ich werde Grouchy erwarten und werde Paris Zeit geben, sich wieder zu erkennen und sich zu erheben." Andere Rathgeber riethen davon ab. Der Kaiser schwankte, wie ein Rohr bei jedem Windhauche; er war nicht mehr Er selbst. „Gut," sagte er, „da Sie es für weiser halten, so werde ich nach Paris gehen; aber ich thue es mit Widerstreben, mein wahrer Platz ist hier, ich könnte da Paris meine Gedanken einhauchen, und meine Brüder würden das Uebrige thun."

Ehe er abreiste, zog er sich mit Maret und Fleury, seinem Sekretär, in ein entferntes Gemach zurück und diktirte für Frankreich das öffentliche und officielle Bülletin der Schlacht. Es war ein zweites Bülletin von Moskau, ein Schrei der Verzweiflung, den er über Frankreich ausstieß, um ihm die Energie der Verzweiflung zurückzugeben. Er rief seine Offiziere, um sie es lesen hören und es berichtigen zu lassen, wenn er etwa

einen Umstand übergangen hätte. „Ich hätte,“ sagte er vor dem Lesen, „die Unfälle dieses Tages auf den Marschall Ney wälzen können, ich habe es nicht gethan; das Unglück ist vollendet, man muß nicht klagen.“ Dieses sonst ganz aufrichtige Bülletin verhehlte indessen den Parisern die Wegnahme und Plünderung des Gepäckes und der Wagen des Kaisers selbst. Hr. v. Flahaut bestand darauf, daß das Bülletin nichts verschweigen, selbst diese persönliche Beute, die dem Feinde geblieben, nicht übergehen sollte. „Wenn Sie durch Paris ziehen,“ sagte er zu Napoleon, „wird man wohl sehen, daß Ihre Wagen genommen worden sind; man wird Sie beschuldigen, daß Sie wichtigere Verluste verhehlen. Man muß entweder Nichts sagen, oder man muß Alles sagen.“ Das berichtigte Bülletin ging ab. Der Kaiser folgte ihm auf dem Fuße nach Paris nach.

5.

Paris war seit der Abreise Napoleon's in einer Spannung geblieben, welche jede politische Bewegung in den Geistern und sogar in den Kammern lähmte. Man fühlte, daß sich das Schicksal der Nation, der Freiheit, des Kaisers, der Bourbonen auf einem Schlachtfelde zu entscheiden im Begriffe stehe. Man eilte dem Ereignisse nur im Gedanken voraus. Die Kammern schwankten in bedeutungslosen Sitzungen und vorläufigen Diskussionen ohne Ziel zwischen dem halben Wollen einer Repräsentativsouveränetät und den Gewohnheiten des im gesetzgebenden Körper des alten Kaiserreiches festgewurzelten Knechtsinnes. Herr Roy, ein wegen seiner Einsichten, seiner festen Mäßigung und seines Wohlstandes bedeutender Mann in Paris, klagte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Caulaincourt, an, daß er den Bericht und die Kriegserklärung der Regierung des Kaisers an die Mächte der Kammer der Abgeordneten nicht vorgelegt hätte. Er erklärte den Krieg für illegal und für einen Angriff auf die Rechte der Nation. Boulay von

der Meurthe, einer der Napoleon am hartnäckigsten ergebenen Männer der Revolution, entrüstete sich über diese Kühnheit und bemäntelte die Handlungsweise Caulaincourt's. Fouché, der die Meinung der Repräsentanten zu bearbeiten und dieselben durch Gefälligkeiten und das Gefühl seiner Ueberlegenheit an seine Person zu knüpfen suchte, ließ einen beunruhigenden Bericht über den Zustand der Parteien im Innern verlesen. Dieser Bericht verdüsterte die Gemüther und schien von dem verschmitzten Minister darauf berechnet, der Begeisterung, die ein erster Sieg, welchen man vom Lager des Kaisers erwartete, unter den Anhängern seiner Partei hervorrufen könnte, in der öffentlichen Meinung Frankreichs das Gegengewicht zu halten.

Fouché stellte darin die Sache so dar, als stünde der kaum unterdrückte Bürgerkrieg im Begriffe, selbst auf den Fersen des triumphirenden Kaisers von allen Seiten in Frankreich loszubrechen. Nichts war gegründet in diesem Gemälde von Frankreich. Die Nation war mißvergnügt, unruhig, abgeneigt, keineswegs aufrührerisch. Aber in den Augenblicken, in welchen der öffentliche Geist zwischen allen Befürchtungen schwankt, bringen die Phantome den Eindruck der Wirklichkeiten hervor. Fouché bedurfte eines Schreckens für die Einbildungskraft, um den Kaiser durch das Land und zugleich das Land durch den Kaiser einzuschüchtern. Alles athmete die unter der Maske des Eifers in den Ausdrücken des Polizeiministers verborgene Arglist. Die Botschaft von einem Siege der großen Armee hätte kaum den unheimlichen Eindruck aufzuwägen vermocht, welchen diese Umtriebe in den Kammern und in Paris hervorgebracht hatten.

6.

Dies war die allgemeine Stimmung der Gemüther am 18. Juni. Jeder glaubte den Boden unter seinen Füßen unter-

graben. Man horchte auf das unbedeutendste Gerede, man vergrößerte das leiseste Gerücht, man war auf Alles gefaßt, wie in jenen Augenblicken des unheimlichen und stummen Vorgefühles, die den großen Katastrophen der Natur vorausgehen. Man redete sich fragend in den Straßen an, man hoffte Nachrichten aus dem Norden, als ein Anfangs allgemeines und unentschiedenes, bald aber sich gestaltendes und mit der Schnelligkeit des Gedankens über die Boulevards, auf die öffentlichen Plätze, an die Börse, an die Thüren und in die Säle der beiden Kammern strömendes Gemurmel zuerst die allgemeine Nachricht, dann das Nähere von einem großen Siege verbreitete, den der Kaiser am 16. Juni bei Ligny über die Preußen davon getragen. Bald bestätigten die Kanonensalven des Invalidenhauses — vermöge eines seltsamen Zusammentreffens der Stunde damals eine Antwort auf den Donner der vierhundert Geschütze, welche in diesem Augenblicke die französische Armee bei Waterloo furchten — dem Ohre des Volkes den ersten Triumph unserer Waffen. Man war ergriffen, man wünschte sich Glück, man fühlte jenen edeln Stolz einer kriegerischen Nation, welche erfährt, daß ihr Name in der Geschichte und im Angesichte der übrigen Nationen um einen neuen Sieg größer geworden ist. Aber selbst diese Freude hatte etwas Trauriges und Mißtrauisches auf dem Gesichte des Volkes. Jeder fühlte, daß dieser Krieg einer einzigen Armee gegen das gesammte, an Kräften und an Rachegedanken unerschöpfliche Europa, nicht zu denjenigen gehörte, die sich an einem Tage und auf einem Schlachtfelde entscheiden. Die Bonapartisten suchten vergebens durch den blendenden Glanz, in welchen sie den Stern Napoleon's hüllten, die Wonne zu verbreiten, von der sie sich berauscht stellten. Die Royalisten blieben ungläubig, die Bourgeoisie düster, die Kammern unruhig, das Volk kalt, die Freude officiell. Die Berichte, welche die Regierung am 19ten und 20sten dem Publikum mittheilte,

waren unbestimmt, lückenhaft und entbehrten der Sprache des entscheidenden Sieges. Man wußte, daß die große Armee am andern Tage im Angesichte der Engländer stehen müßte. Man machte sich auf neue Kämpfe und einen langen Feldzug gefaßt.

7.

Ein seltsames Gerücht durchlief die Stadt am Anbruche des 21sten. Alles war verloren! es gab keine große Armee mehr! Ein einziger Tag hatte Alles verschlungen! Frankreich stand zweimalhunderttausend Preußen, Engländern, Deutschen, Holländern, Belgiern offen. Sie rückten auf den Leichen unserer tapfern Soldaten nach Paris. Vierzigtausend dieser Helden waren auf den Höhen von Waterloo geschlachtet worden; die Uebrigen waren abgeschnitten, zerstreut, flüchtig. Der Kaiser, selbst flüchtig, war während der Finsterniß der Nacht in Paris angekommen. Er war im Palaste des Elysée abgestiegen. Er verbarg daselbst seine Niederlage und seine Verzweiflung, als verurtheilte er sich selbst dazu, nicht mehr in jene Tuilerien zu treten, die der Palast seiner Macht und Herrlichkeit gegewesen, und aus denen ihn so eben der Donnerschlag geworfen hatte.

Ein ungeheures Seufzen durchlief die Stadt und wuchs mit der Masse der Bürger, die aus ihren Wohnungen traten, um sich von der Wirklichkeit des Jammers zu überzeugen. Man flüsterte mit einander, man bemühte sich, noch zu zweifeln; um acht Uhr war Alles bestätigt. Die Trauer, der Schrecken, das Mitleiden, die geheime Freude Einiger, die sich nur mit Mühe unter dem erheuchelten Schmerz der Worte verbarg, die Erwartung besonders dessen, was jetzt kommen würde, lag auf allen Gesichtern. Man rannte nach den öffentlichen Gärten und in die dem Elysée zunächst liegenden Viertel, um die Minister, die Höflinge in ihrer Bestürzung hinein oder heraus gehen zu sehen, um alle Gerüchte zu hören, die aus diesem

geheimnißvollen Palaste hervorkämen. Grenadiere der kaiserlichen Garde und Veteranen bewachten die Thore desselben.

8.

Von Philippeville aus war der Kaiser auf einem Umwege und mit berechneter Abwechslung von Schnelligkeit und Langsamkeit weiter gereist, um seine Ankunft in Paris mit der Finsterniß der Nacht zusammentreffen zu lassen. Seine Brüder, durch einen Eilboten benachrichtigt, hatten die Gemächer des Elysée für ihn zurichten lassen.

Das Elysée, ein beinahe königliches Haus, das verborgen am Ende der Stadt im Hintergrunde eines Gartens unter den Bäumen der elysäischen Felder steht, welchen es seinen Namen verdankt, hatte der Madame von Pompadour, dieser Königin der eleganten Laster, der Künste und der Wollüste Ludwig's XV., gehört. Nach dem Tode der Favoritin hatte der genannte Fürst dieses Hotel wieder an sich gekauft. Es war seit jener Epoche der Gastfreundschaft gegen die fremden Prinzen und Souveräne geweiht gewesen, welche auf Besuch nach Paris und an den Hof kamen. Murat hatte es nach seiner Vermählung mit der zweiten Schwester des Consuls Napoleon bewohnt. Es war ein königliches, dann nationales, dann kaiserliches Gebäude, das sich zwischen die Souveränetät und das Privatleben theilte, ein Haltpunkt zwischen der Dunkelheit und dem Throne. Indem Napoleon dort abstieg, schien er die Kaiserherrschaft zum Voraus halb für verloren zu geben und durch seinen unentschiedenen Aufenthalt zu seinen Feinden zu sagen, wenn er noch nicht abdanke, mache er sich doch schon auf die Möglichkeit, abzudanken, gefaßt. Er stieg eine Stufe weit gegen die erzwungene oder freiwillige Entthronung herab. Es lag eine von der Noth abgepreßte Anerkennung seiner Lage in der Wahl dieses Palastes, ein Symptom der Bescheidenheit und des Schmerzes. Er entwaffnete dadurch den öffentlichen

Zorn und schien die Meinung zur Nachsicht, ja zum Mitleiden aufzufordern.

Das Mitleiden wäre in der That rege geworden, wenn man gesehen hätte, wie er verstohlener Weise in dieses letzte Asyl seiner Macht trat. Beim Scheine einiger Fackeln, die eine kleine Anzahl von Dienern trug, warf er sich aus seinem Wagen auf die Freitreppe des Elysée in die Arme Caulaincourt's, der ihn seit dem Ende des Tages auf der Schwelle erwartete.

Caulaincourt war der Einzige seiner Minister, dessen Blick ihn in einem solchen Momente nicht verletzte, weniger ein Minister, als ein Freund, schon einmal Zeuge seines politischen Todeskampfes zu Fontainebleau, ein Blick, dem er bei seinem zweiten Falle nichts zu verbergen hatte, denn er hatte beim ersten Alles gesehen, Alles beklagt und Alles versüßt. Solche Menschen sind es, welche die Freundschaft dem gefallenen Stolze in seiner Demüthigung und dem gestürzten Glücke in seiner Schuld vorbehält. Caulaincourt wurde gerührt, als er Denjenigen, den er sechs Tage vorher noch mit der Hoffnung auf die Herrschaft über das wiedereroberte Frankreich und das eingeschüchterte Europa hatte scheiden sehen, als einen so ganz Andern wieder sah.

Das lange Wachen, die Angst zweier Schlachten; die Anstrengung, so viele Stunden im Kreise seiner Armee zu Pferde zu sitzen oder zu stehen; die unberechenbare Last des unerwarteten Gefühls einer Niederlage nach einem Tage des Sieges, den er schon vorher in seinem Geiste gefeiert hatte; die innern Vorwürfe über seine eigenen Fehler als General in einer entscheidenden Schlacht, die er durch Unentschlossenheit und Zaudern verloren hatte; der Anblick der entsetzlichsten Flucht, der er jemals angewohnt hatte, denn die Niederlage bei Moskau konnte den Elementen zugeschrieben werden, die Niederlage bei Waterloo mußte er sich selbst zuschreiben; die

Wirkung dieses Ereignisses auf Frankreich und auf sein Schicksal; die Freude seiner Feinde, die Entmuthigung seiner Freunde; die steigende Kühnheit jener Menschen, die zu Paris auf seine Erfolge oder auf seine Unfälle lauerten, um wie immer ihre Kriecherei oder ihre Anmaßung darnach zu bemessen; die Unschlüssigkeit, diese doppelte Last des Geistes, die ihn bald bei seiner Armee zurückgehalten, bald nach Paris getrieben hatte; seine Reue über den einen oder den andern dieser beiden Entschlüsse, sobald er ihn gefaßt hatte; die erste Demüthigung eines Mannes, der einmal zu Boden geschlagen, nie erniedrigt war; die Ungewißheit über die Haltung, welche die Kammern gegen ihn annehmen und über das, was er von ihnen zu dulden oder gegen sie zu wagen habe; der Feind, der ihm in Eilmärschen auf den Fersen folgte, und der seiner Angst nicht einmal Zeit lassen würde, sich zu fassen und zu berathen; die Krankheit endlich, die Alles erschwert und in diesem Augenblicke seinem Körper die Kraft und Ruhe raubte, um die Aufregung seines Geistes zu tragen; das Alles mit einander hatte Napoleon in drei Nächten um zehn Jahre älter gemacht.

Caulaincourt glaubte nicht den Kaiser, sondern seinen Schatten zu sehen. Sein gebeugtes Haupt schwankte auf den Schultern, seine Brust hatte nur noch eine Grabesstimme, er athmete mühsam. Er ging nicht, er schleppte sich am Arme seines Ministers. „Ich ersticke hier," sagte er zu Caulaincourt, sich auf einen Divan werfend und die Hand auf sein Herz legend ... „Die Armee hat Wunder gethan! ... Ein panischer Schrecken hat sie ergriffen ... Alles ist verloren! ... Ney hat sich wie ein Narr benommen! ... Er hat mir meine Reiterei zusammenhauen lassen ... Ich kann nicht mehr! ... Ein Bad! ein Bett! Ich muß einige Stunden ruhen, um meinen Geist wieder zu fassen, um mich mit den Staatsangelegenheiten zu beschäftigen."

9.

Während man ihm das Bad zubereitete, das gewöhnliche Gegenmittel gegen seine Erschöpfung, das ihm selbst in seine Bivouacs folgte, schweifte er fortwährend von einem Gegenstande zum andern ab, wie ein Mensch, der mit einem Blicke den ganzen Kreis seiner Geschicke durchläuft. „Ich werde morgen die beiden Kammern zu einer kaiserlichen Sitzung versammeln. Ich werde ihnen die Unfälle der Armee schildern, ich werde die Mittel zur Rettung des Vaterlandes von ihnen begehren!... Nach diesem werde ich wieder abreisen!..." Er schien den Eindruck zu empfinden, den die verschiedenen Ideen, welche er durchlief, auf den Geist Caulaincourt's machten. Caulaincourt's Züge umdüsterten sich bei diesen offenbar unausführbaren Ideen.

„Sire!" antwortete er ihm, „Ihre Unfälle sind bereits laut geworden, die Kammern sind insgeheim feindselig gesinnt, die Geister drängt es nach drohenden Beschlüssen gegen Sie, die Stimmung, auf die Sie rechnen, werden Sie nicht in den Kammern finden; ich habe Ihre Anwesenheit in Paris beklagt, die Armee war Ihre einzige Zuflucht, Ihre einzige Stärke, Ihre einzige Sicherheit vielleicht!"

„Die Armee," erwiderte Napoleon, „ich habe keine Armee mehr, ich habe nur noch eine Bande von Flüchtlingen. Ich werde vielleicht wieder Menschen finden, aber wie soll ich sie bewaffnen? Ich habe keine Gewehre mehr. Indessen die Einigkeit kann Alles wieder gut machen. Ich hoffe, die Abgeordneten werden mich unterstützen, sie werden die Verantwortlichkeit fühlen, die auf ihnen lastet! Sie beurtheilen sie falsch, die Majorität ist französisch. Ich habe nur Lafayette, Lanjuinais, Flaugergues und einige Andere gegen mich. Sie wollen mich nicht, ich weiß es... Ich genire sie... Sie möchten für sich selbst schaffen! meine Person hier wird sie im Zaume halten!..."

Caulaincourt beantwortete diese umherschweifenden Hoffnungen mit einer Geberde der Ungläubigkeit, als Joseph und Lucian, die beiden Brüder des Kaisers, die von seiner Ankunft benachrichtigt worden waren, herbeieilten und sich in seine Arme warfen. Er wiederholte ihnen dieselben Bekenntnisse, dieselben Klagen der Armee, dieselben Aeußerungen der Entmuthigung, die er in den Busen Caulaincourt's ausgegossen hatte. Sie antworteten ihm mit derselben Ungläubigkeit. Er ging in sein Bad und schlief mehrere Stunden in demselben. Während dieses Schlafes eilten die Minister und Höflinge, durch das Gerücht von seiner Rückkehr aufgeschreckt, Einer nach dem Andern in die Vorgemächer des Elysée; sie mischten sich unter die Offiziere und Adjutanten, die Kriegsgefährten und das Gefolge des Gebieters, empfingen die unheimlichen Eindrücke der Schlacht und theilten die Muthlosigkeit und das Gemurmel von Paris mit. Die Worte Absetzung oder Abdankung wurden selbst unter denjenigen Freunden Napoleon's ausgetauscht, welche bis dahin die hartnäckigsten gewesen waren. Das Unglück führt die strenge Offenheit selbst in die Paläste ein. Napoleon schien Allen verloren, nur sich selbst nicht. Der Ehrgeiz, der so lange seine Stärke gebildet hatte, bildete jetzt seine Schwäche; er weigerte sich, zu begreifen, was die Einsichtslosesten begriffen. Er war fertig.

10.

Als er erwachte, berief er seinen Ministerrath und ließ durch Maret den Bericht von der Schlacht von Waterloo in demselben verlesen. Die Gesichter waren bestürzt. Fouché selbst heuchelte Rührung über das Loos des Kaisers. „Unser Unglück ist groß," sagte Napoleon nach diesem Gemälde seiner Unfälle, „ich bin gekommen, es wieder gut zu machen, der Nation, der Armee einen großen Schwung zu geben. Wenn die Nation sich erhebt, wird der Feind zermalmt; wenn man mir die Hülfs-

mittel streitig macht, ist Alles verloren. Der Feind ist in Frankreich; ich bedarf zur Rettung des Vaterlandes einer großen Gewalt, einer vorübergehenden Diktatur!... Im Interesse des Vaterlandes könnte ich sie an mich reißen, aber es ist nationaler, daß sie mir von den Kammern übertragen werde."

Diese Worte bildeten einen so schroffen Contrast gegen die Stimmung, das Murren, die Strenge der Hauptstadt, der Kammern, der öffentlichen Meinung und gegen die Lage eines Mannes, der, nachdem er schon einmal das Reich verloren und Frankreich seine letzte Armee geraubt hatte, ohne ein einziges Wrack, umgeben von einer Million von Feinden, in seine Hauptstadt zurückkehrte, daß Niemand auf diese Andeutungen einer Diktatur antwortete. Man senkte das Haupt und ließ ihn die Unmöglichkeit im Schweigen lesen.

Carnot schien, wie im Jahre 1793, mehr an das Vaterland, als an die Freiheit zu denken; er sprach nicht von Diktatur, aber von verzweifelten Maßregeln der öffentlichen Wohlfahrt; von Aufbietung in Masse; Belagerungszustand von Paris; Bewaffnung des Volkes; Kampf unter den Mauern; Rückzug hinter die Loire; Aufwühlung des Bodens unter den Füßen des Feindes. Durch seine Erinnerungen bezaubert, begriff Carnot nicht, daß ein Volk, welches für sich selbst, für seine Wiedergeburt, für seine Unabhängigkeit kämpft, dem Patriotismus andere Opfer bietet, als ein Volk, das von Blut erschöpft, von Ruhm satt, durch Despotismus entnervt, für eine Zwingherrschaft bewaffnet werden soll, deren es müde ist. Caulaincourt sprach von der nothwendigen Mitwirkung der Kammern. Fouché, der nicht daran glaubte, stellte sie in Aussicht. Decrès bekannte in schonungsloser Weise die Abneigung der Abgeordneten und droht mit baldiger Auflehnung derselben. Regnault von Saint-Jean-d'Angely, welcher bisher zugänglich und gefällig für die Ideen des Despotismus war, sprach mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit von der Nothwendigkeit eines großen

Opfers. „Was wollen Sie damit sagen?" antwortete der Kaiser; „will man, daß ich abdanke?" — „Ja Sire," erwiderte Regnault von Saint-Jean-d'Angely; „damit sich Euer Majestät nicht durch die Schuld Ihrer Räthe trügerische Hoffnungen machen, möchte ich sogar hinzuzufügen wagen, daß, wenn die Abdankung nicht von Ihnen ausgeht, sie gebieterisch von den Kammern verlangt werden könnte."

Lucian, noch voll von den Erinnerungen seiner früheren Beredsamkeit am 18. Brumaire und von seinem neuen Eifer für seinen Bruder, entrüstete sich über die Voraussetzungen Regnault's von Saint-Jean-d'Angely. „Ich habe mich," sagte er mit stolzer Verachtung gegen die Meinung der berathenden Körperschaften, „schon in den extremsten Fällen befunden, und ich habe immer gesehen, daß, je extremer die Verhältnisse sind, desto mehr Kühnheit man entfalten muß, um sie zu beherrschen. Wenn sich die Kammern weigern, den Kaiser zu unterstützen, wird er ohne sie das Vaterland retten; er nehme die Verantwortlichkeit für Frankreich allein auf sich und proklamire sich zum Diktator."

Carnot stimmte immer bei, ohne sich über den Titel auszusprechen, den die außerordentliche Gewalt annehmen würde. Der Kaiser faßte nun mit Kraft und staatsmännischer Heldenberedsamkeit zusammen, was ihm sein eigener Gedanke, was ihm seine Räthe, was ihm die Verhältnisse eingaben. Er machte auf der Karte von Frankreich einen eingebildeten Feldzug, der die Fremden zurückwarf, den Ruhm wieder eroberte, die Freiheit verletzte, um die Unabhängigkeit zu sichern, das Vaterland rettete. Die ergriffenen Zuhörer vergaßen, während sie ihm lauschten, daß der Diktator kein Volk, der Fürst keinen Thron, der Redner keine Tribüne, der Held keine Armee mehr hatte, daß die Parteiungen in den Mauern, die Feinde vor den Thoren des Vaterlandes waren, daß die Nacht unter großartigen Träumen verfloß.

Wirklich war bereits der Tag angebrochen, und die dringende Gefahr rief die Vertreter schleunigst in die Kammer.

11.

Fouché hatte, ehe er sich in das Elysée begab, seine Vertrauten von dem Stand der Dinge in Kenntniß gesetzt. Es waren Manuel, ein gewichtiger, nachher berühmter Advokat, Jay, Flaugergues, Dupin, d'Argenson, Lafayette; die Einen, Werkzeuge der Umtriebe des Ministers; die Andern, argwöhnische Freunde der Freiheit, welche vor Verlangen glühten, eine verschollene Popularität auf den Trümmern eines Mannes zu verjüngen, dessen Zwingherrschaft sie fünfzehn Jahre lang getragen hatten, und den sie mit der Hand in den Abgrund zu stoßen gedachten, sobald ihn der verschwundene Ruhm ihrem Neide und Hasse preisgeben würde. „Alles ist verloren, hatte ihnen Fouché zuflüstern lassen, der Kaiser hat keine Armee mehr; denkt auf die Rettung des Vaterlandes und wachet über die Freiheit."

Er eröffnete in demselben Augenblicke selbst geheime Unterhandlungen mit Lord Wellington, um zugleich der Leiter der antibonapartistischen Majorität in den Kammern, der Unterhändler Frankreichs mit dem Manne, dem der Sieg von Waterloo die Entscheidung der Geschicke Europa's in die Hand gab, der Beaufsichtiger Napoleon's im Elysée, der allgewaltige Beherrscher des Ministerrathes zu sein: eine vierfache Rolle, welche Fouché mit eben so viel Gewandtheit spielte, als er Kühnheit gehabt hatte, sie zu übernehmen, und die ihm, nachdem sie ihm die Fäden des Drama's in die Hand gegeben, auch die Entwicklung, mochte diese sein, welche sie wollte, in die Hand gab.

Diese Rolle der hohen Intrigue streifte durch die persönlichen Gefahren, von denen sie umgeben war, zugleich an die Tragödie. Fouché spielte hiebei allein und ohne alle andere

Kraft, als seine Natur, mit der Rache Napoleon's, wenn Napoleon wieder eine muthige Stunde gewann; mit der Wuth des Volkes, wenn sich das Volk von seinem Verrath überzeugte; mit der Rache der Republikaner der Kammer, wenn sie wahrnahmen, daß er sie den Bourbonen opferte; endlich mit dem Undanke der Royalisten selbst, wenn sie, nachdem er ihnen Paris und den Thron in die Gewalt gegeben, die Wohlthat vergaßen, um sich nur des Königsmörders zu erinnern. Kein Staatsmann der neuern Zeit, nicht einmal Machiavelli, Retz, Shaftesbury, Talleyrand nahm auf die Gefahr hin, sich selbst in seinen Netzen zu fangen, so viele Fäden in die Hand, um sie anzuziehen, zu knüpfen und aufzuknüpfen. Keiner hatte in demselben Grade die erforderliche Unerschrockenheit, um in den Machinationen, welche jeden Augenblick über ihm zusammenzubrechen drohten, seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, dem Haß die Stirne zu bieten, den Argwohn herauszufordern, dem Tode zu trotzen. Er war aber auch, man muß es anerkennen, nicht nur von jener Freude über die Ueberlegenheit, vermöge deren man lachend mit den Ereignissen und Menschen spielt; er war auch von dem Bewußtsein getragen, seinem Vaterlande einen ungeheuren Dienst zu erweisen, wenn er es durch eine menschlichere Kapitulation den äußersten Gefahren entriß, in welchen es der Bonapartismus, der es zu seiner Beute gemacht hatte, zwingen wollte, sich mit Leib und Boden, Gut und Blut für Napoleon zu opfern. Wenn der Name eines großen Staatsmannes der Offenheit, Redlichkeit und Tugend entbehren könnte, so müßte man ihn in dieser Krisis Fouché zuerkennen.

12.

Die Abgeordneten, welche benachrichtigt worden waren, hatten sich verständigt, ehe sie sich in die Kammer begaben. Lafayette machte sich bereit, seine durch die Republik, die Emigration, das Kaiserreich und die lange Einsamkeit, in

welche er sich zurückgezogen hatte, unterbrochene Rolle von 1789 wieder aufzunehmen: eine unvollständige Rolle, weil sie beständig zweideutig war, Alles anfing, Nichts vollendete; ein lebendes Programm, ein ewiges Vorspiel, ein schwankender Geist, welcher der constitutionellen Monarchie und der Republik zugleich zulächelte, als wollte er auf beiden Seiten die Popularität suchen, die er so gern auf sich häufte, und von der er, wenn er sie einmal erlangt hatte, keinen entscheidenden Gebrauch zu machen wußte; ein Mann, welcher der Freiheit nützlich und verderblich zugleich war, welcher viel zu ihrem Umsturze beitrug und ihrer Wiederherstellung hemmend im Wege stand, ein Aristokrat für die Demokraten, ein Demokrat für die Aristokraten, untadelhaft, wie ein Gewissen, muthig wie ein Ehrgeiz, unbestimmt, wie eine Hoffnung, unentschieden, wie ein Uebergang zwischen zwei Zeiten, nicht muthig genug, um in der einen zu bleiben oder ganz in die andere überzugehen, ein Uebergangsmensch, den man rief, sobald es eine Lücke zu machen und eine Regierung zu stürzen galt.

Er fühlte, daß ihn das Ereigniß rief, wie er es im Jahre 1789, im Jahre 1791 gefühlt hatte, wie er es später 1830 fühlte. Von jenem ewigen Vorgefühle durchdrungen, das ihn stets zu sich selbst zurückrief, eilte er herbei, um zu sehen, ob sich das Ereigniß nicht durch Zufall in seinem Namen Persönlichkeit gebe. Im Namen des verlorenen Vaterlandes und der bedrohten Freiheit sich in eine kühne Rivalität mit einem schon halb gestürzten Despoten einzulassen, war eine Stellung, welche Lafayette in Versuchung führen mußte. Er nahm sie mit Schnelligkeit und Energie an; aber er prüfte zuerst die Kräfte, welche Napoleon bleiben konnten, und sammelte die Mißvergnügten, die Entmuthigten, die Treulosen und die Undankbaren um sich. Er sah Carnot, er fand ihn unbeugsam im Entschlusse, das Vaterland durch den Kaiser zu retten. Carnot's Illusion war nicht die Sache eines Staatsmannes; man rettet

eine Nation nicht durch einen Mann, der ihr kaum erst Gewalt angethan, sie geknechtet, sie in seinem eigenen Interesse auf einem Schlachtfelde aufs Spiel gesetzt und sie verloren hat. Man richtet sie auf diese Art vollends zu Grunde; aber Carnot's Illusion war wenigstens die Sache der Standhaftigkeit. Er sah Fouché, er fand ihn voll Aufmunterung zum Abfalle der Kammern von einem Besiegten, der nur noch den äußersten Haß Europa's und das höchste Elend über das Vaterland bringen konnte, ohne noch ferner die Macht zur Rettung seines Vaterlandes oder nur seiner eigenen Person zu haben. Lafayette eilte in die Kammer, machte sich bereit, die Sturmglocke seines Wortes an das Ohr der Republikaner schallen zu lassen, um ihre Sache von der Sache Napoleon's zu trennen. Er begegnete dort in einer gemeinschaftlichen Gesinnung Lanjuinais und Dupont von der Eure, denen es weniger um den Ruf, als um das Vaterland zu thun war; dem jungen Dupin, der im politischen Leben mit einem lebendigen Wort und einer nach den Ereignissen abgemessenen Kühnheit aufzutreten begann; Manuel, dem Sprachrohre Fouché's, der wie sein Patron lange Zeit unentschieden zwischen dem Bonapartismus und Orleanismus, einer revolutionären Restauration der Bourbonen oder der Republik schwankte; Sebastiani, einem Landsmanne, Mündel und Mitschuldigen Napoleon's am 18. Brumaire, einem Lieblinge der napoleonischen Lager, welcher später mißvergnügt und erbittert stets gegen seinen alten Wohlthäter murrte und die Bourbonen mit Schmeicheleien überhäufte, ein starker und politischer Kopf, der übrigens wenig sprach, viel wagte, richtig sah, gerade vor sich hinging und nie zurückwich; Jay, d'Argenson, Flaugergues; allen Veteranen der Revolution von 1789, die auf die Gelegenheit lauerten, die verlorene Freiheit wieder zu finden, und allen jungen Männern, die unter dem Despotismus erzogen voll Ungeduld darnach trachteten, ihr Land vom Säbel und ihren Geist von der Knechtschaft zu befreien.

Diese Männer bildeten, wo nicht die Majorität, doch wenigstens den Gedanken der Abgeordnetenkammer; die Bonapartisten fanden sich nur in geringer Anzahl darin vertreten. Die Mehrzahl bestand aus neuen, vorher und nachher in den berathenden Versammlungen der Nation unbekannten Männern, ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung, welche die Gelegenheit vom 20. März benützt hatten, um volksthümliche Stellen in einem politischen Zufalle zu erschleichen, von dem sich die Ernsten fern hielten. Diese Männer waren veränderlich und ohne Stützpunkt in sich selbst und im Lande; eben so geeignet, den Sieger zu unterstützen, als den Besiegten; sie ließen sich durch das Wort bearbeiten und schmiegten sich an die Umstände. Die verworrene, eilfertige und volksthümliche Wahl, aus der sie halb napoleonisch, halb revolutionär hervorgegangen waren, stellte es ihnen frei, Napoleon bis zum Wahnsinne zu dienen oder sich unter dem Scheine des republikanischen Geistes bis zum Zorne gegen ihn aufzulassen. Eine solche Versammlung eignete sich vorzüglich für die Wechselfälle des Schicksals, für die Hand Fouché's, für die verschollene Popularität Lafayette's; sie eignete sich zum Dienste, sie eignete sich zum Verrathe, sie eignete sich vor Allem zur Biegsamkeit unter alle Windstöße des Krieges, der Intrigue des Ereignisses.

13.

Lafayette hatte schon im Augenblicke des Maifeldes Carnot und Fouché den Gedanken eingeflüstert, diese Versammlung des Volkes, der Nationalgarde und der Armee auf dem Marsfelde zu benützen, um die Stadt gegen den Kaiser aufzuwiegeln und von dem für diese Feier aufgerichteten Throne aus seine Alleinherrschaft zu stürzen. Carnot hatte aus Treue, Fouché aus Mutterwitz widersprochen. Die Gelegenheit war sicherer und gewisser im Elysée. Die Tribüne war die Stätte, von der aus man den seines Ruhmes entkleideten und von seiner

Armee getrennten Napoleon stürzen konnte, wenn man den Muth des Brutus zur Schau trug und mit dem Finger auf den Kaiser deutete, welcher besiegt der Versammlung mit seiner Diktatur drohte.

Lafayette stieg auf die Tribüne. Mit ihm schien zum ersten Male seit 1789 die ganze Revolution wieder auf dieselbe zu steigen. Sein Name war voll Klang, seine Gestalt voll Zauber; die Einbildungskraft eilte ihm voraus, die Blicke folgten ihm. Groß, edel, blaß, das Angesicht kalt, der Blick verschleiert, als bürge er tiefe Geheimnisse, die Geberde selten, zurückhaltend, schmeichelnd, die Stimme schwach und ohne Accent, mehr an das Flüstern der Vertraulichkeit, als an die Ausströmungen des Gedankens gewöhnt, die Sprache nüchtern, studirt, elegant, mehr geeignet, an das Gedächtniß zu erinnern, als an die unmittelbare Eingebung, war es weder ein Staatsmann, noch ein Soldat, noch ein Redner, es war eine historische Gestalt ohne Wärme, ohne Farbe, ohne Leben, aber nicht ohne Zauber, hervortretend aus dem Hintergrunde eines andern Jahrhunderts und auf die Bühne zurückgetragen in der neuen Aera. Niemand wußte, was er vorbringen wollte. Er konnte diese unentschiedenen Revolutionsmänner mit einem Worte eben so wohl wieder an Napoleon fesseln, als sie von seinem Untergange ablösen.

„Wenn ich," sagte er, „seit so vielen Jahren zum ersten Male wieder eine Stimme erhebe, welche die alten Freunde der Freiheit wieder erkennen werden, fühle ich mich gedrungen, von den Gefahren des Vaterlandes zu Euch zu sprechen, dessen Rettung jetzt allein in Eurer Gewalt steht.

„Unheimliche Gerüchte hatten sich verbreitet, sie haben sich leider bestätigt. Dies ist der Augenblick, uns um die alte dreifarbige Fahne, die Fahne der Freiheit, der Gleichheit und der öffentlichen Ordnung zu schaaren. Sie allein ist es, die wir gegen die Anmaßungen von Außen und gegen die Angriffe

von Innen zu vertheidigen haben. Erlaubet einem Veteran dieser heiligen Sache, welcher stets dem Parteigeiste fremd war, Euch einige vorläufige Beschlüsse zu unterstellen, deren Nothwendigkeit Ihr, hoffe ich, einsehen werdet."

Ein Schweigen des Nachdenkens und der Wirkung folgte diesen Worten in der ganzen Versammlung. Gemäßigt im Tone, waren sie tödtlich in der Absicht für Napoleon. Sie hatten es mit der Reticenz, dieser Hinterlist der Beredsamkeit, verabredet, im Ohre der Hörer und im Herz Frankreichs anklingen zu lassen, was noch nicht gesagt werden sollte. Dieser Mann, ein Veteran der Freiheit, der wieder auf die Bühne trat, stellte mit sich die Revolution gegen den besiegten Despotismus auf die Tribüne. Diese alte, hinreichend bezeichnete, dreifarbige Fahne unterschied sich von der kaiserlichen, dem Ruhme eines Einzigen zur feilen Dirne hingegebenen dreifarbigen Fahne, durch ein einziges Beiwort: den Ausdruck der Farben der Revolution. Diese Angriffe von Innen, denen man zuvorkommen mußte, bezeichneten deutlich genug die Diktatur Napoleon's, ohne sie zu nennen. Der Streich war geführt, der Mann war getroffen, der Kaiser und die Kaiserherrschaft waren der Nationalvertretung, Europa, dem Vaterlande, den Republikanern, den Patrioten, den Royalisten selbst im Schatten als öffentliche Feinde gezeigt. Der gesammte Patriotismus des Landes trennte mit Lafayette sein Symbol von der Sache Napoleon's. Was blieb ihm übrig? Unversöhnliche Royalisten, eine unbeliebte Familie und eine schwache, besiegte persönliche Partei.

Glücklich und mehr noch mit den Herzen, als den Händen applaudirt, schien Lafayette fünfzehn Jahre lang diese Minute in seiner Seele getragen zu haben. Kam es jedoch ihm zu, den ersten Streich auf diesen gefallenen Ruhm zu führen, ihm, der durch die Vermittlung Napoleon's aus den Ketten von Olmütz befreit und der Freiheit, dem Vaterlande, der Familie wieder gegeben worden war? Ihm mußte es mehr kosten, als

Denjenigen, welche Bonaparte'n nichts als ihren Haß schuldeten. Aber die Ideen kennen keine Dankbarkeit, der Patriotismus keine Herzensschwäche. Lafayette hatte Ludwig dem Sechzehnten viel verdankt, er war ohne Bedenken sein Hüter in den Tuilerien und in Varennes gewesen; er verdankte Napoleon etwas, er wurde ohne Bedenken das Werkzeug seines Sturzes. Haben Natur und Politik verschiedene Gesetze? Das Herz des Menschen hat darüber zu entscheiden.

14.

Nach der obigen Einleitung verlas Lafayette folgende Vorschläge:

„Art. 1. Die Kammer der Abgeordneten erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht ist.

„Art. 2. Die Kammer erklärt sich in Permanenz. Jeder Versuch, sie aufzulösen, ist ein Verbrechen des Hochverrathes; wer sich immer dieses Versuches schuldig machen wird, ist ein Verräther am Vaterland und wird als solcher auf der Stelle gerichtet.

„Art. 3. Die Armee von Lille und die Bürgerwehren, welche zur Vertheidigung der Freiheit, der Unabhängigkeit und des Gebietes Frankreichs gekämpft haben und noch kämpfen, haben sich um das Vaterland verdient gemacht.

„Art. 4. Der Minister des Innern ist eingeladen, den Generalstab, die Legionscommandanten und Majore der Pariser Nationalgarde zu versammeln, um über die Mittel rathzuschlagen, ihr Waffen zu geben und diese Bürgerwehr, deren seit sechsundzwanzig Jahren erprobter Patriotismus und Eifer der Freiheit, dem Eigenthume, der Ruhe der Hauptstadt und der Unverletzlichkeit der Nationalvertreter hinreichende Sicherheit gewähren, auf den möglich vollständigsten Fuß zu stellen.

„Art. 5. Die Minister des Krieges, der auswärtigen

Angelegenheiten, der Polizei und des Innern sind eingeladen, sich sogleich in den Schooß der Versammlung zu begeben."

15.

Die Versammlung schöpfte wieder Athem, als sie diese Worte hörte. Eine Hand hatte so eben das Gewicht der Ungewißheit weggenommen, das seit vierundzwanzig Stunden auf allen Herzen lastete. Indem sie Lafayette applaudirte und seine Vorschläge annahm, entging diese Versammlung den Extremitäten der Krise, denen sie sich nicht bis zum Tode unterwerfen wollte, und sie entging denselben, indem sie sich gegen die Diktatur und die Tyrannei aufzulehnen schien. Der Heroismus der Haltung verbarg die Feigheit des Entschlusses. Dies ist immer die Art und Weise, in welcher die politischen Körper ihren Rückzug oder ihren Abfall bezeichnen. Man kann den Heldensinn von einem Menschen erwarten, wie von einer Versammlung. Ein Mensch, der sich Lügen straft, trägt auf immer das Brandmal seiner Schwäche auf seinem Namen; eine Körperschaft hat keinen Namen und wälzt ihre Ehre und ihre Verantwortlichkeit auf die Zeit. Lafayette war das Idol der öffentlichen Unentschlossenheit.

Jeder stellte seine Verantwortlichkeit unter den Schutz seines Namens. Man votirte mit der Hast der Gefahr den Druck seiner angenommenen Vorschläge, damit das Volk, durch die Gefahren der Freiheit aufgeregt, die Gefahren des Vaterlandes vergessen und, statt an seine Armee und seinen Kaiser zu denken, an sich selbst denken sollte. Das Wort Diktatur, seit Danton, Robespierre, Vergniaud, die es so oft auf der Tribüne herumgeworfen und zur tödtlichen Anklage für Alle gemacht hatten, in Frankreich gleichbedeutend mit Tyrannei, war in der öffentlichen Einbildungskraft das namenlose Verbrechen geblieben.

16.

Napoleon unterhielt während dieser Abstimmung seinen Ministerrath und seine Anhänger immer noch mit chimärischen Plänen von einer Aufbietung Frankreichs in Masse und von idealen Kriegsoperationen. Die Begeisterung, die er in seiner Umgebung zu schaffen sich bemühte, ergriff ihn selbst; er berauschte sich, wie es ihm seit diesen letzten Jahren häufig begegnete, in seinen eigenen Worten.

„Ja," wiederholte er, „die Anwesenheit des Feindes auf dem französischen Boden wird, hoffe ich, den Vertretern das Gefühl ihrer Pflichten zurückgeben. Die Nation hat sie nicht gesandt, um mich zu stürzen, sondern um mir beizustehen!... Ich fürchte sie nicht!... Was sie immer auch thun mögen, ich werde immer der Abgott der Armee und des Volkes sein! Würde ich ein Wort sagen, so wäre die Kammer vernichtet! Nicht für mich zittere ich, sondern für Frankreich... Wenn wir uns mit einander zanken, werden wir das Loos des gesunkenen Römerreichs theilen!... Der Patriotismus der Nation, ihr Haß gegen die Bourbonen, ihre Anhänglichkeit an meine Person bieten uns noch unermeßliche Hülfsquellen; unsere Sache steht nicht verzweifelt."

In dem Augenblicke, in welchem er sein Herz in eitle Worte und in verlorene Stunden ausgoß, kam Regnault von Saint-Jean-d'Angely, Vertreter des Volks und Rath des Kaisers zugleich, verstört aus der Kammer zurück, erzählte die Kühnheit Lafayette's, seine Rede, die Beifallsbezeigungen, die sie bekräftigt hatten, die Annahme der Vorschläge, in welcher die Versammlung die Regierung wieder an sich zog, die Erklärung der Kammer in Permanenz: eine Erklärung, welche von jeher die Diktatur der gesetzgebenden Gewalt in sich schloß, die damit im Namen der öffentlichen Gefahr die einzige und höchste Auktorität in sich hervorrief. Dann legte er die angenommenen

Vorschläge auf den Tisch. Der Kaiser las sie, erröthete, erbleichte, zog Stirne und Lippen in bittere Falten zusammen und sagte, eben so viel Verachtung zur Schau tragend, als er Zorn im Herzen trug: „Ich hatte doch gedacht, daß ich diese Leute vor meiner Abreise verabschieden müsse; es ist vorbei! sie werden Frankreich zu Grunde richten!“ Er wälzte das Verderben des Vaterlandes auf die Nationalvertretung, weil es zum Voraus schon zu schwer auf seinem Gedächtnisse lastete, um es nicht von seinem Gewissen auf jeden Andern zu übertragen. Dann fügte er plötzlich, die Sitzung aufhebend und wie zu Fontainebleau, dem ersten Zeichen einer Auflehnung der öffentlichen Meinung gegen ihn nachgebend, mit leiser Stimme, aber laut genug, daß seine Worte gehört und seinen Feinden hinterbracht werden konnten, um dem Gedanken an eine äußerste Gewaltthat zuvorzukommen, hinzu: „Ich sehe, daß mich Regnault nicht getäuscht hatte. Wohlan! wenn es sein muß, werde ich abdanken.“

Aber, als bereute er es, auf diese Art sein letztes Wort vor dem Ohre Fouché's und Derjenigen gewagt zu haben, die seine Kühnheiten, wie seine Entmuthigungen erlauerten, nahm er seine Worte zurück, indem er sagte: „Ich muß jedoch, ehe ich irgend in etwas nachgebe, zuvor sehen, was aus dieser Unternehmung gegen mich werden will. Kehren Sie in die Versammlung zurück, Regnault; sagen Sie, daß ich hier bin, daß ich mit meinen Marschällen rathschlage; daß die Armee nach einem ausgezeichneten Siege eine große Schlacht geliefert hat, daß Alles gut ging, daß die Engländer geschlagen waren, daß wir ihre Fahnen genommen hatten, als der Verrath einen panischen Schrecken verbreitete; daß meine Armee sich wieder sammelt, daß ich Befehle gegeben habe, die Flucht aufzuhalten, daß ich nach Paris gekommen bin, um mich mit meiner Regierung und mit den Kammern zu verständigen, daß ich mich in diesem Augenblicke mit den Maßregeln zur öffent-

lichen Wohlfahrt beschäftige, welche von den Umständen geboten sind."

Carnot begab sich zugleich in den Luxemburg, mit dem Auftrage, dieselbe Sprache vor den Pairs zu führen, welche mehr verkauft, aber nicht weniger erschüttert waren, als die Abgeordneten.

17.

Die Kammer hatte auf Lafayette's Vorschlag die Minister in ihre Mitte beschieden, um ihr unmittelbar Rechenschaft von dem Stande der Dinge zu geben. Dies hieß die Regierung bereits an sich reißen und den Kaiser umgehen. Er entrüstete sich über diese Anmaßung, er verbot seinen Ministern, zu gehorchen, er kämpfte für eine Regierungsformalität, als gälte es die Regierung selbst. Er wagte nicht Widerstand zu leisten, nicht ganz nachzugeben; aber, als wollte er seine erzwungene Nachgiebigkeit sich selbst bergen, umging er die Schwierigkeit und beauftragte aus eigener Bewegung seine Minister mit einer Botschaft in seinem Namen an die Versammlung. Unruhig über die Muthlosigkeit, die auf dem Gesichte und in den Worten Caulaincourt's und Davoust's zu lesen war, mißtrauisch gegen Fouché, von den Einen Schwäche, von den Andern Verrath fürchtend, fühlte er die Begeisterung, die Beredsamkeit und den Bürgermuth nicht in sich, welche erforderlich waren, um den Blicken, dem Murren, den stürmischen Aufwallungen einer Versammlung zu trotzen, um sie durch die Größe der Seele zu beherrschen, oder um mit der Majestät des Unglückes vor ihr zu fallen. Er blieb den ganzen Tag eingeschlossen in den Mauern des Elysée oder in den Schatten seines Gartens und gab seinem Bruder Lucian den Auftrag, jene Macht des Wortes für ihn zu versuchen, die einst am 18. Brumaire seine persönliche Niederlage in Sieg verwandelt hatte.

Lucian eignete sich vermöge seiner republikanischen Ver-

trautheit mit den großen Versammlungen, vermöge seiner revolutionären Beredsamkeit, vermöge der Pfänder, die er der Freiheit gegeben hatte, vermöge der Unerschrockenheit seiner Seele, trefflich zu einer solchen Sendung. Die Strenge seiner langen freiwilligen Verbannung, seine Freiheit von jeder Mitschuld an der Tyrannei während der Zwingherrschaft seiner Familie, sein Patriotismus, welcher größer war, als sein Ehrgeiz, seine Rückkehr nach Paris in dem Augenblicke, in welchem ihn das Unglück Napoleon's daran erinnerte, daß er von seinem Blute war, und in welchem ihn die Gefahren der Nation daran erinnerten, daß er Franzose war, endlich jene rührende, antike dramatische Rolle, für eine Krone, die er verworfen, für einen Bruder, der ihn geächtet, für ein Vaterland, das am Rande des Abgrundes stand, zugleich das Wort zu führen, gaben Lucian die Inspiration, das Vertrauen und die Leidenschaft des Momentes. Plutarch kennt kein tragischeres Zusammentreffen von Ereignissen, von Lagen, von Verwandtschaft und von Politik in den Jahrbüchern der geschichtlichen Familien. Lucian, der den Instinkt des Alterthums und des Drama's hatte, fühlte es. Er trat mit Freuden für seinen Bruder auf die Bühne, unter den Aufruhr und selbst unter die Dolche. Dieser Tag erhob ihn in seinem Innern über alle jene Glückskönige, welche die Satelliten seines Hauses bildeten.

18.

Aber der Tag verstrich unter lauter Markten des Kaisers mit seinem Geschick und lauter Zänkereien mit den Kammern um Förmlichkeiten und Phrasen. In so entscheidenden Stunden bettelt man nicht um die Diktatur, man entreißt sie der Begeisterung einer Versammlung durch seine Gegenwart; man nimmt sie nicht mit der Hand einiger Soldaten. Jede Minute, welche Napoleon mit Berathungen, mit Erwartung, mit Reue, mit Halbwillen und mit einer sogleich darauf folgenden, immer

noch drohenden Resignation verlor, wurde durch die Kühnheit seiner Feinde, durch die Ungeduld, die Bitterkeit, das Murren der beweglichen Masse zum Gewinn für die Versammlung. Kaum hatte Regnault von Saint-Jean-d'Angely den Saal verlassen, nachdem er seine Sendung empfangen und die Maßregeln, welche der Kaiser zu ergreifen gedächte, schnell mitzutheilen versprochen, als ein Abgeordneter, Felix Desportes, die Tribüne bestieg, und auf seinen Vorschlag die Ernennung einer administrativen Commission von fünf Mitgliedern zum Schutze der Versammlung durch Zuruf angenommen wurde. Dies hieß vor der Nation proklamiren, daß sie bedroht sei, und daß sie die Bürger ins Lager des Volkes rufe, um die Sippschaft des Diktators zu bekämpfen. „Wo sind seine Minister?" sprach der Vertraute Fouché's, Jay. „Warum erscheinen sie nicht? Wer hält sie zurück? Wenn sie sich dem Befehle der Versammlung widersetzen, so falle dieser Ungehorsam auf ihre Verantwortlichkeit zurück!"

Es war Fouché selbst, der durch den Mund Jay's also sprach. Durch seinen amtlichen Posten und den Willen des Kaisers im Elysée zurückgehalten, wie einst Pétion in den Tuilerien, hatte er einem seiner Vertrauten ein mit Bleistift geschriebenes Billet in die Hand gedrückt, worin er Jay ersuchte, durch einen Antrag einen gebieterischen Beschluß der Kammer auszuwirken, der ihn von seiner Gefangenschaft im Ministerrathe befreite. Andere machten den Vorschlag, den Oberbefehl über die Nationalgarde dem Kaiser zu entreißen und Lafayette'n, dem für Entthronung und Absetzung bezeichnendsten Namen, zu übertragen.

Man wagte es nicht, diese Maßregel auf den ersten Streich zur Abstimmung zu bringen; sie wurde mehr vertagt, als verworfen. Man wiederholte den Ministern den Befehl, zu erscheinen und zu reden. Lafayette schürte, drängte, genehmigte Alles. Einige Republikaner, die mehr Uneigennützigkeit oder

mehr Aengstlichkeit hatten, wollten nicht recht auf diese Ungeduld eingehen und fanden es besser, den Kaiser nicht so schnell und so tief zu stürzen, um noch einige Tage lang der Armee einen Führer, dem Vaterland einen noch mit dem Schwerte bewaffneten Unterhändler zu lassen. Der weise und zaudernde Dupont von der Eure sprach seine Bedenklichkeiten gegen Lafayette aus. „Ich würde Ihre Hast begreifen," sagte er zu ihm, „wenn Sie sich stark genug fühlten, mit der einen Hand das Ausland aufzuhalten, mit der andern die Royalisten im Innern zu zähmen. Was wollen Sie? was hoffen Sie?" — „Fürchten Sie nichts," antwortete ihm Lafayette mit jenem Lächeln der Ruhe, das der gewöhnliche Ausdruck eines Menschen ist, welcher weiter sieht, als die gegenwärtige Gefahr, und welcher sich in den Spiegelbildern seines Glaubens oder seiner Einbildungen gefällt, „fürchten Sie nichts; entledigen wir uns zuerst dieses Menschen, so wird sich Alles von selbst geben."

Lafayette hatte Erfahrung genug, um zu begreifen, daß Derjenige der Freiheit am verderblichsten ist, der sie zerstört hat. Er hatte Selbstzufriedenheit genug, um zu glauben, daß Frankreich die Lösung der Krisis, in welcher es schmachtete, ihm allein überlassen, und daß sein Name zugleich die Freiheit begeistern, das Ausland mäßigen, die Bourbonen einschüchtern würde und der Friedensbogen einer europäischen und constitutionellen Versöhnung sein könnte, wobei er, wie im Jahre 1789, Richter oder Diktator sein würde.

Sebastiani erneuerte den Vorschlag, alle Befehlshaber der Nationalgarde in den Schooß der Versammlung zu rufen. Dieser Mitschuldige vom 18. Brumaire trug mehr als jeder Andere die Furcht vor einer Erneuerung dieses Tages gegen die Kammer zur Schau. Er wollte seine vergangene Mitschuld durch einen um so größern Argwohn gegen seinen ehemaligen General und eine um so größere Eifersucht für die Nationalvertretung wieder gut machen. In der rachsüchtigen Seele der

Corsen löscht die Beleidigung tausend Wohlthaten aus. Der Kaiser hatte Sebastiani durch auffallende Beweise von Verachtung aus einem Günstlinge zu einem Feinde gemacht. Sein Vorschlag erhöhte die wirklichen oder erheuchelten Besorgnisse der Kammer. Die Tribüne blieb leer, die Abgeordneten schaarten sich zu Gruppen zusammen, die sich mit halblauter Stimme besprachen, wie man sich bei der Ankündigung eines Sturmes einander nähert. Man erbebte bei jedem Geräusch der Thüren, bei jedem Laut in den Gängen, bei jeder Bewegung auf den Galerien. Man erwartete einen stürmischen Einfall der Föderirten, die seit Tages Anbruch unter den Mauern des Elyséegartens brüllten, oder einen Angriff der Truppen, die in gereizten Banden nach Paris zurückzukehren begannen.

Die Nacht brach an. Weder Napoleon, noch die Kammer wagten das Loos durch einen äußersten Entschluß zu entscheiden. Man gab Alles der Zeit anheim, und die Zeit gab Alles dem Feinde anheim. Das Volk der Vorstädte und die wehrlosen Föderirten schaarten sich verworren um das Elysée, als wollten sie den Kaiser zu einer ihn aus seiner Niedergeschlagenheit aufrichtenden Energie herausfordern oder seinem Falle beiwohnen. Dieses Volk, auf welchem seine Tyrannei so schwer gelastet, und welches seinem Namen so oft geflucht hatte, wenn es ihm seine Revolution, seine Freiheit, seine Auflagen und sein Blut opferte, schien heute sich nur noch seines Ruhmes zu erinnern. Das Volk ist groß und liebt vermöge einer unerklärlichen Verwandtschaft die Größe sogar an der Tyrannei. Das Volk hat mehr Herz, als Geist; die Menge ist vermöge dieses Organes gefühlvoll, sie nimmt einen leidenschaftlichen Antheil an dem Drama, das sich in einem Menschen Persönlichkeit gibt. Das Volk ist endlich neugierig; es ist dies die Leidenschaft der Massen. Das Leben ist ein Schauspiel, dessen Entwicklungen sie gern aus der Nähe betrachten. Man kann sich diese Ansammlungen des Volkes der Vorstädte von Paris um das Elysée während

dieses langsamen Todeskampfes der Gemüthsstärke und der Geisteskraft seines Kaisers nicht anders erklären. Es schien die Angst und das Herzklopfen seines Helden durch die Mauern des Elysée hindurch zu hören und zu fühlen. Die Bäume der elysäischen Felder, die Mauern und Dächer der benachbarten Häuser, selbst die Gitter der Umzäunung des Palastes waren mit einer aufmerksamen, düstern, schweigsamen Menge bedeckt, welche die Bewegungen im Innern der Gemächer aus der Ferne durch die offenen Fenster zu erspähen suchte, und so oft sich Napoleon auf der Schwelle seiner Salons zeigte, oder nachdenkend oder plaudernd in den langen Alleen seines Gartens auf- und abging, Rufe: Es lebe der Kaiser! ausstieß: das traurige und hochherzige Lebewohl eines Volkes, das seine Marter über seinem Ruhme vergißt und seinem Helden verzeiht, daß er sein Unterdrücker gewesen!

Napoleon unterhielt sich abgeschieden mit Lucian und gab diesem Vermittler, ohne Wissen seiner Minister, seine geheimen Instruktionen in der Allee des Gartens, wo diese beiden Brüder mit langsamen Schritten unter den Augen des Volkes auf- und abgingen.

19.

Lucian, der fünfzehn Jahre lang von den Geschäften zurückgezogen zu Rom in der Dunkelheit und im einsamen Umgange mit den Alten nur den Studien gelebt hatte, glaubte in den Franzosen von 1815 noch die Entschlossenheit und Energie der Männer von 1792 zu finden. Er wußte nicht, bis zu welchem Grade der Erschlaffung und Muthlosigkeit die Geister und Charaktere im politischen Theile der Nation durch die langjährige Knechtschaft, die Bestechung, die Genußsucht, den Ueberdruß am Kampfe, die Gleichgültigkeit gegen das Joch, die Biegsamkeit unter alle Meinungen herabgesunken waren. Er rechnete noch auf die großen Gefühle, auf die großen Ver-

zweiflungen, auf die großen Ereignisse. Er suchte die Begeisterung und die Zuversicht dadurch auch in seinem Bruder wieder zu beleben. Er erinnerte ihn an die Aufopferungen, an die Diktaturen, an die Abdankungen nach der Wiedereroberung des Gebietes, an die Throne, die als unwürdige Spielzeuge wieder aufgerichtet, an die Freiheiten, welche zurückgegeben, an die Republiken, welche wieder hergestellt, an die Nationen, welche gerettet, dann durch die Hand ihres Befreiers gekrönt, an die neuen Titel, welche von der Dankbarkeit der Völker erfunden wurden, an die großen Bestrebungen nach der Bürgertugend, statt der gemeinen Bestrebungen nach der Macht, an den Geist eines Helden, der in den Geist einer Nation überströmt, sie ganz mit seinem Patriotismus durchdringt, sie eiligst unter den Füßen des Feindes aufbietet, sie zum Siege führt und sich dann vor ihr Gericht stellt, um entweder eine neue Krönung oder eine unsterbliche Achtserklärung von ihr zu empfangen. Aber zu dem Allem eine Stunde der Kühnheit, die Uebernahme einer höchsten Verantwortlichkeit, ohne hinter sich zu blicken, ein Verbrechen gegen die gesetzlichen Formalitäten, eine Empörung des Heldensinnes gegen die Apathie und den Undank einer Versammlung, ein Aufruf zur Insurrektion der Armee und des Volkes, eine mit dem Schwert bewaffnete Widersetzlichkeit gegen die Tribüne, eine That, die der Achtserklärung Trotz bietet, die, wenn es sein muß, den Dolchstoß wagt, um einen zweiten 18. Brumaire zu erobern! Dies war der Rath Lucian's.

Napoleon dagegen, welcher abgemattet durch fünfzehn Jahre des Kampfes, entnervt durch ein langjähriges Glück, gewöhnt an schnellen Gehorsam, erstaunt über das erste Murren gegen seine Auktorität, übersättigt mit Ruhm, abgenützt an Kräften, gealtert durch das Kaiserreich, ungläubig gegen die Freundschaft, weil er sie durch die Habgier ersetzt hatte, so lange verzärtelt durch den Erfolg, daß es ihm nicht mehr

möglich war, dem Unglücke Widerstand zu leisten, ohne Muth, die Freiheit, aus dem Schooße dieses Volkes zu Hülfe zu rufen, weil er fürchtete, sie möchte ihm in der Gestalt der Revolution und der Rache erscheinen, Napoleon, sage ich, welcher seinen Willen in sich selbst suchte und nur seine Unschlüssigkeit in sich fand, sträubte sich gegen jede Unternehmung, gegen jede Kühnheit. Er brütete darauf, ohne die Ausführung zu wagen. Er hätte gewünscht, daß man ihm seine Usurpation vollendet aus der Nationalversammlung brächte. Er, der die Langsamkeit und das Zaudern, die schicksalsschweren Erniedrigungen Ludwig's XVI., der vom Throne Stufe um Stufe bis zum Schaffote niederstieg, so sehr getadelt hatte, ahmte die Apathie dieses unglücklichen Fürsten im Angesichte der Revolution nach. Er rathschlagte im Augenblicke des Handelns; er wagte in Gedanken; er wagte nichts in der That; er vergeudete die Stunden im Rathe, er gab Befehle und widerrief sie, er wollte und bereute es gewollt zu haben; er sprach von Stärke und sank unter dem Hindernisse zusammen; er bedrohte die impopuläre, wehrlose und redselige Nationalvertretung, die zwei Schritte weit von ihm entfernt war, verächtlich mit seiner Popularität, seiner Allgewalt, seiner Armee und zitterte vor fünf oder sechs unbekannten Tribunen, vor dem Phantom Lafayette's, der das Phantom der Freiheit heraufbeschwur.

20.

Das Volk, welches Zeuge seiner Niedergeschlagenheit war, begriff nichts von diesem Zaudern und wurde ungeduldig über die Verlängerung dieser Berathungen. Der Instinkt sagte der Menge, daß, wenn es eine Rettung für das Vaterland gab, sie in einem Entschlusse und in einem Manne lag. Sie staunte, daß dieser Mann ihr fehlte, daß er sich selbst fehlte. Sie ermuthigte ihn, sie forderte ihn auf, sie drängte ihn durch ihre Rufe. Sie begehrte mit großem Geschrei Befehle, Führer und

Waffen von ihm. Diese Zurufe schienen ihm eben so sehr zu schmeicheln, als ihn zu belästigen. Sie waren eine Popularität und ein Vorwurf für ihn. Er beantwortete sie von Zeit zu Zeit zerstreut durch ein Lächeln der Trauer und eine Geberde der Beschwichtigung. Dieser Lärm und diese Gesichter hinderten ihn an unbefangenem Nachdenken und ließen ihn zwanzigmal in einer Stunde vom Kaiserreiche zur Abdankung übergehen.

Lucian dagegen suchte durch Zeichen des Einverständnisses gegen die Föderirten, die unter den Mauern gruppirt waren, diese Kundgebungen zu ermuthigen und in der niedergeschlagenen Seele seines Bruders energische Entschlüsse dadurch hervorzurufen. „Sehen Sie," sagte er zu ihm, „dieses Volk ist von uneigennützigem Drange getrieben, aus seinen Vorstädten, dem Herde des Patriotismus, herbeigeeilt, weil es in diesem Augenblicke in Ihnen den Boden und die Unabhängigkeit erblickt! Hören Sie seine Rufe! man begehrt Waffen von Ihnen! man fleht Sie an, dieser Menge einen Führer zu geben! Dasselbe ist im ganzen Reiche der Fall. Wollen Sie Frankreich dem Auslande und den Thron den Parteiungen preisgeben?"

Nichts triumphirte über die Unentschlüssigkeit Napoleon's. Er beugte das Haupt unter dem Verhängnisse. Dieser Mann, der unter der Gunst des Schicksales Alles gewagt hatte, fühlte endlich, daß der Mensch unter der Ungunst desselben nichts vermag. Er gestand sich das Nichts des menschlichen Willens, wenn sich dieser Wille dem Strome der Ereignisse und der Zeit entgegenstemmt. Er gab sich besiegt, nicht durch den Feind, sondern durch die öffentliche Meinung.

„Bin ich denn mehr als Mensch," antwortete er Lucian mit Bitterkeit, „um fünfhundert verirrte Abgeordnete zur Einheit und zur Uebereinstimmung mit mir zurückzuführen?" Dann seine Unthätigkeit gegen die Kammer, die er eine Stunde vorher bedrohte und eine Minute nachher wieder bedrohen wollte, durch eine zu spät angebrachte Bedenklichkeit von Tugend be-

mäntelnd, fügte er hinzu: „Bin ich denn ein elender Aufrührer, um zwecklos die Fackel des Bürgerkriegs anzuzünden? Nein, nein!... Man suche die Kammern zu bekehren, nichts ist mir lieber!... ich vermag Alles mit ihnen!... ich vermöchte Vieles ohne sie in meinem Interesse, aber ich vermöchte das Vaterland nicht ohne sie zu retten!... Gehen Sie und erscheinen Sie selbst in ihrer Mitte, ich bin damit einverstanden!... Ich verbiete Ihnen jedoch, wenn Sie von hier weggehen, dieses Volk anzureden, welches Waffen von mir begehrt. Ich bin bereit, Alles für Frankreich zu versuchen, nichts für mich!" Er vergaß, daß er die Verführung der Armee in Grenoble versucht hatte, um den Thron zu erobern, daß er Waterloo versucht hatte, um ihn zu erhalten.

„Gehen Sie," wiederholte er gegen Lucian und seine Minister, „und sprechen Sie vom Wohle Frankreichs, das allen seinen Vertretern theuer sein muß; bei Ihrer Rückkehr will ich meinen Entschluß fassen."

Sie gingen und überließen ihn allein seiner Unentschlossenheit. Es war offenbar, daß er sich mit der Nothwendigkeit verglich, aber schon grollte sie drohender gegen ihn in der Kammer. Das Zaudern, ein Zeichen seiner Schwäche, ermuthigte die Schüchternsten, ihn zu verlassen, die Kühnern, ihn ihrerseits zu bedrohen.

21.

Die Abgeordneten sagten jetzt mit lauter Stimme zu einander, was sie am Morgen noch leise gemurmelt hatten. Lafayette, Manuel, Roy, Dupin, Duchesne, Lacoste sprachen von Absetzung und Verhaftung. Die Anwesenheit Lucian's und der Minister brachte die Gespräche zum Schweigen, die Versammlung zur Haltung der Berathung zurück. Lucian verlangte, daß der Saal vom Publikum der Galerien gesäubert würde, um die Berathung so geheim zu machen, als es der

Ernst der Mittheilungen erforderte, welche die Regierung im Namen des Kaisers zu machen im Begriffe stände.

Die Galerien leerten sich. Die Nacht brach ein, nur der Grabesschein der Fackeln beleuchtete die Tribüne. Lucian's Tribunengestalt erinnerte an die Tage der Freiheit, sein Name an die Usurpation der Gewalt zu Saint-Cloud und die Jahre des Despotismus. Die späte, aber glühende Hingebung, die er seinem Bruder seit dem 20. März bewiesen hatte, machte ihn verdächtig und drohend für die Kammer. Nachdem man lange einen Cato der Kaiserfamilie in ihm erblickt hatte, erstaunte man über so viel Mitschuld im Interesse eines zweiten Kaiserreiches, man glaubte ihn seiner stoischen Haltung müde und zum Dienste des Ehrgeizes bereit, um Verzeihung von Napoleon zu erkaufen. Lucian's Rolle seit der Landung bei Cannes rechtfertigte diesen Verdacht. Der Bruder hatte den Bürger in ihm verschlungen. Er drängte sein Geschlecht nach den Thronen, als hätte er den Preis derselben durch den Verlust, den seine Familie an Thronen erlitten, kennen gelernt. Er war somit ein schlecht gewähltes Organ für Napoleon, seine Sache vor einer Versammlung zu führen, die des Ehrgeizes dieser Thronenfamilie müde war.

Nichts desto weniger erstaunte die Versammlung über die Mäßigung und Resignation der Botschaft, welche Lucian im Namen seines Bruders verlas. Napoleon kam den Wünschen der beiden Kammern entgegen und lud sie ein, sich ihm zu eröffnen, um Frankreich vor dem Loose Polens oder dem Joche der Bourbonen zu bewahren. Er schlug ihnen vor, fünf Commissäre zu ernennen, die sich in ihrem Namen mit seinen Ministern über die Mittel zur Rettung des Vaterlandes und zur Friedensunterhandlung mit den verbündeten Mächten verständigen sollten.

Dies war eine Kapitulation Frankreichs nach der Niederlage des Kaisers, aber mit der Hoffnung, wo nicht die Macht

der Nation und den Ruhm der Waffen, doch wenigstens die Trümmer des Kaiserthrones für Napoleon zu retten. Damit wären der durch die Unternehmung vom 20. März gestörte Friede, das Blut von dreißigtausend Soldaten, die Schätze, die Ausrüstungen, die Unverletzlichkeit der Grenzen, der Ruf der Armee und ihres Führers verloren, aber die Dynastie Napoleon's für Frankreich, mit der Aussicht auf den Haß, den diese Dynastie gegen die Nation wieder neu beleben und verewigen würde, gerettet gewesen. Ein solcher Vorschlag trug, wenn er von der öffentlichen Meinung, die ohnedies vorbereitet und gereizt war, nur einen Augenblick überlegt wurde, die Naivetät des Wahnwitzes oder die Frechheit des Hohnes in sich. Man konnte ihn durch einen Gewaltstreich aufzwängen; aber ihn auf dem Wege der Diskussion durchsetzen wollen, hieß träumen.

Je weiter Lucian in der Verlesung dieser Botschaft fortfuhr, desto stärker wurde das Murren. Es brach aus, sobald er von der Tribüne herabgestiegen war. Die eingeklemmten Herzen öffneten sich der Entrüstung und dem Zorne. Die Kammer antwortete durch Zuruf mit Verachtung und Herausforderung. Lucian und die Minister wurden von allen Bänken aus unter den Ausfällen der Abgeordneten zerschmettert und begraben. „Wie!“ sagte man, „der Urheber unserer Unfälle findet keine andere Eingebung in seiner Seele, als noch über unsern Trümmern und über den Leichen unserer Söhne zu herrschen? Statt sich hochherzig dem für seine Sache halb vernichteten Vaterlande zu opfern, muthet er uns zu, dieses Vaterland im Interesse seines Geschlechtes vollends ganz zu opfern? Er wußte nicht zu siegen! er wußte nicht zu sterben! er wußte nur zu fliehen! Und im Namen seiner Niederlage, seiner Schwäche und seiner Flucht verlangt er von uns, wir sollen uns mit ihm verständigen, als wären wir, statt die souveränen Vertreter des Volkes zu sein, nur die untergeordneten Mit=

schuldigen eines entthronten Parteigängers!" Vom Auge Fouché's inspirirt, eilte Jay mitten unter diesen Verwünschungen auf die Tribüne, um sie mit dem überlegten Anstande eines parlamentarischen Beschlusses zusammenzufassen. „Müßte ich auch," sagte er, „das Loos jener hochherzigen Repräsentanten der Gironde theilen, die gegen die Knechtung des Conventes protestirten und ihren Muth mit ihrem Blute besiegelten, will ich dennoch reden; aber ehe ich rede, verlange ich, daß die hier anwesenden Minister reden und uns sagen, ob bei dem gegenwärtigen Zustande das Vaterland in der Lage ist, den Armeen Europa's Widerstand zu leisten, und ob nicht die Anwesenheit Napoleon's ein unüberwindliches Hinderniß für die Unterhandlungen mit den Feinden ist."

22.

Ein beinahe einstimmiger Beifall auf den Bänken der Versammlung, ein bedeutungsvolles und anklagendes Schweigen auf den Bänken der Minister folgten diesem Aufrufe. Fouché steigt zögernd und mit dem Anscheine, als bekenne er seine erheuchelte Verlegenheit durch seine Haltung, auf die Tribüne und sagt, daß er den Berichten, die er der Kammer bereits über die Extremitäten von außen und die Gefahren von innen mitgetheilt, nichts beizufügen habe. Dies hieß den Redner bestätigen und die Gemüther durch die Besorgnisse, die durch das Schweigen noch erhöht wurden, zur Insurrektion auffordern.

Jay commentirte dieses Schweigen Fouché's mit Beredsamkeit und zeigte im Militärdespotismus die Quelle aller Drangsale des Vaterlandes. Er beschuldigte Napoleon, daß er das einzige Hinderniß sei, welches der Aussöhnung Frankreichs mit Europa im Wege stehe. Er fragte sich, ob eine Nation, die durch einen zehnjährigen Angriffskrieg gegen alle Nationalitäten des Continents an Heroismus und Blut erschöpft und, nicht aus

Mangel an Muth, sondern aus Mangel an Kämpfern, unter dem Rückflusse der Völker selbst zu unterliegen im Begriffe stehe, mit sich selbst auch ihren Boden, ihren Namen und ihre künftigen Generationen in der Sache eines Menschen begraben müsse, dem sie mit Ausnahme ihres letzten Athemzuges Alles geopfert habe. Dann sagt er, sich an den unbeweglichen und durch diese Worte erdrückten Lician wendend: „Und Sie Prinz, der Sie in dem einen, wie in dem andern Schicksale einen edeln Charakter bewiesen haben, kehren Sie zu Ihrem Bruder zurück. Sagen Sie ihm, daß die Versammlung der Repräsentanten einen Entschluß von ihm erwarte, der ihm mehr Ehre in der Zukunft machen wird, als alle seine Siege. Sagen Sie ihm, daß er durch Niederlegung der Gewalt Frankreich retten könne; sagen Sie ihm, daß sein Schicksal spreche und ihn dränge, daß es in einem Tage, in einer Stunde vielleicht nicht mehr Zeit sein werde ...."

Er schloß mit dem Vorschlage an die Kammer, Commissäre an Napoleon zu schicken, um seine Abdankung von ihm zu verlangen und, im Falle er sich weigern sollte darauf einzugehen, seine Absetzung auszusprechen. Solche Härten des Schicksals, solche Forderungen der gesetzgebenden Versammlung hatten Ludwig XVI. vor seinem Sturze am 10. August nicht getroffen. Die Revolution rächte sich für die lange Unterdrückung, unter welcher Napoleon sie gehalten hatte. Die Nationalversammlung übte nur das Verzweiflungsrecht; denn Jay wußte, daß der Kaiser am Tage vor seiner Abreise nach Waterloo in einem Herzensergusse gegen einen seiner plaudernden Vertrauten ausgerufen hatte: „Mögen sie sich in Acht nehmen! Mögen sie sich mit ihrer Anmaßung beeilen, ich kann sie nicht länger dulden. Gehen wir! Ein Sieg, und ich führe sie zu ihrer gewöhnlichen Unterwürfigkeit zurück! Zwei Siege, und ich jage sie auseinander." Nichts desto weniger lag Unerschrockenheit in der Sprache des Redners; denn der Kaiser, wenn sein Thron

auch wankte, lebte und regierte noch ein paar Schritte weit von der Tribüne, während der Redner diese Aufforderung gegen ihn schleuderte. Napoleon konnte sich, während er fiel, noch rächen und durch diese Rache zwar nicht die Macht, seinen Thron und Frankreich zu retten, aber die Macht, einen Feind zu vernichten, wieder erobern.

23.

Lucian, Zeuge des Beifalls, welcher die Hindeutung auf Abdankung oder Absetzung von allen Seiten beantwortet, findet den Muth in der Verzweiflung und das Vertrauen in der alten Erfahrung von der Veränderlichkeit der Versammlungen wieder, die sie in einer und derselben Stunde aufwiegelt und von der Empörung in die Unterwürfigkeit zurückstürzt. Er schwingt sich auf die Tribüne. Er ruft den heiligen Namen des Vaterlandes an, er wirft ihn mit dem Namen Desjenigen zusammen, der es so eben zu Grunde gerichtet hat, er wirft Frankreich seine Treulosigkeit und seinen Undank, den Franzosen, nicht genug für die Sache seines Bruders gethan zu haben, vor. Er erinnert an die Begeisterung, die ihn kaum erst ein zweites Mal gekrönt, an die Eide des Maifeldes; er fordert den Patriotismus auf und nennt den Nationalcharakter erniedrigt durch eine feige Nachgiebigkeit der Nation, die den besiegten Napoleon zum Lösegeld einer schmählichen Kapitulation mache. Diese Vorwürfe Lucian's werden nur durch Murren und beschimpfende Ausfälle erwidert.

Lafayette gab sie in einigen furchtbaren Worten zurück, die seit drei Monaten leise im Bewußtsein der öffentlichen Meinung grollten und zu ihrem Ausbruche nur eine gelegene Stunde und einen volksthümlichen Mund erwarteten. „Wie?“ ruft er, „Sie wagen uns den Vorwurf zu machen, wir hätten nicht genug für Ihren Bruder gethan? Haben Sie denn Alles vergessen, was wir für ihn gethan haben? Haben Sie vergessen, daß die Gebeine unserer Söhne, unserer Brüder überall von

unserer Treue Zeugniß geben? in den Sandwüsten Afrika's, an den Ufern des Quadalquivir und des Tago, an den Gestaden der Weichsel und in den Eisfeldern Moskau's? Seit mehr als zehn Jahren sind drei Millionen Franzosen für einen Mann umgekommen! Für einen Mann, der noch heute mit unserem Blute gegen Europa kämpfen will?" — „Ja, ja!" rufen mit dem rächenden Bewußtsein einer geopferten Nation die Repräsentanten. „Es ist genug," fährt Lafayette fort, „es ist genug für einen Mann! Jetzt ist unsere Pflicht, unser Vaterland zu retten!"

Zwanzig Redner machen sich die Tribüne streitig, um die späte Verwünschung Lafayette's zu unterstützen. Die Umkehr einer Versammlung ist ohne Erbarmen. Der Schreck vor einem verzweifelten Gewaltstreich Napoleon's preßt die Gemüther. Alles, was Lucian und die Minister von den Repräsentanten erlangen konnten, war ein Augenblick Zeit, um die Kammer der Pairs zu Rathe zu ziehen und die Beschlüsse beider Versammlungen in Einklang zu bringen. Sie hofften mehr von diesen Senatoren, welche durch die Hand Napoleon's selbst erlesen, als von den Abgeordneten, welche vom Volke erwählt waren.

Lucian und die Minister eilten dorthin. Sie fanden in der That bei dieser Versammlung nicht mehr Vertrauen, aber mehr Mäßigung und Rücksicht gegen den Kaiser. Diese erste Diskussion war kalt und würdig. Die alte Erfahrung dieser mit dem Gange der Ereignisse vertrauten Männer sagte ihnen deutlich genug, daß es nicht mehr nöthig sei, Napoleon mit Gewalt zu stürzen, daß er durch die Macht der Ereignisse alsbald von selbst fallen werde, und daß ein Besiegter, welcher kühn genug wäre, um in seiner Niederlage seine Ansprüche auf die höchste Gewalt geltend zu machen, in dem einen Tage seiner Diktatur nur das Schaffot des andern Tages finden würde. Lucian eilte in das Elysée, um seinem Bruder Bericht von der Stimmung der beiden Kammern zu erstatten.

Lucian war durch die Auflehnung der Repräsentanten keineswegs eingeschüchtert worden. Die Haltung der Kammer der Pairs hatte ihn im verzweifelten Entschlusse bestätigt, der Kammer der Abgeordneten Trotz zu bieten, sie aufzulösen und sich der Diktatur zu bemächtigen. Er bemühte sich, seinen Bruder zu überzeugen, daß seine einzige Rettung in der Kühnheit liege. „In solchen Extremitäten kann man, was man will," sagte er zu ihm. Aber Napoleon, der diese Rathschläge zur Gewalt, die letzte Schmeichelei gegen seine Allmacht, gern hörte, verschob ihre Ausführung von Stunde zu Stunde.

Er schien zu erwarten, daß ein äußerer Zufall die Verantwortlichkeit der Ereignisse über sich nehmen, oder daß die mit Warten und Rathschlagen verlorene Stunde ihm keinen andern Weg mehr übrig lassen sollte, als sich seinem Schicksale zu unterwerfen: eine Entschuldigung, welche der Schwache sich vorbehält, um sich seine Trägheit nicht gestehen zu müssen. Dieser Mann, der den Werth der Zeit so gut kannte, und der es wußte, daß in der Revolution wie im Kriege sich zuvorkommen lassen so viel als sich besiegen lassen ist, würde sich nicht zwei Tage und zwei Nächte lang zur Unbeweglichkeit verurtheilt haben, wenn er sich nicht in die Abdankung ergeben gehabt hätte. Er rettete den Schein gegen seine Brüder, gegen seine Freunde, gegen sich selbst; Alles deutet bei seinem Zaudern auf eine Resignation, die sich in einen Rest schüchternen Wollens hüllt. Er marktete mit dem Schicksale, er rettete die Ehre, er behielt sich vor, dereinst sagen zu können: „Wenn mich die Kammern begriffen und unterstützt hätten, so würde ich meinen Thron und mein Vaterland gerettet haben."

Aber er war im Grunde zu viel Staatsmann und zu viel Soldat, um sich Hoffnungen vorzuspiegeln, die er später vor seinen Anbetern heucheln wollte. Eine Million Menschen, welche durch drei Vergeltungsjahre des Sieges ermuthigt in diesem Augenblicke die Grenzen überschritten, ein Land, welches sich

an Anstrengungen erschöpft hatte, eine Armee, welche aufgelöst war, eine Hauptstadt, welche murrte, eine Nationalvertretung, welche sich auflehnte, ein Thronbewerber, welcher in seinem Rücken Freiheit und Frieden versprach, im Osten und Norden Provinzen, welche erobert waren, im Westen und Osten Provinzen, welche im Begriffe standen, sich für die Sache des Königs zu erheben, — was hätten Napoleon einige Stunden Herrschaft gebracht? Eine zweite Kapitulation für ihn und seine Familie! War es der Mühe werth, einen 18. Brumaire aus den Vorstädten gegen die Stadt und einigen auseinander gesprengten Soldaten gegen die Nation zu machen? Er sagte es nicht zu Lucian, aber er fühlte es. Alles, was er wollte, war das Recht, zu klagen. Er begann im Elysée jenes lange Gespräch und jene ewige Anschuldigung gegen die Männer vom 20. März und gegen Frankreich, die er auf St. Helena fortsetzte.

24.

Benjamin Constant, zuerst sein Ankläger, dann sein Mitschuldiger und sein Rathgeber am 20. März, zeigte in diesen letzten Tagen dasselbe Schwanken in Haltung und Handlung, das er einige Wochen vorher gezeigt hatte. Dieser Schmeichler, der abwechslungsweise um die Gunst des Volkes und um die Gunst des Hofes buhlte, hatte einen Abgrund hinter sich, den er überschreiten mußte, um in seine Vergangenheit zurückzukehren und sich Verzeihung für seine plötzliche Hingebung an Napoleon nach seinem unbegreiflichen Abfalle zu erkaufen. Waterloo war für ihn eine persönliche Niederlage. Er konnte im ersten Augenblicke nicht an die völlige Verfinsterung des kaiserlichen Sternes glauben, an den er so verwegen seine Verantwortlichkeit als Staatsmann und als Intelligenz geknüpft hatte, und eilte, einer der Ersten, in den Palast, um zur Anwendung von Gewalt zu rathen. Er wollte Napoleon, dessen Sturz ihn selbst

stürzen mußte, aufs Aeußerste treiben. Aber dieser neugebackene Höfling war keiner von denjenigen Menschen, die den Evidenzen einer Lage lange Widerstand leisten und sich unter den Ruinen begraben. Die wiederholten Erzählungen von der Niederlage und der völligen Vernichtung der Armee, die Kälte, das Murren und bald die beinahe einstimmige Auflehnung der öffentlichen Meinung, die Entrüstung der Gemüther in den Kammern, die rauhe Sprache Lafayette's, Sebastiani's, ihrer Freunde, welche auf Abdankung bestanden oder Absetzung verlangten, hatten Benjamin Constant bald genug selbst zum Wanken gebracht und in wenigen Stunden von der Diktatur zur Resignation übergeführt. Er warf sich zum dienstfertigen Mittler zwischen den Kammern und Napoleon auf, um jenen Eifer, diesem Anhänglichkeit zu zeigen.

25.

Er unterbrach durch seine Anwesenheit im Garten des Elysée das Gespräch Napoleon's mit Lucian und schien, eine ganz andere Sprache annehmend, als er Tags zuvor geführt hatte, Napoleon auf ein Opfer vorzubereiten, das, wie er sagte, von seinem Ruhme, wie von seinem Patriotismus geboten war. „Ich verstehe Sie," antwortete der Kaiser, „man will, daß ich abdanke! Aber hat man die Folgen meiner Abdankung berechnet? Schaart sich nicht um mich und meinen Namen die Armee? Mich ihr rauben, heißt sie auflösen! Wenn ich abdanke, so habt Ihr in zwei Tagen keine Armee mehr. Diese Armee versteht nicht alle Eure Subtilitäten. Glaubt man, Tribünenreden werden eine Zerstreuung der Truppen verhindern?... Mich zurückzustoßen, als ich bei Cannes landete, begreife ich! Mich heute zu verlassen, begreife ich nicht! Im Angesichte eines Feindes, der nur wenige Meilen entfernt ist, stürzt man keine Regierung ungestraft. Denkt man den Kanonen mit Phrasen zu imponiren? Hätte man mich vor vierzehn Tagen gestürzt, darin wäre Muth

gelegen; aber jetzt bilde ich einen Theil von demjenigen, was von Europa angegriffen wird, ich bilde also einen Theil von demjenigen, wofür Frankreich sich wehren muß. Wenn es mich preisgibt, gibt es sich selbst preis, es bekennt seine Schwäche, es erklärt sich für besiegt; nicht mehr die Freiheit ist es, die mich absetzt, es ist Waterloo!"

Dann fuhr er in einem höhern Tone fort und heuchelte, wie ein Unterhändler, der seine Bedingungen steigert, um günstigere zu erhalten, Absichten, die schon nicht mehr in seiner Seele lagen: „Und welches Recht" fügte er hinzu, „hat denn die Kammer, meine Abdankung von mir zu verlangen? Wo ist ihre Sendung? Meine Pflicht ist, sie aufzulösen."

Er begeisterte sich selbst. Die Menge, die sich auf den Terrassen der Gärten des Elysée drängte, glaubte an den Geberden ihres Helden den Entschluß wahrzunehmen, seine Popularität und ihren Patriotismus gegen die Versammlung und gegen das Ausland zu Hülfe zu rufen. Sie verdoppelte ihre intermittirenden Zurufe, als wollte sie ihn zur Thatkraft aufmuntern. Diese Menge bestand hauptsächlich aus Menschen, deren Anzug von Dürftigkeit zeugte. „Sie sehen es," sagte der Kaiser zu Benjamin Constant, die Hand gegen diese uneigennützigen Freunde seiner letzten Stunde ausreckend; „nicht Diejenigen, die ich mit Würden und Reichthümer überhäuft habe, wohnen mit Aug und Herz meinem Unglücke bei. Was verdankt mir dieses Volk? Nichts. Ich habe es arm angetroffen, ich lasse es arm zurück, aber der Instinkt des Vaterlandes erleuchtet es, die Stimme des Landes redet durch seinen Mund; ich brauche nur ein Wort zu sagen, und in einer Stunde gibt es keine Deputirtenkammer mehr.... Aber nein," fuhr er fort, „das Leben eines Menschen hat diesen Werth nicht! Ich bin nicht von der Insel Elba zurückgekommen, um Paris mit Blut zu überschwemmen!" Diese letzten Worte waren aufrichtig. Die Geschichte ist Napoleon diese Gerechtigkeit schuldig.

War es natürlicher Abscheu vor den Ausschweifungen des Pöbels, deren blutiges Schauspiel seit dem 10. August, den Septembermetzeleien und den Blutgerüsten eine unheimliche Erinnerung in seiner Seele zurückgelassen hatte; war es Widerstreben des Soldaten gegen jede undisciplinirte Macht; war es Rücksicht auf seinen Namen in der Zukunft: Napoleon weigerte sich seit dem 20. März sowohl bei seiner Rückkehr, als bei seinem Sturze beharrlich, sich aus dem Pöbel eine Armee gegen die Nation zu schaffen. Er wollte lieber fallen, als sich durch solche Mittel einen Augenblick aufrichten. Er wich, als er seine Insel verließ und die Bourbonen und Europa herausforderte, vor dem Blute des Aufruhrs und vor dem Verbrechen gegen die Civilisation zurück: stets Cäsar, nie Gracchus; zur Alleinherrschaft geboren, nicht zum Wirbel der Parteiungen.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Der 21. Juni — Zusammentritt der Commission der Deputirtenkammer mit den Ministern — Erklärung der Commission — Der 22. Juni — Sitzung der Deputirtenkammer — Abdankung des Kaisers — Vorschläge des Herrn Dupin und von Mourgens — Adresse der Deputirtenkammer an den Kaiser — Antwort des Kaisers — Sitzung der Pairskammer — Ihre Adresse an den Kaiser — Antwort des Kaisers.

1.

Während seiner Unterhaltung mit Benjamin Constant, worin der Kaiser wie ein zweiter Diocletian als Philosoph und Zuschauer seiner eigenen Entkleidung von der kaiserlichen Majestät anzuwohnen schien, berieth man sich über sein Loos in den Tuilerien. Die Mitglieder der am Morgen von den beiden Kammern ernannten Commission, welche sich mit den Ministern über die Maßregeln für die öffentliche Wohlfahrt verständigen sollte, waren daselbst versammelt. Es waren Fouché, Davoust, Caulaincourt, Carnot, Cambacérès, Lanjuinais, Lafayette, Dupont von der Eure, der später beim Umsturze der Monarchie, auf welche er nicht im geringsten bedacht gewesen war, und bei der Geburt der zweiten Republik den Vorsitz führen sollte; Flaugergues, Grenier, Dupin, Boissy d'Anglas, der stets den extremen Lagen des Vaterlandes gewachsen war; Thibaudeau, eben so feindselig gegen die Republik gesinnt, als gegen die Bourbonen und durch diesen doppelten Haß dem Kaiser hingegeben.

Lucian, der zwischen der Unentschlossenheit seines Bruders und dem wachsenden Einflusse Lafayette's zu kämpfen hatte, war schwach und zeigte sich zur Unterhandlung geneigt. Lafayette

war höflich in den Ausdrücken, unversöhnlich in den Entschlüssen.

Die mit jeder Stunde wachsende Gefahr, die Abwesenheit des Kaisers und seine durch die vertraulichen Mittheilungen seiner Räthe bereits bekannt gewordene Niedergeschlagenheit milderten Herz und Form. Nach einer nächtlichen, gleich der Nacht ruhigen und sanften Berathung dekretirte die Commission: „daß das Wohl des Vaterlandes den Versuch unmittelbarer Unterhandlungen der beiden Kammern mit den verbündeten Mächten verlange."

Dies hieß den Kaiser noch nicht des Thrones, aber der Regierung entsetzen. Die Zeit sollte das Uebrige thun. Lafayette, Lanjuinais, Fouché wagten mehr zu verlangen und beklagten sich darüber, daß die Commission die Abdankung nicht buchstäblich gebiete.

2.

Napoleon schlief, während ihn seine Feinde und seine eigenen Minister auf diese Art in den Tuilerien absetzten. Seine Umgebung staunte über diese Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit. „Er überwältigte nicht mehr, wie früher die Ermattung oder den Schlaf," sagt Benjamin Constant, „seine Thatkraft schien am Ziele zu sein." Er zeigte sich bei seinem Erwachen mißvergnügt, mürrisch, erbittert, aber nicht empört gegen diese Beschlüsse. Wie der Last von Entschlüssen enthoben, die für seinen eigenen Willen zu schwer wogen, stellte er Alles dem Gutdünken seiner Vertrauten anheim.

Die beiden Kammern wurden mit dem Tage eröffnet. Sie verlangten mit großem Geschrei und vor Allem die ungesäumte Mittheilung der während der Nacht von der Commission der Tuilerien gefaßten Beschlüsse. Man erstaunte, sie nicht zu empfangen. Dieses Zaudern deutete für die argwöhnischen Gemüther auf einen Kampf, der sich im Elysée gegen die

Kammer entsponnen. Es war nur eine Unentschlossenheit des Kaisers.

Zehntausend Mann von verschiedenen Waffengattungen waren über Nacht in Paris eingezogen und erhöhten seine Hoffnungen. Die Vorstädte geriethen bei seinem Namen in Bewegung; die Föderirten hatten sich schon vor Tagesanbruch in grollenden und zahlreichen Gruppen unter seinen Fenstern zusammengerottet. Lucian, der zum Morgenempfang bei seinem Bruder herbeigeeilt war, zählte die Hülfsquellen, die ihm noch blieben: Grouchy, der unversehrt der Verfolgung der Preußen entkommen, mit vierzigtausend Mann über Namur zurückgekehrt war und sich Paris näherte, um sich mit den Trümmern von Waterloo zu vereinigen, welche von Ney und Jérôme gesammelt wurden; die Dépôts der kaiserlichen Garde, welche stolz auf ihren Namen den Bestechungsversuchen der Kammern unzugänglich waren; fünfzehn- bis zwanzigtausend Mann Föderirte, die man an demselben Tage bewaffnen und unter die Linientruppen mischen konnte, wo nicht um den Feind zu bekämpfen, doch wenigstens um Paris zu beherrschen. Er müsse, sagte Lucian zu Napoleon, das Elysée, diesen in den Augen der öffentlichen Meinung unentschiedenen Halt zwischen der Kaiserherrschaft und der Absetzung, ungesäumt verlassen, die Tuilerien beziehen, den Staatsrath und die Minister dorthin berufen, die Zügel der Regierung wieder ergreifen, die beiden Kammern vertagen. Man würde in denselben den Gehorsam oder die Feigheit der Versammlungen finden, welche anmaßend gegen Denjenigen, der sie schone, kriechend gegen Denjenigen seien, der ihnen trotze. Diese Rathschläge Lucian's schienen diesmal die moralische Niedergeschlagenheit Napoleon's wieder aufzurichten. Man fürchtete in seiner Umgebung, er möchte durch einen kühnen Schritt wieder erwachen. Aber schon waren diejenigen seiner Freunde, die ihm am Abende zuvor noch am meisten ergeben waren, Regnault von Saint-Jean-d'Angély, Thibaudeau, selbst

sein Bruder Joseph, gemäßigter geworden und benachrichtigten unter der Hand Lafayette und die Führer der Kammer von den kriegerischen Schwankungen des Elysée. Joseph und diese Mäßigungsräthe schmeichelten sich mit einem Vergleiche zwischen dem abgenützten Ehrgeize Napoleon's und der Opposition der Kammern, einem Vergleiche, bei welchem der Kaiser zu Gunsten seines Sohnes abdanken und Josephen die Regentschaft und die Vormundschaft des Königs von Rom übertragen würde. Man glaubte um diesen Preis von den verbündeten Mächten den Frieden, von den Kammern die Sanktion, von Frankreich die Verwerfung der Bourbonen zu erlangen. Fouché und seine Vertrauten wiegten in den Kammern und im Rathe die am meisten comprommittirten Anhänger Napoleon's in diese trügerischen Hoffnungen ein und trennten sie durch den Schein, den sie dadurch gewannen, als retteten sie die Ehre und die Interessen der napoleonischen Partei, selbst von der Sache des Kaisers. Manuel wurde das Organ dieser Diplomatie Fouché's. Er übernahm es, um diesen Preis die letzten Pulsschläge des Imperialismus und der militärischen Energie in der Kammer und im Volke einzuschläfern.

„Die Abdankung," sagte Fouché vor dem Kaiser selbst, „vereinigt die Interessen des Kaisers als Vater, als Haupt einer Dynastie, und die Interessen des durch den Unfall bei Waterloo bloßgelegten und entwaffneten Vaterlandes zugleich. Es ist kein Vorwand zum Kriege mehr gegeben, und wenn die Verbündeten, durch den freiwilligen Rücktritt des einzigen Mannes, den sie für unvereinbar mit der Ruhe Europa's erklären, aus dem Spiele geschoben, die Feindseligkeiten fortsetzen, so werden die Kammern, empört über diese Treulosigkeit und diesen schimpflichen Angriff auf die Unabhängigkeit der Nationen, für die Sache eines jeden Bürgers ganz Frankreich aufbieten."

Caulaincourt und Maret, die einen zu klaren Blick hatten, um an die Bedenklichkeiten der siegreichen Verbündeten und an

die Erhebung der Nation für ein von Oesterreich gefangen gehaltenes Kind zu glauben, die aber zugleich zu viel Staatsklugheit besaßen, um den Kaiser und die Hauptstadt zu Extremen von Feuer und Blut zu treiben, worin Alles, selbst das Vaterland, zu Grunde gehen würde, gaben sich mit diesen Gründen zufrieden und ermächtigten den Kaiser durch ihre Schwäche zur Schwäche. Er ging mit unterbrochenen Schritten im Rathssaale auf und ab, hörte auf Alles, ohne sich zu etwas zu entschließen, billigte bald mit einem Wort, verwarf bald mit einer Geberde und schien in der widersprechenden Ansicht Aller eine Entscheidung zu suchen, die er nicht in sich selbst fand. Regnault von Saint-Jean-d'Angély wartete vergeblich auf diese den Deputirten von ihm versprochene Entscheidung, um sie auf die Tribüne zu bringen. Sie trat nicht über die Lippen Napoleon's.

Des Wartens überdrüssig, beschäftigten die Repräsentanten ihre Ungeduld in zerstreuten Gruppen und in stürmischen Gesprächen, wo sich der Ueberdruß in Drohungen und Ausfällen gegen den Mann aussprach, der, wie sie sagten, weder zu siegen, noch seine Niederlage zu bekennen, noch zu wagen, noch zu regieren, noch vom Throne zu steigen wußte. Der Präsident Lanjuinais konnte den Zorn und das Murren nicht zurückhalten. Er gab endlich um Mittag dem General Grenier, als Berichterstatter der Tuileriencommission, das Wort. Dieser General verlas den Bericht. Man fand ihn höhnisch in einem Augenblicke, wo die Kammern zwischen der Rettung der Nation und dem Halbwillen eines einzigen Mannes, der zugleich der Unabhängigkeit des Bodens und der Freiheit der Nationalvertretung hemmend im Wege stehe, zu entscheiden hätten. Der Berichterstatter steigt unter dem Geschrei der gereizten Kammer von der Tribüne. Legrand, ein junger Repräsentant von der Creuse, besteigt sie, um die Gefahren des Vaterlandes aufzuzählen. Neues Geschrei, das von den imperialistischen Bänken

ausgeht, ruft ihn herunter und beschuldigt ihn, daß er Schrecken ausstreue. Ein anderer Abgeordneter schlägt eine Erklärung an die Mächte vor, die in beruhigenden Ausdrücken für den Frieden Europa's abgefaßt, von fünf Unterhandlungscommissären überbracht werden sollte. Duchèsne, ein Repräsentant von der Isère, will den Schleier zerreißen und spricht von Napoleon als von dem einzigen Hindernisse der Unterhandlungen. Er ist eben im Begriff, auf die Abdankung anzutragen, als Regnault von Saint-Jean-d'Angely, durch Lanjuinais von der Nothwendigkeit benachrichtigt, durch eine freiwillige und anständigere Resignation der Absetzung zuvorzukommen, auf die Tribüne eilt, den Redner unterbricht und der Kammer ankündigt, daß sich der Kaiser vor Verfluß von drei Stunden durch eine dem Gedanken Aller entsprechende Botschaft erklären werde.

Man entrüstet sich über diesen Aufschub, man macht Demjenigen, dem man weder Frankreich, noch den Thron, noch das Blut des Vaterlandes streitig gemacht hat, die Stunden und die Minuten streitig. „Wir haben nur einen Entschluß zu fassen," ruft Duchèsne, der auf der Tribüne geblieben, „den Kaiser im Namen der Rettung des Staates, im Namen des sterbenden Vaterlandes aufzufordern, daß er seine Abdankung erkläre." — „Ja, ja," ruft man von allen Theilen der Versammlung; „er soll abdanken! er soll abdanken, wenn er nicht will, daß man ihn absetzt!" — „Wartet," sagt Lanjuinais, „die Rettung des Vaterlandes liegt in der Botschaft, welche der Kaiser vorbereitet!" — „Die Rettung des Vaterlandes," versetzt eine Donnerstimme, „liegt nur in der Abdankung!" Lafayette, der den Despotismus erschüttert sieht, erhebt sich, um ihm den letzten Stoß zu versetzen. „Wenn die Abdankung zögert," sagt er, „so werde ich die Absetzung vorschlagen." Die Beifallsbezeigungen brechen los. Der General Solignac, einer von denjenigen Männern, welche Gefühl für den Anstand der Nationalscenen haben und ihre Würde sogar

den Besiegten retten, wirft sich dieser Ungeduld Lafayette's in die Quere, um noch um eine Stunde zu flehen. Man scheint geneigt, dem Schicksal diese Frist zu bewilligen. Lafayette, Sebastiani, Dupin, Duchèsne, Lacoste, Girod vom Ain, Roy, Manuel wollen mit großem Geschrei die Entwicklung überstürzen. Kaum wird die Stunde bewilligt und die Sitzung wird aufgehoben. Die Stunde war noch nicht verflossen, als die Repräsentanten, die Augen auf das Zifferblatt der im Saale befindlichen Uhr gerichtet, mit dem Finger auf die Minute deuteten, die der Zeiger zu überschreiten im Begriffe stand, während sie zugleich den Präsidenten mit der Stimme aufforderten, die Berathung wieder zu eröffnen. „Die Anklage! die Anklage! die Acht! die alsbaldige Verhaftung!“ riefen erbarmungslose Stimmen. Ein vertrauliches Billet Fouché's an Manuel, das dieser Repräsentant seinen Collegen mittheilte, meldete, daß der Kaiser in diesem Augenblicke seine Abdankung diktirte.

3.

Napoleon, immer unentschlossen, wie wir ihn am Vorabende, in der Nacht und am Morgen gesehen haben, empfing seit drei Stunden den Doppelstoß der Berichte, die ihm von der Kammer zukamen, und der Botschaften, die er von der Armee erhielt. Umgeben von seinen Ministern, seinen vertrauten Räthen, seinen Brüdern, der ferner stehenden Menge, die das Elysée umringte, und deren dumpfes Gemurmel bis in das Innere der Gemächer drang, ging er ohne Unterlaß aus seinem Kabinet in den Garten, aus dem Garten in sein Kabinet, bald allein, bald mit einem der Vertrauten, auf deren Einflüsterungen er der Reihe nach hörte. Bei jeder Wendung seiner in den Alleen des Elysée verlorenen Schritte, bei jeder Depesche, die er entsiegelte, bei jedem neuen Sprecher, der von der Versammlung und vom Lager kam, erwartete

seine Umgebung ihn einen definitiven Entschluß erklären zu hören. Er erklärte tausend widersprechende Entschlüsse. Er ermüdete das Glück, seine Rathgeber, seine Brüder und sich selbst tausendmal mehr durch diese Unschlüssigkeiten, als er sie durch einen neuen und energischen Willen ermüdet haben würde. „Sie sehen es," sagte er zu seinen Ministern, „nichts ist verloren, noch zahlreiche Truppen bleiben mir." Er befahl Davoust, in die Kammer zu gehen und ihr einen beruhigenden Bericht über den Stand der Armee zu erstatten; er war überzeugt, daß dieses Gemälde von seiner Stärke der Versammlung imponiren würde. — „Man hat mich nicht einmal angehört," sagte Davoust traurig bei seiner Rückkehr in das Elysée.

Endlich kündigt man ihm an, daß ihm die Kammer nur noch eine Stunde gibt. Er, der schon oft bei der Berathung und in Worten vor seinem Rathe abgedankt hat, entrüstet sich bei diesem Schimpf mehr über die Aufforderung, als über die Absetzung. „Wie!" rief er, „Gewalt! . . . Wohlan, nun es so aussieht, werde ich nicht abdanken . . ." Bei diesen Worten zittern seine Minister und besonders Fouché, der gedemüthigte Stolz möchte ihm die Energie der Verzweiflung zurückgeben. Sie sehen sich an. „Nein," wiederholte er, „ich danke nicht ab!... Die Kammer ist nur eine Rotte von Jakobinern, von Ehrgeizigen, die ich der Nation hätte denunciren und auseinanderjagen sollen!... Aber die Zeit, die ich verloren habe, läßt sich wieder einbringen."

Seine Räthe kommen aus der Fassung. Regnault von Saint-Jean-d'Angely, einer von Denjenigen, die in den Staatsangelegenheiten das Herz am meisten reden lassen, und deren Anhänglichkeit ihrem Herrn am wenigsten verdächtig ist, beschwört ihn mit Leidenschaft, tödtlichen Illusionen Lebewohl zu sagen, sich in keinen Kampf mit einer Versammlung einzulassen, die ihn als das einzige Hinderniß gegen einen zur Nothwendigkeit und zur Leidenschaft der Nation gewordenen

Frieden bezeichnen werde. „Haben Sie sich," sagte er, „1814 nicht schon einmal dem allgemeinen Wohle geopfert, opfern Sie sich ihm noch einmal! Es ist der einzige Ihrer würdige Vorwurf, den Sie Ihren Unfällen und Ihrem Lande machen können!" — „Habe ich mich jemals geweigert, abzudanken!" erwidert der Kaiser murrend, „aber ich will, daß man mich im Frieden darüber nachdenken lasse. Wenn ich jedoch abgedankt haben werde," fuhr er fort, als bereute er bereits dieses seiner Aufregung abgedrungene Zugeständniß, „so werdet Ihr keine Armee mehr haben, und in acht Tagen wird der Feind in Paris sein!" Während er also sprach, schien er mit Blick und Ton die bei diesem so hartnäckigen, so langdauernden und so unentschiedenen Kampfe seines Innern anwesenden Minister und Generale zu fragen. Blick und Haltung antworteten ihm nur durch Ungläubigkeit und Niedergeschlagenheit. Er nahm seine einsamen Spaziergänge in den düstersten Alleen des Elysée wieder auf.

4.

Aber die Rufe: Napoleon außerhalb des Gesetzes! antworteten bereits in der Versammlung auf die letzten Rufe: Es lebe der Kaiser! die unter den Fenstern seines Palastes müde wurden, eine Energie herauszufordern, welche sich in Worten verzehrte. Lanjuinais schickte ihm den Befehlshaber der Wache des Ständehauses, um ihn zu beschwören, er möchte seine Botschaft beschleunigen, wenn er nicht wolle, daß die Kammer seine Absetzung ausspreche und ihn in Anklagestand versetze. Schon waren Maßregeln getroffen, Napoleon mitten in der schwachen Gruppe, die ihn umgab, durch entschlossene Männer der Kammer festnehmen zu lassen, und die Vollstrecker dieses Befehles hielten sich in den Vorzimmern des Elysée bereit, ihn auf das erste Zeichen auszuführen. Eine längere Weigerung konnte Blut kosten. Die Stunde nahm den unheimlichen

Charakter der Kaiserentthronungen zu Rom an. Zwischen einem Manne und einem Lande konnte das Schwert den Knoten zerhauen.

Napoleon ging in ein entferntes Kabinet am Ende des linken Flügels des Palastes, und in Anwesenheit seines Bruders, Lucian, diktirte er langsam und einen schweren Nachdruck auf alle Worte legend, seine letzte Abdankung.

„Franzosen!“ sagte der Kaiser, „als ich den Krieg anfing, um die Unabhängigkeit der Nation zu bewahren, rechnete ich auf die Vereinigung aller Bemühungen, aller Willenskräfte und auf das Zusammenwirken aller Auktoritäten der Nation. Ich hatte Grund, einen Erfolg davon zu hoffen, und ich hatte allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz geboten. Die Umstände scheinen mir verändert. Ich biete mich dem Hasse der Feinde Frankreichs zum Opfer dar; möchten sie aufrichtig in ihren Erklärungen sein und es in der That bloß auf meine Person abgesehen haben!

„Mein politisches Leben ist geschlossen! und ich proklamire meinen Sohn, unter dem Titel Napoleon II., zum Kaiser der Franzosen.

„Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den Regierungsrath bilden. Das Interesse, das ich an meinem Sohne nehme, verpflichtet mich zur Einladung an die Kammern, die Regentschaft ungesäumt durch ein Gesetz zu organisiren.

„Vereinigt Euch Alle zur Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt und der Unabhängigkeit der Nation.

Napoleon.“

„Palast Elysée, den 22. Juni 1815.“

Sein Sekretär, Fleury von Chaboulon, der auf die Insel Elba gegangen war, um dieses zweite Verhängniß einer Absetzung zu holen, empfing aus der Hand Napoleon's das Manuscript Lucian's, um mehre Abschriften davon zu machen. Die Abschriften, welche dieser Sekretär einen Augenblick dar-

nach dem Kaiser zustellte, trugen die Spur einiger Thränen. Napoleon bemerkte sie. Einen Blick voll Vorwurf an das Schicksal auf den jungen Mann werfend, der vor Kurzem noch der Vertraute seiner Hoffnung, heute seiner Demüthigung war, sagte er: „Sie wollten es nicht anders!" und wälzte dadurch die Verwegenheit der Rückkehr und die Folgen von Waterloo vermöge eines letzten Trostes des Stolzes auf ein Volk, das weder seinen Ehrgeiz, noch seine Niederlage hervorgerufen hatte.

5.

Maret schien, während er die Abdankungsakte las, zu fürchten, die Mächte möchten durch die Ausdrücke nicht befriedigt sein, in welchen der Kaiser erklärte, daß er vom Throne steige. „Was wollen Sie sagen?" antwortete Napoleon. — „Daß die Verbündeten," erwiderte Maret, „vielleicht die Verzichtleistung Ihrer Brüder auf die Krone fordern werden." — „Ach! Maret!" rief der Kaiser bis zum letzten Augenblicke eifersüchtig auf die Eventualitäten seiner Dynastie, „wollen Sie uns denn Alle entehren?" Napoleon glaubte in dem Augenblicke, in welchem ihm Alles aus der Hand schlüpfte, noch ein Reich für die Seitenverwandten des demüthigen Hauses seines Vaters gegründet zu haben. Das Genie bewahrt selbst die großen Männer nicht vor den Illusionen und Kleinlichkeiten der Mittelmäßigkeit. Ein Kind würde in einer solchen Stunde nicht gehofft haben, was Napoleon vom Schicksale zu erwarten schien.

Er kehrte, seine Abdankung in der Hand, in das Hauptkabinet des Rathes zurück und stellte die beiden Copien seinen Ministern zu. Fouché hatte endlich die Frucht, die seiner Ungeduld so lange streitig gemacht worden war, in der Hand. Er heuchelte Mitleiden, empfing die Akte mit einer Verbeugung aus den Händen des Kaisers und trug sie, von Carnot, Caulaincourt und den übrigen Ministern begleitet, in die Ver-

sammlung. Carnot und Caulaincourt erkannten zwar die Nothwendigkeit dieser letzten Kapitulation des Kaisers in vollem Maße an, aber sie blieben treu und gerührt. Diese Kapitulation machte ihre Handlungen, nicht ihre Herzen frei. Sie trugen in Haltung und Miene die Trauer, der Eine über den Verlust der Unabhängigkeit Frankreichs, der Andere über die Entthronung seines Freundes.

6.

Aber diese persönlichen Gefühle der Trauer und Rührung für den Mann drangen nicht in die Versammlung, oder wurden dort wenigstens unter der Furcht vor einem letzten Versuche Napoleon's erstickt, die Herrschaft noch unter diesen Ruinen und unter dem Zorne des durch seine Versprechungen und seine Unfälle betrogenen Vaterlandes an sich zu reißen. Während Napoleon sich über die Ausdrücke und Formen seiner Abdankung besprach, mehrten sich die Rufe: „Absetzung!" in dem Saale. Einer von denjenigen Menschen, die durch die Beweglichkeit und die banale Sensibilität ihres Gemüths überall hingeworfen werden, wo es eine Wendung des Schicksales, ein Drama und Thränen gibt, Herr von Laborde, der mit aufrichtigem Herzen geweint hatte, als er Ludwig dem Achtzehnten bei seiner Abreise aus den Tuilerien die Hände drückte, lief aus der Versammlung ins Elysée, um mit derselben Rührung den Kaiser zu benachrichtigen, daß die Stunde dränge, und daß er dem Beschlusse der Versammlung zuvorkommen müsse, wenn er nicht wolle, daß dieser Beschluß eine Beschimpfung sei. Laborde war an den Ministern vorübergekommen, ohne sie zu erkennen.

„Sie drängen also gewaltig," rief Napoleon mit Bitterkeit; „sagen Sie ihnen, sie möchten sich beruhigen, vor einer Viertelstunde habe ich ihnen meine Abdankung geschickt."

Fouché hatte, die Abdankungsakte in der Hand, bereits

die Rednerbühne bestiegen. Der Anblick dieses Blattes Papier, das den Gehorsam des Kaisers gegen die Kammer und gegen das Schicksal enthielt, beruhigte Alles. Es war Fouché leicht, sich selbst den Ausdruck des Mitleidens zu ersparen, das ein großes Volk einem großen Manne und einem großen Opfer schuldig ist. Die Akte wurde mit Stillschweigen angehört. Es gibt Worte, die in einem Augenblicke den Zorn der Versammlungen dämpfen. Aber es gibt Menschen, welche sich im rechten Augenblicke und mit einer kalten Vorsicht gegen die möglichen Rückfälle in die Ereignisse werfen, um sie zu vollenden und durch unwiderrufliche Akte zu befestigen, Rechtsverbesserer des Schicksals, welche die Beschlüsse des Verhängnisses in Gesetze verwandeln. Ein solcher war an diesem Tage Herr Dupin.

Er stürzte, eine ganz geschriebene Deliberation in der Hand, auf die Tribüne und machte aus Furcht, der Verfasser der Abdankung könnte sie eines Tages zurückziehen, wie er es mit der Abdankung von Fontainebleau gemacht hatte, den Vorschlag, diese Abdankung kraft eines authentischen Beschlusses der Kammer anzunehmen, damit zwei Theile, Nation und Kaiser, beim Contrakte betheiligt seien, und der eine ihn nicht ohne den andern widerrufen könne. Herr Dupin, ein junger Mann und Formenmensch, wußte noch nicht, daß nicht die Form, sondern der Sieg oder die Niederlage es ist, was diese Thronentsagungen bestätigt oder zurücknimmt. Er verlangte die Aufstellung einer Commission, welcher es obläge, eine neue Verfassung vorzubereiten und sie von dem durch das Volk gewählten Fürsten beschwören zu lassen. Dieses Wort, das den letzten Anhängern des Kaiserreichs den Gedanken an eine andere Dynastie verrieth, erregte ein Murren, auf das die Feinde des Kaiserreichs in diesem Augenblicke nicht antworten zu müssen glaubten. Die Verhältnisse sprachen und handelten schnell genug für sie.

Ein anderer Repräsentant, Mourgens, verlangte, daß

der Thron für erledigt erklärt werden und die Versammlung sich für constituirend erklären sollte. Neues Murren in den Reihen der Anhänger der Dynastie des Kaisers. Einer derselben will den Artikel der Akte des Maifeldes, der die Bourbonen auf immer vom Throne ausschließt, verlesen wissen, um der Nation die Röthe der Scham über eine so schnelle Verläugnung ihrer selbst auf die Wangen zu treiben. Lanjuinais widersetzt sich unter dem Vorwande, diese Akte sei bekannt genug.

Regnault von Saint-Jean-d'Angély, der eine alte Beredsamkeit wieder fand, welche er oft durch den Knechtsinn der Schmeichelei entweiht hatte, rührte die Versammlung ein letztes Mal durch den Contrast zwischen der Größe und der Erniedrigung seines Herrn. Er wich durch oratorische Concessionen gewandt den Vorschlägen der Herren Dupin und Mourgens aus, indem er nur die Hälfte ihrer Dekrete zugab. Die Kammer, die durch das, was sie in einer Stunde erobert hatte, befriedigt war, votirte auf den Antrag Regnault's von Saint-Jean-d'Angély eine ehrerbietige Dankadresse an den Kaiser, die der Präsident und die Sekretäre der Versammlung sogleich ins Elysée tragen sollten. Sie votirte überdies die Ernennung einer aus beiden Kammern zu wählenden Fünfercommission, welche provisorisch die Regierung ausüben und die Minister Napoleon's in ihren Aemtern bestätigen sollte. Die Mitglieder dieser Regierungscommission waren: Carnot, Fouché und der General Grenier aus der Kammer der Deputirten; aus der Kammer der Pairs Quinette und Caulaincourt.

7.

Indessen erwartete der Kaiser, seiner Einsamkeit im Elysée überlassen, während die Gewalt, die ihm entschlüpfte, allmählig fortschreitend auf die Kammern, Commissionen, seine eigenen Minister überging, die Schritte der Nationalvertretung gegen

ihn mit einer Resignation, die nicht ohne Hintergedanken und Hoffnungen war. Alle Viertelstunden durch Lucian, Regnault und seine Vertrauten von den wechselnden Bewegungen der Versammlung benachrichtigt, empfing er alle ihre Stöße im Schooße seiner Gemächer und seiner Gärten. Er ging unablässig daselbst hin und her, wie auf dem engen Raume, von welchem aus er die Fortschritte und die Rückschritte seiner Schlachten mit der Rathlosigkeit eines Mannes beobachtete, der das Fieber des Geistes durch die Bewegung des Körpers übertäubt.

Die Nacht brach ein, noch nichts verrieth ihm, ob er sie frei und thätig in einem Palaste oder in dem Gefängnisse eines entthronten Souveräns zubringen würde. Alle seine Gedanken und alle Gedanken seiner Brüder concentrirten sich jetzt auf die Absetzung oder Krönung seines Sohnes und seiner Dynastie. Er kämpfte nur noch für den Ehrgeiz seiner Familie und für die Vererbung der Herrschaft auf seine Nachkommenschaft. Selbst entthront, glaubte er sich noch Sieger, wenn er Frankreich wenigstens an der Entthronung seines Namens hinderte.

Man kündigte ihm endlich die Deputation der Abgeordnetenkammer an. Sie bestand großentheils aus seinen Feinden. Obgleich sie die Entthronung unter der Ehrfurcht verbarg, glich doch der Schritt, ihm den Dank Frankreichs für eine die Freiheit zurückgebende Abdankung darzubringen, mehr einer Verhöhnung, als einer Huldigung. Jedermann wußte, daß diese von ihm streitig gemachte und nur durch die Drohungen der Meinung entrissene Abdankung mehr erobert, als erlangt, mehr ein Opfer für die Gewalt, als ein Opfer für das Vaterland war. Er selbst wußte es besser, als irgend Jemand.

Aber als Mann, der seine Züge und seine Haltung in der Gewalt hatte, spielte er mit Würde die Rolle, die er vermöge der Nothwendigkeit spielen mußte und vermöge der

erheuchelten Ehrfurcht der Kammer spielen konnte. Vor Lanjuinais, vor Lafayette, vor Fouché die Empfindlichkeit oder die Demüthigung durchblicken lassen, wäre eine doppelte Erniedrigung gewesen. Er hüllte sich in den Schein der freiwilligsten Resignation und des uneigennützigsten Patriotismus. Er streifte alles Gepränge ab, wie Diocletian zu Salona und sprach wie ein Mann, den die Ereignisse nur noch vermöge des Interesses berühren, das er von der Höhe seines Ruhmes und von der Ferne seines Exiles aus an seinem Lande nimmt.

8.

Allein und mit empfindungslosem Gesichte in einem schlecht erleuchteten Saale stehend, antwortete er, als Lanjuinais, in Begleitung seiner Collegen eingeführt, ihm die ehrenvolle und ehrerbietige Erklärung der Kammer zu lesen gegeben hatte, mit dem Ernste des Tones und der nachdenklichen Langsamkeit eines Mannes, der seine Ausdrücke ohne Feierlichkeit in seinem Herzen sucht: „Ich danke Ihnen meinerseits für Ihre Gesinnungen; ich wünsche, daß meine Abdankung Frankreich glücklich machen könne; aber ich hoffe es nicht,“ fuhr er mit einer strengen Ungläubigkeit im Tone fort, „ich lasse den Staat ohne politische Leitung ... Die Zeit, welche man verlor, um mich zu stürzen,“ setzte er mit einer Stimme des Vorwurfs und mit einem Blicke auf die Republikaner der Deputation hinzu, „hätte verwendet werden können, um Frankreich in den Stand zu setzen, den Feind zu zermalmen ... Ich empfehle der Kammer, schleunigst die Armeen zu verstärken ...“ Traurige Entscheidung eines Generals, der so eben die letzten Armeen Frankreichs verloren hat und in drei Monaten der unumschränkten Diktatur nicht mehr als fünfzehntausend Freiwillige zur Verstärkung seiner alten Schaaren für seine Sache aufzubieten vermocht hatte. — „Wer den Frieden will, muß sich auf den Krieg rüsten. Geben Sie diese große Nation dem

Auslande nicht preis!" — Und der Feind stand auf den Fersen Desjenigen, der also sprach, vor den Thoren von Paris. — „Fürchten Sie, in Ihren Absichten getäuscht zu werden, darin liegt die Gefahr!" — Als wäre die Gefahr unter solchen Verhältnissen nicht mehr in der Besetzung des von ihm einer Million Fremder geöffneten Landes gelegen, sondern in einer Thronfrage. — „In welcher Lage ich mich immer auch befinden möge, ich werde stets glücklich sein, wenn Frankreich glücklich ist... Ich empfehle meinen Sohn Frankreich... Ich hoffe, es wird nicht vergessen, daß ich nur für ihn abgedankt habe!" — Ein väterliches, aber ein persönliches Wort, das ungeschickter Weise alle übrigen Uneigennützigkeiten der Sprache Lügen strafte. — „Ich habe," wiederholte er jedoch, „dieses große Opfer der Wohlfahrt der Nation gebracht." — Dann sich auf's Neue verbessernd, um seinen wahren Gedanken tiefer in den Geist Frankreichs einzudrücken, sagte er noch: „Nur mit meiner Dynastie kann Frankreich Freiheit, Glück und Unabhängigkeit hoffen!"

Das Haupt und der Held dieser Dynastie führte diese Sprache, während er Frankreich, durch die Repressalien Europa's vom Auslande besetzt, verheert und geknechtet, einer Repräsentantenkammer hinterließ, die nur die Wahl zwischen dem Verderben des Landes und einer Kapitulation mit dem Siege hatte. Napoleon dachte in einem solchen Augenblicke offenbar nicht daran, irgend Jemanden unter seinen Feinden oder unter den imperialistischen Patrioten, die ihn hörten, zu täuschen; aber er dachte an die Nachwelt, welche die Seïde seines Despotismus dreißig Jahre lang mit den Texten, die er ihnen zubereitete, bestechen sollten. Er ahnte die Herrschaft des Sophismus über die Völker. Er verrieth eine Weissagungsgabe, welche die Verirrungen der Parteien voraussah. Er war groß durch seine Einsicht in unsere Kleinheit, erhaben durch seine Verachtung gegen das Menschengeschlecht.

Keine von den Inconsequenzen dieser Rede entging den Mitgliedern der Deputation, einer ehrerbietigen Feindin Napoleon's. Keines derselben hob sie hervor. Der Anstand und das Unglück verboten es. Sie senkten die Augen, um ihn weder eine Bestätigung, noch eine Widerlegung dieser letzten Klagen, die der Sieg dem Besiegten läßt, darin lesen zu lassen. Sie zogen sich schweigend zurück, um diese verworrenen Worte in besserer Fassung der Versammlung zu hinterbringen, welche ihre Sitzung für die Nacht aufhob, um die Stunden und die Regierungscommission handeln zu lassen.

9.

Die Pairskammer, welche zum größeren Theile aus den Vertrauten Napoleon's bestand, hatte ihre Sitzung nicht aufgehoben. Während der Nacht machte sie noch der Nothwendigkeit die Krone und das Kaiserreich streitig. In ihr repräsentirten die Brüder des Kaisers, Lucian, Joseph, Jérôme, sein Oheim, der Kardinal Fesch, seine ehemaligen Minister, seine Großwürdenträger, seine Staatsräthe, seine Botschafter, seine Generale, seine Höflinge, die er zehn Jahre lang durch Freigebigkeit bereichert und durch Titel und Dotationen groß gemacht hatte, vor Allem die verzweifelte Partei seiner Fortuna. Der Kaiser rechnete noch, nicht auf ihre Dankbarkeit — er hatte das menschliche Herz zu sehr durch Laster vergiftet, um Hoffnungen auf Tugenden zu gründen — aber auf Interessen, die an die seinigen geknüpft waren. Die Entthronung seiner Dynastie war für Alle eine persönliche Absetzung. Sie hatten ihr Loos in dem seinigen gezogen. Die Bestätigung der Pairskammer war verfassungsmäßig nothwendig für den Akt der Deputirtenkammer, welche so eben statt einer kaiserlichen Regierung, die der geheime Wunsch des Kaisers und seiner Familie war, eine nationale eingesetzt hatte. Diese Familie protestirte und kämpfte.

10.

Lucian, das unerschrockenste, das beredteste und das am wenigsten impopuläre aller Mitglieder dieses Hofes, bestieg um zehn Uhr Abends die Tribüne. Er versuchte diesen Menschen, die den Boden, welcher sie getragen, unter sich einbrechen sahen und durch dieses Bewußtsein bereits entnervt waren, diesen Menschen, von denen die große Mehrzahl nur noch darauf dachte, sich bei jeder Monarchie, welche ihnen durch die Niederlage von Waterloo auferlegt werden würde, Verzeihung für den 20. März zu erkaufen — diesen Menschen, sage ich, versuchte Lucian durch Ueberraschung einen Beschluß der Begeisterung auf dem Wege des Zurufes zu entreißen. „Es handelt sich,“ rief er barsch nach Art der Redner des Alterthums oder der Tribunen des Conventes und der Clubs, welche zu einem Volke sprachen, das man leicht mit der Stimme und der Geberde aufregt, „es handelt sich darum, daß wir hier erfahren, ob Frankreich eine unabhängige und freie Nation ist! Der Kaiser hat abgedankt: Es lebe der Kaiser! Dies ist der Ruf Frankreichs und der Monarchie: Jedes Interregnum ist eine Anarchie. Dies ist das Gesetz des Staates. Möge die Kammer der Pairs, welche diesem Gesetze und dem Kaiser Treue geschworen, welche vor Kurzem erst ihren Eid auf dem Maifelde erneuert hat, mit freiwilliger und einstimmiger Bewegung vor den Franzosen und vor dem Auslande Napoleon II. als Kaiser anerkennen. Ich gebe zuerst das Beispiel! Ich schwöre dem Kaiser Napoleon II. Treue.“

Lucian hatte zu einem Volke zu sprechen geglaubt, er sprach zu Höflingen. Sein Ruf blieb kalt, vereinzelt und ohne Echo auf seinen Lippen. Seine beabsichtigte Scene des Alterthums oder der Revolution scheiterte an einer Zeit, die des Drama's müde und durch fünfzehnjährige Knechtschaft erschöpft

war. Lachen und Murren antworteten mehr oder weniger laut seiner Improvisation.

Ein Mann voll Ernst, Gefühl und Ehrerbietung gegen das Unglück, aber unzugänglich für die Aufwallungen, die sein Vaterland ins Verderben stürzen konnten, Herr von Pontécoulant, der seit 1789 mit den Revolutionen und Versammlungen praktisch vertraut war, folgte auf Lucian und deckte die patriotische Ruhe seines abgemessenen Wortes auf den unzeitigen Aufruf Lucian's. „Was ich im Glücke des Kaisers nicht gesagt hätte," rief Pontécoulant, „sage ich heute, wo ihn das Unglück getroffen hat. Ich habe Wohlthaten, Würden von ihm empfangen, ich verdanke ihm Alles, ich bin ihm bis zu der Stunde treu geblieben, in welcher er mich meiner Eide entbunden hat. Aber man schlägt uns einen ungewohnten Akt, eine unüberlegte Verwegenheit vor! Wer sind Sie, die Sie so eben hier gesprochen haben? Ist dieser ausländische Prinz Franzose? Er ist es vielleicht vermöge der Talente und vermöge der Dienste, die er zu einer andern Zeit der Freiheit erwiesen hat. Ich für meine Person erkenne ihn zwar gern für einen Franzosen an. Aber erkennt ihn auch die Constitution an? Nein, sie sieht in ihm nur einen römischen Prinzen, und Rom gehört seit 1814 nicht mehr zum Gebiete. Was will er? Man soll Napoleon II. proklamiren. Wer ist Napoleon II.? Ein Kind, ein gefangener Souverän in Wien. Und ist dort der Souverän, den wir für den Gebieter von Frankreich anerkennen sollen? Die Senatsbeschlüsse erklären einen gefangenen Prinzen für denationalisirt. Man müßte eine Regentschaft an seine Stelle setzen. Welche? Das ist es, was Ihr proklamiren werdet."

„Das Kaiserreich ohne den Kaiser nach dem Tage von Waterloo fortsetzen," sagte Boissy d'Anglas, „wäre Wahnsinn! Indem er vom Throne steigt, zieht der Kaiser das Kaiserreich mit sich herunter."

Die allgemeine Zustimmung zu diesen Worten Boissy d'Anglas' und Pontécoulant's schleuderte die Verzweiflung in die Seele des jungen Soldaten, dessen Mitschuld zu Grenoble durch das Beispiel den Abfall der Armee, das Verderben des Vaterlandes nach sich gezogen hatte. Die Sache Napoleon's war die einzige, die ihm blieb. Sein Sturz raubte ihm die Ehre, die Aussicht, vielleicht das Leben. Er bewegte sich unruhig auf seiner Bank. Vergebens suchten ihn seine minder betheiligten Nachbarn, welche kälter waren, als seine Jugend, durch ihren Rath zurückzuhalten. Er stürzte endlich auf die Tribüne.

Es war Labédoyère. Der Schwindel seiner innern Vorwürfe war in seine schönen Züge eingegraben. Die Weiseren in der Versammlung bedauerten seine Anwesenheit auf einer Tribüne, wo dieser junge Mann nur zwischen dem demüthigenden Bekenntnisse eines militärischen Abfalls und dem unsinnigen Beharren auf dem Verderben seines Vaterlandes zu wählen hatte. Er hatte schon am Morgen zu Gunsten Napoleon's II., der Zuflucht der besiegten Bonapartisten, gesprochen.

11.

„Die Abdankung Napoleon's," sagte er mit dem Tone beleidigender Entrüstung gegen seine Collegen, „ist null und nichtig, erkläre ich, wenn Ihr Napoleon II. nicht proklamirt." Ein Murren der Ungläubigkeit antwortete ihm. „Nun! wer widerspricht dem?" fuhr er mit einer drohenderen Haltung fort; „Anbeter von allen Gewalten, die sich mit derselben Gewandtheit von einem Monarchen losschälen, mit der sie ihm geschmeichelt haben!" Er vergaß, daß er sich selbst von den Bourbonen, den Beschützern seiner Familie, losgeschält hatte, nachdem er Gunst und Grad von ihnen empfangen. „Ja, ich habe sie gesehen, diese Menschen," fuhr er trotz der Merkmale der Verachtung und Unaufmerksamkeit seiner Collegen

fort, denen er durch die Beleidigung Stillschweigen auferlegen wollte, „ich habe sie gesehen, wie sie zu den Füßen des glücklichen Souveräns um den Thron herum krochen! Sie entfernen sich von ihm, nun das Unglück über ihn gekommen! Sie verwerfen Napoleon, weil es sie drängt, das Gesetz von den Ausländern zu empfangen, denen sie bereits die Namen Verbündete und Freunde geben!“ Bei diesen Vorwürfen brach die Entrüstung der empörten Kammer los. „Wohlan! ich erkläre es,“ fuhr der junge General, durch den Widerstand noch mehr angefeuert, fort, „wenn Napoleon II. nicht proklamirt wird, muß der Kaiser das Schwert ziehen! Er wird sich an der Spitze von hunderttausend Mann sehen! Alle edeln Herzen werden ihm zufliegen. Er wird von jenen braven, mit Wunden bedeckten Kriegern umgeben sein, die ihm noch den letzten Tropfen ihres Blutes weihen!“ Dann sich gegen einige Generale und Marschälle wendend, welche weniger Empfindung hatten, als er, und auf welche sein Gedanke den öffentlichen Gedanken hinzulenken schien, rief er: „Wehe jenen niedriggesinnten Generalen, die ihn schon verlassen haben, und die vielleicht in diesem Augenblicke auf neuen Verrath sinnen!“ Das Aergerniß dieser Beschuldigung aus dem Munde eines Mannes, der selbst seine Pflichten verrathen hatte, grollte durch die Versammlung. „Die Nation,“ fuhr Labédoyère fort, „wäre des Kaisers unwürdig, wenn sie ihn ein zweites Mal in seinem Unglücke verließe!“

Bei diesen Worten protestirt man von allen Seiten gegen dieses angebliche Verlassen, welches durch das Blut von dreißigtausend Franzosen, das bei Waterloo für ihn vergossen wurde und unter den Wällen von Paris noch für seine Sache floß, nur zu sehr widerlegt worden. „Wie? haben wir ihn nicht schon einmal verlassen?“ antwortet der junge Mann erstaunt über diese Widerlegung; „stehen wir nicht im Begriff, ihn wieder zu verlassen? Wie! vor einigen Tagen erst schwurt

Ihr im Angesichte Europa's, ihn zu vertheidigen! Wo sind diese Eide? wo ist diese Begeisterung? wo sind diese Tausende von Wählern, die Organe des Volkswillens? Napoleon wird sie wieder finden, wenn man, wie ich verlange, die Erklärung ausspricht, daß jeder Franzose, der seine Fahne verläßt, nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden soll! daß sein Name für infam erklärt, sein Haus dem Boden gleich gemacht, seine Familie geächtet sein soll! ... Dann gibt es keine Verräther mehr! keine von jenen Manövers mehr, welche die letzten Katastrophen veranlaßt haben, und deren Urheber vielleicht zum Theil hier sitzen! ..." Labédoyère spielte mit Gedanken und Blick auf den Marschall Ney selbst an, der in der Vormittagssitzung die Versammlung bestürzt gemacht und Labédoyère widerlegt hatte, indem er die Unfälle von Waterloo zugestand und vielleicht übertrieb, als ob das Bekenntniß der verzweifelten Lage seines Vaterlandes seinen Abfall zu Lons-le-Saulnier wieder gut machen und seine Aussöhnung mit den Bourbonen einleiten würde, deren Rückkehr er als unvermeidlich dargestellt hatte. Aber diese Ausbrüche des Zorns und Wahnsinns, worin Labédoyère den Tod auf das Haupt der vermeintlichen Verräther herabrief, als wollte er den Blitz von seinem eigenen Haupte abwenden, sprengten den Einen das Herz durch Zorn, den Andern durch Ungeduld, Allen durch Entrüstung.

Einstimmige Rufe fordern die Strenge des Präsidenten gegen ihn und verlangen Genugthuung für seine Beschimpfungen. „Nein, ich höre nichts," antwortete er auf diese Rufe. Valence, der im Lager ergraut ist, erhebt sich, um ihm einen väterlichen Rath zu geben, er weigert sich, ihn zu hören; Massena, der mit seinen Silberhaaren, seinen Siegen, seiner Treue gegen Frankreich bedeckt ist, ruft ihm zu: „Junger Mann, Sie vergessen sich." — „Er glaubt sich noch auf der Wachstube," sagt mit Verachtung der alte Lameth, der in diesen Ausfällen die

unmächtige Wuth des Conventes wieder findet, welcher er einst Trotz geboten.

Labédoyère, dessen Stimme durch die Auflehnung der Kammer übertäubt wird, läßt seinen Blick langsam über alle Mitglieder der Versammlung hinschweifen. „Es steht also geschrieben," sagt er, die ganze Kraft seiner Stimme zusammennehmend, „daß man hier nur gemeine Stimmen hören soll!" Bei dieser Gesammtbeleidigung hat die Versammlung nur einen Geist, nur eine Haltung, nur eine Geberde, um sie abzuweisen und als Verachtung auf den Redner zurückzuwälzen. „Ja," wiederholt er mit einer Haltung des Hochmuthes und der Anmaßung, die seinen Ausfall noch unverzeihlicher macht, „ja, seit zehn Jahren hat diese Kammer nur niederträchtige Stimmen gehört."

Der Lärm unterbricht durch sein Uebermaß von selbst die Berathung.

12.

Der Graf von Ségur verlangt in höflichern und gemäßigtern Ausdrücken, daß die Regierung den Titel Regentschaft annehme. Die Nation schien bei diesen Menschen ihre eigenen Titel so sehr vergessen zu haben, daß sie sich nur unter dem Namen eines wenn auch abwesenden Gebieters regieren zu können glaubte! Maret unterstützt Ségur im Interesse der Dynastie, die sie unter ihren Trümmern begräbt, wenn sie zusammenstürzt. Lameth widersetzt sich dieser beharrlichen Knechtung des Vaterlandes unter eine Familie, die dem Vaterlande zumuthe, sich mit einer Dynastie zu begraben. Der König Joseph, dem man den Titel Regent in Aussicht gestellt hat, beharrt vergeblich darauf. Flahaut und Maret bestehen hartnäckig auf dieser Erblichkeit, welche wenigstens die Trümmer der Familie rettet.

Die Versammlung beschließt nichts, als die Ernennung

zweier Mitglieder aus ihrem Schooße zur Ergänzung der provisorischen Regierung.

Die Deputation der Pairskammer, an deren Spitze einer von den Rednern, welche dem Kaiser, so lange er glücklich war, am meisten geschmeichelt hatten, Lacépède, stand, erschien mitten in der Nacht an den Thoren des Elysée, um Napoleon zu melden, daß ihn sogar seine Anhänger verließen, und daß nur seine Familie oder seine Hausgenossen den Grundsatz der Beibehaltung seiner Dynastie unterstützt hätten. Die Deputation der Abgeordnetenkammer verließ kaum seine Gemächer, als sie der Deputation der Pairskammer auf der Schwelle begegnete. Es war der letzte Schlag für die hartnäckigen Hoffnungen Napoleon's. Er hatte auf die Beredsamkeit Lucian's, auf die Zahl seiner Verwandten, seiner Diener, seiner Höflinge vertraut, welche die Pairskammer füllten. Er glaubte dort wenigstens einen gesetzlichen Stützpunkt gegen die Beweglichkeit und Unabhängigkeit der Repräsentantenkammer zu finden. Durch die ersten Worte Lacépède's enttäuscht, vermochte er kaum seinen Zorn zu verbergen. „Ich habe nur für meinen Sohn abgedankt," sagte er mit drohendem Tone, die Ausdrücke seines Adjutanten Labédoyère wiederholend; „wenn ihn die Kammern nicht proklamiren würden, wäre meine Abdankung null und nichtig!... Ich würde in allen meinen Rechten bleiben!..."

Diese Rechte eines Einzelnen, der einer Nation von Angesicht zu Angesicht die Verfügung über sich selbst streitig machte, waren die Rechte, die er am 18. Brumaire durch die Waffen einiger Soldaten mit Gewalt an sich gerissen und am 20. März durch die Verführung der Armee wieder an sich gerissen hatte. Aber die Kammer der Pairs, die selbst aus diesen beiden Quellen hervorging, konnte ihm keine heiligern Rechte entgegenstellen; sie hörte ihn mit Stillschweigen an. „Dem Wege zufolge, den man einschlägt," fügte Napoleon hinzu,

„wird man die Bourbonen zurückführen! ... Ihr werdet bald blutige Thränen vergießen! ... Man schmeichelt sich, den Herzog von Orleans zu bekommen, aber die Engländer wollen ihn nicht. Würde Orleans selbst den Thron besteigen wollen, ehe die regierende Linie abgedankt hat? ... Er wäre ein Usurpator.“

Er unterhandelte bereits mit der dumpfen und stummen Nothwendigkeit. Er, der so oft das Schicksal als das oberste Recht bezeichnet hatte, unterwarf sich ihm murrend. Das Schicksal war Waterloo und die unvermeidliche Wirkung einer Niederlage auf eine Kaiserherrschaft, die seit dem 20. März keine andere Basis hatte, als einen Sieg der Armee über das Volk, der sich zum Unglücke des Vaterlandes mit einer Niederlage der Armee durch das Ausland rächte. Das Prinzip stürzte unter den Consequenzen zusammen. Das Schwert hatte Alles gebaut; nun das Schwert zerbrochen war, stürzte Alles zusammen: Kaiserreich, Mensch, Nation.

Ende des vierten Bandes.

Inhalt.

Sechsundzwanzigstes Buch.

Siebenundzwanzigstes Buch.